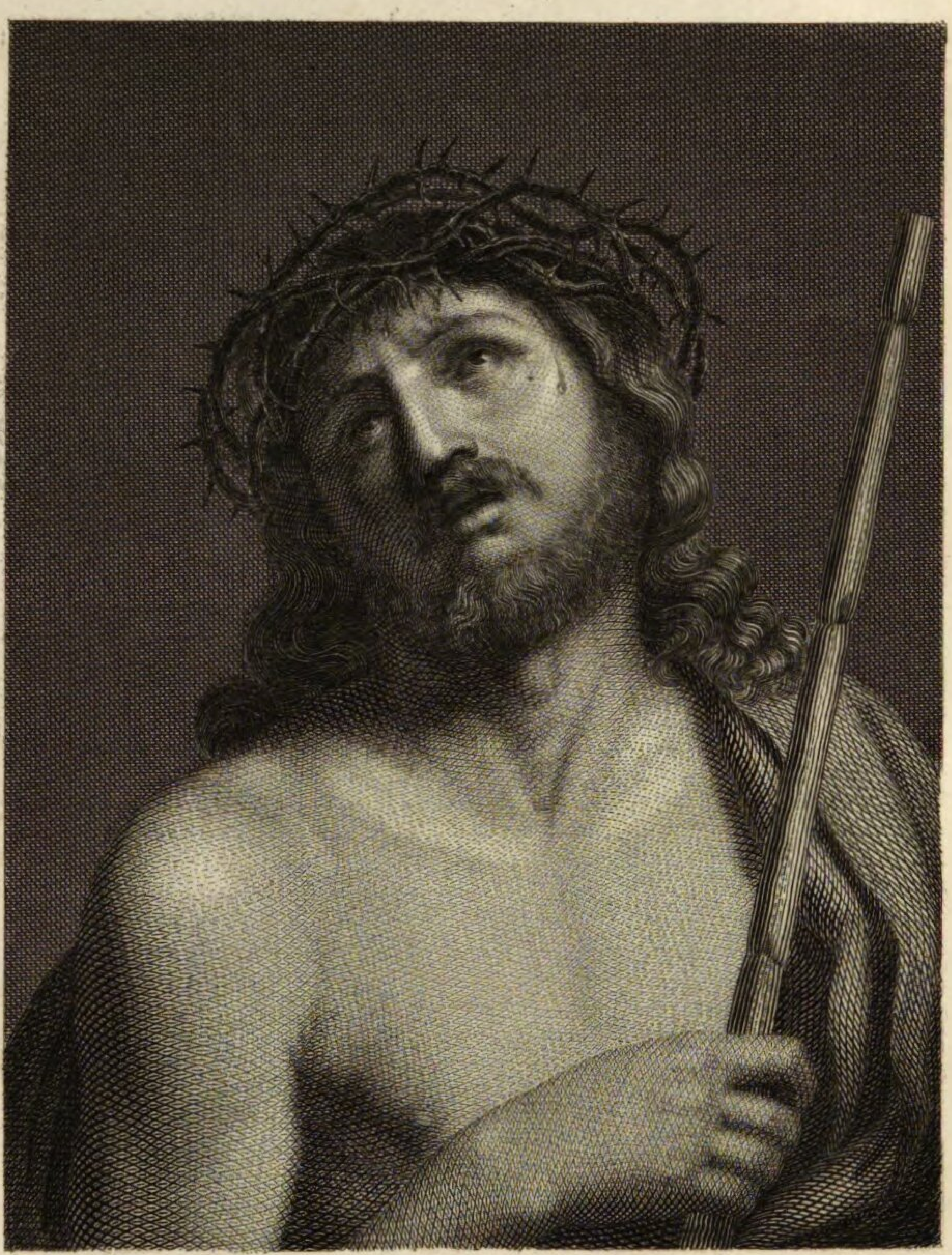
Hom 542 a
1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Guercino pinx.

SEHET WELCH EIN MENSCH!

Stich & Druck durch W. Creuzbauer in Carlsruhe.

Das

Christenleben.

Ausgewählte
religiöse Betrachtungen
in vier Bändchen,
von

Dr. Gerhard Friederich.

Erstes Bändchen.

Stuttgart und **Tübingen,**
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1836.

Wd
84-V.

Hom 542m/1

29 Ba

Ueber die wichtigsten Erscheinungen im Seelenleben.

Christliche Reden an Gebildete des weiblichen Geschlechts,

von

Dr. Gerhard Friederich.

Bayerische Staatsbibliothek München

Stuttgart und **Tübingen,**

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1836.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Was ich über die wichtigsten Erscheinungen im Seelenleben, vorzüglich in Beziehung auf das Verhältniß der Geschlechter zu einander, seit einer dreißigjährigen Amtsführung gedacht, geglaubt, erfahren habe, das Urtheil meiner Vernunft, meine religiöse Anschauung, die Resultate meines praktischen Lebens lege ich in diesen Blättern nieder.

Diese Ansichten sind theils noch Blüthen meiner männlichen Jugendtage, besonders was das Empfundene in ihnen angeht, wie z. B. die erste Betrachtung rc., größtentheils aber die Früchte späterer Reflexionen, einige kaum Wochen alt, wie die Betrachtung: „Liebe in ihrer veredelten Gestalt" rc.

Sind manche unter ihnen wohl praktisch, mitunter etwas prosaisch und material * gehalten, wie z. B. einige Mittheilungen über die Ehe, so geschah sol-

* Auch hier folgte ich nur dem Vorbilde in unsern heil. Offenbarungsurkunden: S. Sprüche Salomo's, Cap. 13, V. 10 bis zum Schlusse.
D. Verf.

ches darum, weil ich nur auf diese Weise wahrhaft zu nützen glaubte; eines Mangels transcendentaler Erhebung wird man mich jedoch bei Betrachtungen, deren Natur sie forderte, wie Religion, Liebe, Tod, Fortdauer ꝛc. nicht zeihen können.

Mein Streben ging auch hier, wie bei allen meinen Schriften dahin, die Religion mit dem Leben zu versöhnen, die hehre Trias: Wissen, Glauben, Thun, in harmonischen Einklang zu bringen.

Möchten in Folge dieses Vereins nachstehende Betrachtungen recht vielen meiner verehrten Schwestern Erhebung,

Belehrung, Trost, Hoffnung und Vertrauen gewähren, dann ist ihr Zweck erreicht und einer der schönsten Wünsche meines Lebens erfüllt!

Frankfurt a. M., im Frühling, 1836.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

I. Glaube.

I. Glaube, Liebe, Hoffnung, die Grundzüge in dem Charakter der Christin 5
II. Die Religion des Weibes 32
III. Die Religion des Weibes. (Fortsetzung und Schluß.) 59
IV. Lerne entsagen schon im Lebensfrühling . 87
V. Lerne entsagen in reiferen Jahren 111
VI. Entsagung üben mußt du noch im Alter. . 126
VII. Kein Christenglaube ohne Begeisterung. . 144
VIII. Der Bund mit Christus. 166
IX. Maria, die holdselige Jungfrau. 187
X. Die heilige Schrift, eine treffliche Anregung des Seelenlebens. 206

II. Liebe.

XI. Liebe in ihrer veredelten Gestalt. . . . 233
XII. Keine ächte Liebe, ohne Gebet für Andere. 254
XIII. Der Ehebund mit seinen Licht- und Schattenseiten. 277

XIV. (Fortsetzung.) Licht. 306
XV. (Schluß.) Schatten. 335
XVI. Maria, die gesegnete Mutter. . . . 382

III. Hoffnung.

XVII. Warum graut dir, zu sterben? . . . 403
XVIII. Du kannst dieses Grauen vor dem Tode überwinden, denn du bist Christin. 417
XIX. Du sollst fortleben und zwar mit Bewußtseyn. 431
XX. Du wirst fortleben. 446

I.

G l a u b e.

XIV. ([illegible].) Licht. . . . . [illegible]
XV. ([illegible].) Schatten. . . . . 33[illegible]
XVI. Maria, die gekränkte Mutter. . . . . . 3[illegible]

III. [illegible]

XVII. Warum [illegible] . . . 40[illegible]
XVIII. Da [illegible] vor dem Tode [illegible] . . . 41[illegible]
XIX. Da [illegible] mit Bewußtseyn. . . . . . [illegible]
XX. Da [illegible] . . . . . [illegible]

I.

Glaube, Liebe, Hoffnung,

die Grundzüge in dem Charakter der Christin.

Es schmückt der Morgen mit purpurnem Saum
Den östlichen Himmel aufs neue;
Der Schlaf ist entflohn, zerronnen der Traum,
Daß ich des Lebens mich freue;
Des höheren Lebens, das selige Lust
Bereitet der frommen, der gläubigen Brust.

Auch mir brach ein neuer Morgen heran,
Erhellte des Geistes Tiefen;
Er flammte den Glauben, die Hoffnung an,
Die im kindlichen Herzen noch schliefen;
Nun glänzt des Glaubens himmlischer Strahl
Und leuchtet voran, bis — ins Todesthal.

Ein Gott ist, und dieser Gott ist mein,
Ihn grüßt als Vater die Liebe;
Ich fühl' Ihn im Frühlingssonnenschein,
Im zarten Pflanzengetriebe,
Ich schau' Ihn in funkelnder Sternenpracht,
Im Sturme der blitzenden Wetternacht.

Doch zeget mein Geist, erblick' ich die Kraft,
Die alles belebt und gestaltet,
Der Schöpfung Nahrung und Freude schafft
Und segenreich über ihr waltet;
Sie, die im Ringen des Wurmes bebt,
Im Seraph zum Ziel der Vollendung strebt.

Herr! dessen Wille das Weltall baut
Und dessen Wink es zertrümmert,
Der ewig auf Zeiten und Gräber schaut, —
Du sahst auch, was mich jetzt bekümmert,
Und reichtest, umrauscht von der Sphären Ton,
Dem stillen Herzen der Liebe Lohn!

So lehrt mich Jesus, dieß ahnet mein Geist,
Der aufwärts vom Staub sich erhebet,
Im heißen Gebete Dich „Vater!" preis't,
Mit kindlichem Arm Dich umwebet;
Du, der dem Sonnenheer Flammen leiht,
Hast liebend auch mich für den Himmel geweiht.

Vernimm doch, Seele! des Heilandes Ruf,
Mit dem er den Zweifler erquicket:
„Er, der die Lilien des Feldes schuf,
„Mit prachtvollen Farben sie schmücket,
„Die Sänger der Lüfte kleidet und nährt,
„Hat auch dir Segen und Freude gewährt!"

Wie strömt der Glaube mir Ruh' in das Herz,
Erheitert der Zukunft Grauen,
Verklärt der Gegenwart Lust und Schmerz,
Macht stark durch frommes Vertrauen;
Und wenn auch der Erdball in Gluthen zergeht,
Dein Wort, Sohn Gottes! doch ewig besteht.

Du hast mich errettet von Knechtschaft und Wahn,
Von schmachvoller Knechtschaft der Sünde,
Durch Nacht mich geleitet zur himmlischen Bahn,
Daß am Lichte der Geist sich entzünde;
Dein Wort ist der göttlichen Botschaft Licht,
Das strahlend ins Dunkel der Seele bricht.

Was wäre der armen Menschheit Theil,
Wärst Du nicht zur Erde gekommen
Und hättest durch Schmach ihr bereitet das Heil,
Am Kreuze dem Tod sie entnommen?
Die Kraft Deines Wortes, Dein Kampf und Blut
Errang uns der Seligkeit höchstes Gut.

Doch, als Du den Rath des Vaters vollbracht,
Und dann zur Heimath entschwebet,
Da gabst Du den Deinen des Geistes Macht,
Der jetzt noch sie stärkt und belebet;
Er ist's, der in Schwachen mit göttlicher Kraft
Verläugnung der Erde und Felsenmuth schafft.

Sey Du, Geist Gottes! auch meine Wehr
In düsteren Schicksalstagen,
Umschwebe die Zagende kräftig und hehr,
Und hilf das Leiden ihr tragen;
Gib: daß mich der Glaube, die Liebe durchdringt,
Die Hoffnung den Himmel zur Erde bringt!

(I. Kor. 13, V. 13.)

Gebet.

Zu Dir, Erhabenster! schwingt sich mein Geist empor, verläßt den Tand irdischer Sorgen, Mühen und Freuden, um in Deinem Anschauen, der Bewunderung Deiner unermeßlichen Herrlichlichkeit, neue Kraft, neuen Trost und neuen Muth zum Kampfe mit den Versuchungen und Gefahren dieses Lebens zu sammeln.

Welche Wonne für mich, Dir, heiligster Gott! der Du mit gleicher Liebe alle Wesen liebst, mit väterlicher Zärtlichkeit auch auf das Streben und Hoffen meines Gemüthes herniederblickst, ganz zu vertrauen, mich Dir in jeder Prüfung, welche über mich kommt, ganz hinzugeben, Lust und Leid vor Deinem Throne niederzulegen!

Wie froh und leicht kehre ich dann nach dem Ergusse meines Herzens in den Urquell der Liebe und Barmherzigkeit wieder auf die Bahn meines irdischen Lebens zurück, indem ich das Ziel meines Glaubens und meiner Hoffnungen stets unverrückt im Auge behalte und mit Vertrauen und Stärke, bei jedem Schritte meines Wallens hienieden, nach seiner Krone ringe.

Die Liebe leitet mich, der Glaube stärkt mich, und die Hoffnung auf die Verheißungen des Herrn gibt mir Muth und Kraft, auch im heißesten Kampfe nicht zu unterliegen.

Laß daher, ewiger Vater! diese beseligende Eigenschaften, deren hoher Werth uns, als die Erlös'ten Deines Sohnes, Deinem Throne so nahe bringt, auch in meiner Brust recht lebendig werden, sie wachsen und gedeihen, daß sie liebliche Früchte bringen, durch welche auch ich einst zu den Freuden Deines Reiches eingehen möge!

Glaube, Liebe und die Hoffnung einer geistigen Fortdauer jenseits der Gräber sind die Grundsäulen des Christenbundes, und auf

ihnen ruhen die edelsten jener Vorzüge, welche unsern Werth als Genossen der Religion Jesu erhöhen.

Glaube an Gott, seinen Sohn und die herrliche Kraft, welche Lehre, Leiden und Tod des letzteren für unsere Veredlung und Seligkeit haben; Liebe gegen den Unerschaffnen, dessen Werk wir sind und alles, was war, ist und seyn wird; Liebe gegen unsere Miterlös'ten, Liebe gegen die ganze Menschheit; endlich die göttliche Hoffnung: in einem höheren Leben den Lohn unserer Thaten zu ernten, zu vollenden, was wir hier nur anfingen, wiederzusehn Alle, die unserm Herzen theuer und uns durch die Bande des Blutes oder des Geistes verwandt sind, und — dann zu schauen die Größe des Allmächtigen in ihrer ganzen Vollkommenheit, anzubeten vor dem Throne Jehovah's, im Gefühl dessen, was seine Weisheit und Gnade uns schuf, lehrte, wirkte!

Wahrlich, es sind eben so erhabene, als dem Herzen der Christin wohlthätige Empfindungen, die mich bei dem Gedanken an diese Grundsäulen unserer heiligen Religion erfüllen; welche unendliche Fülle von Vorzügen entwickelt sich nicht in

ihrem Gebiete, keimt, blüht und reift unter ihrem segenreichen Schirme!

Sie sind es deßhalb vorzüglich, bei denen die Jüngerin Jesu, der es gründlicher Ernst ist um die Veredlung ihres Sinnes und Lebens, beginnen muß, um mit Erfolg den beglückenden Pfad zu betreten, welchen unser großes Vorbild Jesus Christus so herrlich und leuchtend voranging.

Schon der geistvolle Apostel preis't darum (I. Kor. 13, V. 13) der Christengemeine zu Korinth den reinen Geist der Liebe als die Krone christlicher Tugenden und setzt ihr die Eigenschaften des Glaubens und der Hoffnung an die Seite. „Sie sind es," so deutet er an, „welche in diesem Leben sich als das Trefflichste bewähren; doch verdient die Liebe den Vorzug."

In dem Sinne des trefflichen Paulus will deßhalb auch ich jetzt über jene drei Eigenschaften des Glaubens, der Liebe und Hoffnung, als Grundzüge des christlichen Charakters, ernstlich nachdenken und hierauf mich von den Wirkungen ihrer Annahme auf Geist, Gemüth und Leben der Jüngerin Jesu zu überzeugen suchen.

1.

Empor den Blick zu jenen Höhen,
Die Dir der Glaube freudig preis't;
Dort wirst Du das verherrlicht sehen,
Was hier des Mittlers Wort verheißt;
Dann glänzet Dir die Siegerkrone,
Dann winkt nach heißem Kampf die Ruh',
Dann lächeln Dir, zum süßen Lohne,
Die Geister Deiner Lieben zu.
Dann strahlt im seligen Verein
Um Euch ein nie getrübtes Seyn!

„Wahrlich, wahrlich! ich sage euch, antwortete Christus den ungläubigen Juden; wer mein Wort hört und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ (Joh. 5, V. 24.)

Ihm, dem Göttlichen, gilt also ein fester Glaube, ein reines Vertrauen auf die Wahrheit seiner Verheißungen, die Aechtheit seiner Sendung vom Vater, als Haupteigenschaft zum ewigen Leben. Er verheißt denen, die eine feste Zuversicht zu ihm und seiner hohen Lehre haben, Freiheit von dem Gerichte Gottes, in welchem der Herr einst Re-

chenschaft von den muthwilligen Zweiflern und Ungläubigen gegen ihre bessere Ueberzeugung fordern werde.

Ja! er sagt ihnen noch mehr zu: „ihr seyd schon vom Tode zum Leben hindurchgedrungen;“ ihr habt ihn schon überstanden, den bittern Kampf zwischen Seyn und Nichtseyn; schon hier fängt der Lohn eures Vertrauens, eurer Hingebung in die göttliche Lehre an, und — wahrlich! mit Recht verspricht Christus seinen gläubigen Verehrern diesen herrlichen Lohn.

Denn ohne Glauben, ohne das lebendige Bewußtseyn, das, was unsere Thaten werth sind, einst vor dem Throne der Gerechtigkeit zu empfangen, ohne die warme Anhänglichkeit an die göttliche Lehre, und ohne das feste Vertrauen: schon hienieden an Geist und Herz durch die Ausübung und thätige Befolgung der Lehren unseres großen Erlösers zu gewinnen, sind wir ein schwankendes Rohr, das von jedem Winde bewegt wird, das Spiel eines jeden nichtswürdigen Spötters.

Unser eigenes Herz ist dann nicht selten unseligen Zweifeln und Irrthümern preisgegeben und in unsern trüben Stunden, den Tagen, wo

Leiden und traurige Schicksale störend in unser Leben eingreifen, fehlt uns die einzige Stütze, welche uns kräftigt, uns Trost, Hülfe und vor allem die erhabene Zuversicht gewährt: daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Glaube im Herzen ist darum ein fester Fels, an welchem alle Anfechtungen ernster Religionsverächter, aller seichte Witz gehaltloser Spötter unmächtig zertrümmern.

Er ist ein leuchtender Stern in den trüben Nächten des Jammers und der Verzweiflung, und durch ihn geleitet, finden wir uns früh oder spät stets wieder auf der richtigen Bahn zum Heil, und rufen uns dann gegenseitig (Luk. 1, V. 45) mit den Worten der frommen Elisabeth, der Mutter des kräftigen Täufers, zu: „o selig bist du, die du geglaubt hast, denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn!“

Doch, was ist selbst Glaube ohne Liebe? — Was die Hülle ohne Geist, was der Körper ohne die Seele!

Im heiligeren, höhern Chor
Strahlt an der Liebe Hand der Glaube,
Denn Liebe nur erhebt vom Staube
Zu schönern Welten uns empor;
Von ihr veredelt, ahnt der Christ,
Was Seligkeit, was Himmel ist.

Liebe, dieser Himmelsgeist des reinen, uneigennützigen Wohlwollens, diese Sehnsucht, sich hinzugeben für das, was man mit ganzer Seele will, dessen Besitz man erstrebt, ist die Mutter des Glaubens, so wie sie die Mutter jeder höheren Empfindung des Menschenherzens ist, und ihr allein verdanken wir das große Werk der Erlösung, durch welches auch ich einst — der Schwäche meiner Natur ungeachtet — bei treuer Pflichterfüllung im Geiste Jesu, den heiligen Freuden eines besseren Lebens entsündigt entgegensehe. Von dieser Wahrheit überzeugt mich mein Erlöser, indem er mir verheißt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben sollen." (Joh. 3, V. 16.) *).

*) Siehe das Titelkupfer. D. Verf.

Aus Liebe auch für mich gab also Gott seinen eigenen Sohn dahin; aus reiner, freier Zuneigung zu mir, seiner sündhaften Schwester, kam Christus in die Welt, lehrte, handelte, kämpfte, litt und entbehrte, ja — erduldete zuletzt sogar den schmachvollsten Tod am Kreuze, damit ich um seiner Märtyrerkrone willen einst die Krone des ewigen Lebens empfangen möge.

Welches hohe Vorbild zur Nachfolge für alle seine Jünger stellte hier der Sohn Gottes uns dar! — So handelte die Liebe, dieses wirkte die Liebe des göttlichen Dulders zu den Seinen; eine Zuneigung, die sich selbst auf Golgatha noch bewährte; denn sein Tod und die Ereignisse, welche auf denselben folgten, verbürgen mir ja die frohe Aussicht meiner eigenen Fortdauer in einem höheren Leben.

Was aber verlangt der göttliche Dulder für jenes Opfer, welches er mir, das er der ganzen Menschheit brachte?

Liebe! — zu Gott, zu ihm, zu allen Menschen. Dieses lehrt er ausdrücklich; denn als ihn einst einer der Schriftgelehrten versuchend fragte (Matth. 22, V. 36 ff.): „Meister, welches ist

das vornehmste Gebot im Gesetze?" so erwiederte ihm Jesus: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, das ist das vornehmste und größte Gebot; das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. In diesen zweien Geboten liegt das ganze Gesetz und die Propheten."

Liebe ist also die Mutter aller übrigen christlichen Tugenden, durch sie werden wir der edelsten Eigenschaften theilhaftig, welche uns zu Lieblingen Gottes, zu ächten Jüngern unseres Erlösers machen, und mit ihr erfüllen wir alle Gebote des göttlichen Wortes, wie Paulus uns (Röm. 13, V. 8) so richtig bemerkt, indem er sagt: „Seyd niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebt; denn wer den Andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt."

Ungeheucheltes Wohlwollen für die Menschheit, herzliche Zuneigung zu Allen, die mein Wirkungskreis umfaßt, ist daher das erste der Gebote

jener heiligen Weisheit, welche dem Munde des Gottmenschen entfloß, und diese Stelle verdient es auch mit Recht; denn ohne Liebe ist der Glaube todt, ohne Liebe verliert sogar die größte meiner Handlungen allen Werth, und ich selbst lebe ohne sie ein ödes und freudenleeres Daseyn.

Wie wahr und treffend spricht solches nicht der Apostel aus, indem er den Sinn einer thätigen Menschenliebe, jenes uneigennützige Streben: nur das zu thun, was dem Willen Gottes gemäß und unserm Nächsten heilsam ist, in den Worten (I. Kor. 13, V. 1—3) erhebt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts; und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.“

Sie vorzüglich gibt also allen unsern Tugenden erst Kraft und innern Gehalt; ihr entsprießen die schönsten Blüthen menschlicher Vorzüge, und in ihrem Strahle reifen die edelsten Thaten. Sie spendet Segen und Gedeihen dem ganzen Erdkreis, und ihr huldigen die Edelsten der Menschheit.

Sie ist die himmlische Erzieherin einer jeden Vollkommenheit, und in ihrem Gefolge bieten sich Sanftmuth, Mäßigkeit, Demuth und Duldung als unzertrennliche Gefährtinnen die Hand, um vereint mit ihr die Menschheit zu beglücken.

Ja, Duldung! du Himmelstochter, deinen hohen Werth erkannte der heiligste unter den Duldern, als er (Matth. 5, V. 44—45) die großen Worte sprach: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thuet wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen!"

Auch ich will darum mit Liebe die Menschheit, besonders aber die umfassen, welche in meinem Kreise leben und daher das nächste Recht auf eine thätige Befolgung der Gebote des Christenthumes haben, dessen Stifter einst selbst mit seinem Tode die Wahrheit seiner Lehre besiegelt

und seine erhabene Bestimmung verherrlicht hat, deren Hauptzweck es war und ist, uns durch die Erfüllung seiner Gebote zu beglücken und für den Himmel empfänglich zu machen.

Nur durch Liebe bereite ich mich würdig vor zu den Freuden einer besseren Welt; nur durch die Erfüllung ihrer Gebote trachte ich nach dem, was dort oben ist, nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, und nur dem liebevollen Sinn offenbart sich jene Hoffnung höherer Seligkeit in ihrer vollen Kraft.

Hoffnung, mit dem Sternenkranze,
Dich umfaßt das bange Herz;
Du erscheinst im Rosenglanze,
Und es schweigt der bittre Schmerz;
Auch die dornenvollste Bahn
Wandelst du in heitre Auen.
„Hier zu glauben, dort zu schauen!"
Dazu stärkest du den Geist,
Daß er kindlich, voll Vertrauen,
Leidend selbst den Vater preis't.

Wenn alle Erdenstützen, auf welche der Mensch zählte, Gold und Freunde, Rang und äußere Ehre ihn verlassen; wenn er schuldlos leidet, verkannt, verachtet: in den Staub getreten wird; etwas

bleibt dennoch in und um ihn, und schirmt ihn mit starken Armen mitten im Kampfe gegen das Geschick — die Hoffnung.

Sie allein läßt ihn nicht der Verzweiflung zur Beute werden; tröstend flüstert sie ihm zu: nach der Leidensnacht strahlt glänzender die Freudensonne, und wenn auch nicht schon hier, doch jenseits dieser dunkeln Erde winkt Lohn, Vergeltung, Seligkeit!

Diese Hoffnung der Unsterblichkeit, diese frohe Aussicht des Fortwirkens in einem höheren Leben, welche Jesus Christus durch Wort, Bild und Beispiel so fest verbürgte, ist darum für die treue Verehrerin seiner Lehre ein nie versiegender Trost, der ihr jedes Leiden versüßt und ihr die herzerhebende Aussicht gewährt, für die Leiden der Gegenwart die Freuden der Ewigkeit zu empfangen.

Ihr winkt dort die Krone des Lebens, die sie hier durch redliches Ausharren im Glauben und in der Liebe, durch eine treue Verwaltung der Schätze ihres Schöpfers, durch ihr unermüdetes Streben nach Tugend und Frömmigkeit sich erworben hat.

Heil jedem Christen, Heil auch mir, daß ich

mit dieser frohen Aussicht auf eine lohnende Zukunft bei den Stürmen des Erdenlebens mich trösten kann!

Dieses waren — in kurzen Andeutungen — die Ansichten der Christin von jenen himmlischen Eigenschaften des Glaubens, der Liebe und Hoffnung, wie sie dem Geist' und Gemüthe der Jüngerin Jesu in lieblichem Glanze sich darstellen. Ich will es jetzt noch versuchen: die Wirkungen ihrer Annahme auf beides mir zu deuten, es zu erkennen, wie sie nur hauptsächlich auch mein Leben erheben und verschönen!

2.

Wenn ich die Grundsätze prüfe, welche die Weisesten und Heiligsten der Erde für Menschenveredlung und Beglückung öffentlich aussprachen, so finde ich, daß die einfachsten Lehren beinahe immer die wirksamsten, die, welche Geist und Gemüth zugleich ansprachen, gewiß stets die segensreichsten waren.

Diese Eigenschaften aber vereinigt das Evangelium Jesu in einem so hohen Grade, wie keine

Weisheit dieser Erde, sey sie eine Tochter des tiefen, durchdringenden Geistes, der durch die Weisen aus Mitternacht und Abend zu dem Verstande spricht, oder die Mutter jener blühenden Gebilde der Einbildungskraft und des dichterischen Genius, welche die Sprüche morgenländischer Seher begleiten.

Das Wort vom Kreuze ist darum so herrlich und verräth seinen himmlischen Ursprung so klar, indem dasselbe kunst- und schmucklos, aber das Menschenherz gleich einem zweischneidenden Schwerte durchdringend, alles in sich vereint, was diesem Herzen in Lehre und Trost, in Ermunterung und Warnung Noth thut; indem es ins tiefste Leben eingreift, Geist, Gemüth, die ganze Menschennatur umfaßt und erhebt.

Zwar besteht der Christenglaube vorzüglich in der festen Zuversicht auf die heilbringende Kraft der Erlösung Jesu für unser dauerndes, ja ewiges Wohl. Indessen soll ich bei diesem Glauben nicht bloß den todten Buchstaben walten lassen, sondern auch meine Vernunft bei seiner Annahme zu Rathe ziehen, und zwar insofern, als ich alles, was in meinen Kräften steht,

aufbiete, um zu einer richtigen, gründlichen und umfassenden Einsicht dieses Glaubens an Jesum zu gelangen.

Zweckmäßige Jugendbildung, eine christlich-religiöse Erziehung, deren Seele, mehr noch als aller Unterricht, das Beispiel ist, andachtsvoller Besuch der öffentlichen Gottesverehrungen, verbunden mit ernstem Nachdenken über ihren Inhalt, sind hierzu die dienlichsten Mittel und setzen die Christin in den Stand, den Geist der Lehre Jesu würdig zu erfassen und ihn auf ihren Geist und ihr Gemüth anwendbar zu machen.

Bald wird sie dann bei treuer Beobachtung des göttlichen Wortes die Erfahrung machen: dasselbe führe zum Heil, und selbst aus den guten Folgen, welche mit der Erfüllung des Theils, der sich auf ihre zeitliche Glückseligkeit bezieht, schon hier verbunden sind, schließt sie mit froher Zuversicht auf die Früchte, welche ihr einst durch den Glauben an Jesum in einem höhern Leben zu Theil werden.

Schon hier fühlt es die fromme Dulderin, welche Beruhigung, welche Leidenskraft ihr der Felsenglaube gewährt: sie stehe unter der Leitung

eines liebevollen Vaters, der auch das Haar ihres Hauptes schützt, daß es nicht zwecklos verletzt werde; schon hier stärkt und erhebt sie die Ueberzeugung: jedes Leiden, jede Prüfung, welche über sie kommen, gereichen zu ihrem Besten.

Dieses alles fühlt und beobachtet die denkende Christin bei sich und Andern, und diesen Beobachtungen gemäß entsteht in ihr ein unerschütterliches Vertrauen auf die Wahrheit, Größe und Ewigkeit des göttlichen Wortes und der in demselben enthaltenen Verheißungen und Lehren; wodurch denn ihre ehrfurchtsvolle Liebe, ihre gedankenreiche Anbetung des Allmächtigen stets inniger und dauernder wird.

„Gott ist die Liebe!" dieses fühlt sie mit dem tief empfindenden Johannes, und es bedarf ja, wahrlich! nur einer mäßigen Beobachtungsgabe, um einen jeden Denkenden und Gefühlvollen sogleich durch den Augenschein von der Richtigkeit dieser kurzen, aber umfassenden Beschreibung zu überzeugen.

Hain und Flur, alle lebendigen Geschöpfe, selbst jeder noch so kleine Theil unserer Erde, predigen

laut diese große Wahrheit. Für uns strahlt die Sonne Wärme und Gedeihen auf die ganze Schöpfung herab; für uns überziehen sich Hügel und Thäler mit duftenden Blumen und nützlichen Pflanzen. Uns blüht der Mai, uns reift des Sommers Aehre, uns winkt des Herbstes goldne Frucht.

Alles, alles um mich her, diese ganze wesenvolle, herrliche Welt mit ihren Blüthen und Früchten, mit ihrem Sonnenauf- und Untergang, mit ihren Jahreszeiten und den Genüssen in jeder derselben; die Spiele des Kindes, der Jungfrau Träume, die häusliche Wirksamkeit der Gattin und Mutter mit ihren stillen, aber reinen und dauernd beglückenden Freuden, begründen in meiner Seele die Ueberzeugung von der unermeßlichen Liebe Gottes zu mir. Geist und Gefühl rufen mich aber eben deßhalb auf, ihn wieder zu lieben, seinem Gebote zu folgen und darum auch jeden meiner Brüder und Schwestern mit reinem, thätigem Wohlwollen zu umfassen.

Dieses aber vermag ich, wenn ich die Vorzüge des Nächsten anerkenne und ehre, seine Schwächen und Fehler mit Sanftmuth trage und

mir die hohe Lehre des liebenden Menschenfreundes Jesu: „Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thuet ihnen auch," dabei ins Gedächtniß rufe So und nur so lebe ich in Liebe, empfinde ihren Segen für meinen Geist, mein Gemüth, mein ganzes Wirken. Liebe gewährt das dem Geiste und Herzen der Christin, was das Licht ihrem sinnlichen Daseyn gibt: Freude, Erquickung, den mannichfaltigsten, stets sich erneuenden Genuß.

Ein Leben ohne Liebe ist dagegen nicht nur ein finsteres, freudenloses Daseyn, sondern entwickelt auch gewöhnlich der Leiden so viele, daß der Bessere ohne sie gar nicht zu seyn begehrt. Das Leben, wie der Mensch es in christlichen Staaten beginnt und fortsetzt, erhält seinen Reiz und Werth hauptsächlich von den Verbindungen, welche er in häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen mit Andern schließt, woraus denn der gesellige Verkehr entspringt.

Werden solche Verbindungen aber nicht durch den heiligen Geist einer thätigen Menschenliebe beseelt; ist wohl gar Eigennutz die Triebfeder, warum sie geknüpft und fortgesetzt werden, o

dann gewähren sie, statt Freuden und wahrer Vorzüge, häufig die vielseitigsten Leiden und sind Quellen trauriger Stunden. List und Rohheit, Verläumdung und Ränke, Verfolgung und Ungerechtigkeit jeder Art herrschen da, wo die Selbstsucht ihr eisernes Scepter schwingt. Der Bessere zieht sich mit gebrochenem Herzen aus solchen Verhältnissen zurück, überläßt dem Eigennützigen und Bösen das Feld, und so wird das Edelste und Süßeste im Menschenleben, das Band, welches den Bruder dem Bruder inniger vereinen und beide zur höheren Veredlung und gemeinschaftlichen Wirksamkeit emporziehen sollte, eine eherne Fessel, die ihn immer tiefer zu der Thierheit und ihren selbstsüchtigen Zwecken hinabreißt.

Welch einen ganz andern Anblick bietet dagegen ein Leben, in Liebe gelebt und gewirkt, der menschenfreundlichen Beobachtung dar. „Die Liebe," so schildert sie Paulus (I. Kor. 13, V. 4—7), „ist langmüthig und freundlich, sie eifert nicht, treibt nicht Muthwillen und bläht sich nicht; sie stellt sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie

trachtet nicht nach Schaden, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit; sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles."

Wenn ich diese gemüthliche Schilderung des Apostels in wenige Worte zusammenfasse, so sehe ich daraus, daß der Charakter der Sanftmuth und des thätigen Strebens für das Wohl Anderer aus ihr hervorleuchtet, und er allein ist es auch, welcher den Menschen dauernd zu beglücken vermag. Der Mensch, welcher im Geiste der Liebe wandelt, wirkt schon hier im Vorgefühle der höheren Seligkeit, gleich seinem erhabenen Meister Jesus Christus.

Ihm gewährt es die reinste Wonne, wo er es vermag, Thränen zu trocknen, Klagen zu stillen und die geheimen Seufzer des Elendes, aus Dürftigkeit, häuslichen oder bürgerlichen Leiden entsprungen, in den Psalm der Freude, welcher aus dem erquickten Herzen hervorströmt, zu verwandeln. Er ist Helfer, Retter, Friedensstifter, verwandelt Feinde in Freunde, und überall, wo

er wirkt und wandelt, da waltet auch durch ihn der heilige Geist der Versöhnlichkeit und Liebe.

Dieser Geist ist es denn auch, der das Leben erhebt und adelt, welcher allen Verhältnissen und Verbindungen desselben erst ihren Werth und Reiz gibt, und ohne den sie dem tönenden Erze und der klingenden Schelle gleichen.

Von ihm beseelt, will ich deßhalb die Menschen stets von der besseren Seite betrachten, sie in jedem Verhältniß als Glieder eines Bundes, als Erben eines Reiches ansehen, ihren Handlungen immer nur die besten Beweggründe unterlegen, und ich werde dann in ihnen auch immer mehr das erhabene Ebenbild meines Schöpfers, den Strahl von seinem Lichte achten lernen.

Und aus diesem erhabenen Bilde des Unendlichen lerne ich denn auch erkennen, daß ich nur eine Pilgerin in diesem Erdenthale bin, jedoch gerechte Ansprüche auf ein besseres Vaterland habe, dem ich oft durch dunkle, bisweilen sogar durch steile und dornenvolle Pfade entgegenwalle.

Dieses ist meine selige Hoffnung! — Sie, die schönere Heimath ist es, für deren Besitz ich

hier kämpfe und dulde; für sie bilde ich hauptsächlich Geist und Gemüth aus; für sie erklimme ich mit anhaltendem Eifer die steile Bahn der Tugend und strebe nach wachsender Vollkommenheit.

Nur ein Wahnsinniger oder Gotteslästerer — und dieses ist ja Eins! — kann den Gedanken hegen, daß unser Daseyn mit diesem Leben völlig aufhöre, daß unser Geist, wenn er bisweilen beinahe ein Jahrhundert lang in ununterbrochenem Wirken Schätze der Weisheit und Erkenntniß gesammelt hat und nun auf der höchsten Stufe des menschlichen Wissens steht, plötzlich mit der Auflösung der Hülle in Staub, zugleich mit vernichtet werde und Weisheit, Tugend und Religiosität also gleichsam nur die Sklaven und das Spielwerk unseres hinfälligen Körpers seyen und mit den zerschnittenen Fäden unseres Lebens zugleich in Nichts zurücksänken.

O nein! Dort, wo alle Leiden enden, wo reiner Einklang alle Herzen beglückt, werde auch ich, frei von den irdischen Fesseln, erlös't von den Gebrechen meines Körpers, den heiligen Flug meiner Empfindungen ungehindert fortsetzen, meine

frommen Wünsche und Hoffnungen in Wirklichkeit verwandeln, und so dem hohen Ziele der Vollendung in dem erhabenen Anschauen der Größe und Güte Gottes entegen eilen.

Heil mir! daß diese feste Hoffnung mich beseelt, daß jene Millionen schimmernder Punkte, die ich in schönen Nächten gedankenvoll anstaune, mir leuchtende Boten einer bessern Welt sind, und ich in dem Anblick der Herrlichkeit des Allmächtigen täglich neue Aufforderung finde, meiner Pflicht und seinen Geboten zu leben: zu glauben, zu lieben, zu hoffen!

Mir lohnt dann schon hier während meines Erdenwallens die Achtung und Liebe der Guten, mich beglückt die schöne und zum Theil schon in Wirklichkeit übergegangene Aussicht, durch mein Leben und Vorbild so manchen Verirrten vom unrechten Pfade zurückgebracht, so manchen Redlichen auf seiner steilen Bahn gestärkt, so manchen Strauchelnden gestützt, so manchen Leidenden getröstet zu haben; mich erhebt das Bewußtseyn: Gott wohlgefällig, der Liebe meines Erlösers gemäß und so gelebt zu haben, wie es sein heiliges Wort und meine Pflicht von mir fordern.

Diesem allem folgt endlich noch die felsenfeste Zuversicht auf die Vergeltung meiner Absichten, Bestrebungen, Thaten in einem bessern Leben.

Dort auf den Sonnenhöhen der ewigen Liebe reicht mir dann der göttliche Dulder Jesus Christus freudig lächelnd die Palme der Unsterblichkeit!

II.

Die Religion des Weibes.

Sieh', verborgen webt Natur
An des Jahres reichem Kranze;
Folge, Christin! ihrer Spur,
Wirke fern vom eiteln Glanze.

Bau' in deiner innern Welt
Einen Tempel, ew'ger Dauer,
Von des Glaubens Licht erhellt
Und durchweht von heil'gem Schauer.

Freudig zieht der Priester ein
In die gottgeweihten Hallen,
Und der Engel lichte Reihn
Werden um den Altar wallen.

Da vernimm mit leisem Ohr
Seines Worts erhabne Wahrheit,
In der edlern Geister Chor
Läutre dich an ihrer Klarheit.

Stark an Lieb' und Hoffnung, kühn
Tritt dann in den Kampf des Lebens;
Engel werden mit dir ziehn,
Denn sie freu'n sich frommen Strebens.

Wenn der Siegerkranz dich schmückt,
Trag' ihn zu des Altars Stufen;
Jauchze demuthsvoll entzückt,
Daß auch dich der Herr berufen.

Galater 5, V. 22.

Wohl hat, ihr Lieben! der Herr das Weib zur Frömmigkeit berufen, denn er hat das Bedürfniß eines religiösen Sinnes tief in die Anlagen seines Geistes und Gemüthes, ja seines ganzen Seyns und Wirkens gelegt.

Sogar die körperlichen Anlagen desselben machen, um ihrer Schwäche und Weichheit willen, ihm die Nothwendigkeit einer höheren geistigen Stütze, welche die Welt nicht zu geben vermag, fühlbar.

Das unverdorbene, edle, christliche Weib bedarf deßhalb des Glaubens an einen liebenden Vater im Himmel in Gott, an einen treuen, helfenden Freund und Bruder in Jesu, an eine richtende, vergeltende Ewigkeit, wo der nie ermüdenden, stillen Dulderin der Vollendung Sternenkranz gereicht wird, so dringend nöthig, wie sein Körper der reinen Himmelsluft zum Athmen und Leben.

Religion ist schon darum Bedürfniß für das Weib, weil in allen reinen weiblichen Naturen ein tiefer und lebendiger Sinn für das Sittliche und Höhere im Menschen begründet ist, was das Leben nur selten in den Erscheinungen der Wirklichkeit gewährt, und deßhalb mehr in den Gebilden der Phantasie (Idealen), in frommer Hoffnung, heiliger Ahnung von ihnen gefunden wird.

Der Mann lebt mehr der Außenwelt, und in ihr beinahe immer nur der Gegenwart und ihren lichten oder dunkeln Erscheinungen. Hier, im Kampfe für Freiheit und Recht, Wahrheit und Pflicht, gegen Finsterniß, Wahn und absichtliche Täuschung, mit Planen und Unternehmungen für die Veredlung der Menschheit, seines

Volkes und Staates beschäftigt, hat er gewöhnlich weder Muße noch Lust, seine innere Welt anzubauen und sie mit Blüthen und Früchten aus dem Wunderlande veredelter Phantasie auszuschmücken.

Nicht so das Weib. Die hohe Reizbarkeit desselben, Folge seiner Schwäche und der aus ihr hervorgehenden Abhängigkeit im bürgerlichen, wie im Familienleben, macht die weibliche Natur eines höheren Schutzes, einer kräftigeren Stütze, als jenes ihr zu gewähren vermag, bedürftig, da durch diese Weichheit und Schwäche ihre Stellung zu der Außenwelt untergeordnet, nicht selten sogar leidend ist.

Eine solche Stütze nun findet sie im Gebiete des Glaubens, dem milden Himmelslichte der Religion.

Was der Mann mit ruhiger, kalter Ueberlegung denkt, das fühlt sie mit der Gluth und Innigkeit religiöser Begeisterung; die Bahnen des Erkennens und Wissens, die er bedächtig durchschreitet, das glaubige Weib überfliegt sie, um in höheren Gefilden Nahrung, Trost, Hoff-

nung für ihr reines Gefühl, ihre frommen Wünsche und Ahnungen zu empfangen.

Hierzu aber bietet ihr allein die Religion hülfreiche Hand, und im vollen, heiligen Sinne des Wortes bewährt sich ihr der Ausspruch der heiligen Schrift: der Glaube bereitet Seligkeit! (Luk. 1, V. 45.)

Mit diesen Eigenthümlichkeiten seiner höheren Natur vereinigt das edle Weib aber auch noch eine Fähigkeit und Kraft: anhaltend und still zu dulden und zu tragen, wie sie der feurige, lebendige Mann nimmermehr sich anzueignen vermag.

Seine Thatkraft braus't unaufhaltsam dahin, beflügelt durch die anziehenden Erscheinungen in der Außenwelt. Kronen des Ruhmes schimmern und spornen seinen Ehrgeiz; die glänzende Aussicht, sich in den Gefilden der Heimath des Nachruhms und der Unsterblichkeit Palmen zu erringen, reißen ihn in den Kampf; den Besten: das Gebot der Pflicht, das begeisternde Gefühl: für der Menschheit Wohl das eigene zu opfern.

Alles dieses ist dem Weibe versagt durch die Beschränktheit der Sphäre seines Wirkens. Aber

eben so gewiß ist es auch, daß diese oft erfolg- und segensreicher ist, wie jene des Mannes.

Das Weib muß beinahe immer anhaltend und still dulden; deßhalb verlieh ihm Gott vorzugsweise die Macht dazu, indem der Allweise nie da ernten will, wo er nicht zuvor ausgesäet hat. Nur der Mensch vermag aber schweigend und geduldig im Leiden auszuharren, dem eine Aussicht der Anerkennung seiner geheimen Kämpfe und des herrlichen Lohnes — sey es auch erst über den Sternen — sich öffnet.

Eine solche aber hofft vertrauensvoll das Weib von der Liebe und Gerechtigkeit des Himmelsvaters, und in dieser Beziehung wendet es das apostolische Wort: „Selig ist, wer die Anfechtung erduldet, denn nach der Bewährung wird er die Krone des Lohnes empfangen, welche Gott denen verheißen hat, die ihn lieben!" (Jak. 1, V. 12.), auf sich vorzüglich an.

Ein baldiges fröhliches Ende ihrer Leiden hofft die stille, unermüdliche Dulderin von der Barmherzigkeit des Herrn, und von seiner Gerechtigkeit — am Ziele des Laufes die Palme der Ver-

geltung. Diese Zuversicht führt das Weib zu Gott und legt die Religion ihr als das theuerste Kleinod ihres Seelenlebens in ihr Herz. Sie wird ihr demnach auch um dieser Beziehung willen hohes Bedürfniß für ihre innere Welt.

Sie wird es ihr endlich am meisten dadurch, weil ohne liebevolle Mittheilung das Weib sich höchst unglücklich fühlt, ja bei dem Reichthum seiner Gefühle kaum ohne Erguß in eine andere theilnehmende Seele auszudauern vermag.

Wo aber findet die reine weibliche Natur diese Theilnahme inniger, als in Gott? Wem könnte sie sich mit mehr Zuversicht, wem rücksichtsloser und inniger nahen, als dem Vater der Liebe? Von wem besser, gewisser, reicher und williger Trost, Rath, Hülfe erwarten, als von Ihm, dem Urquell der Weisheit, Allwissenheit, Allmacht?

Das Herz fühlt sich so erleichtert, wenn es seinen Kummer, seinen geheimen Gram, seine Wünsche und seine Sehnsucht einem zweiten Herzen vertraut hat, von dem es mit voller Zuversicht nicht nur Theilnahme, sondern auch Hülfe voraussetzen darf; und bei wem fände sich wohl

eine höhere Macht, unsere Leiden zu mildern, sie sogar zu tilgen, unsern Wünschen und Hoffnungen Wirklichkeit zu geben, als bei Ihm, der uns durch seinen göttlichen Sohn verheißen hat: „Suchet, so werdet ihr finden, bittet, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgethan.“ (Matth. 7, V. 7.)

So also hätte ich, wenn auch nur in einigen Andeutungen gezeigt, welches hohe Bedürfniß für das edle Weib — Religion sey. Sie ist so ganz mit der Natur des weiblichen Geistes und Gemüthes gleichsam verwachsen, tönt in allen Tiefen des weiblichen Seelenlebens so harmonisch wieder, daß ich mir durchaus kein reines weibliches Wesen ohne Religiosität zu denken vermag.

Auch bestätigt die Wirklichkeit vollkommen diese Ueberzeugung, denn die edelsten weiblichen Naturen, welche als Vorbilder in ihrer Sphäre erscheinen, diese in jeder Beziehung ganz und würdig erfüllen, sind gewiß auch die mit dem Himmelsgeiste eines lichten, reinen, freudigen Christenthums begabtesten.

Wir wollen nun ferner, da ich das Bedürfniß der Religion für das Weib gezeigt habe,

in dieser und der folgenden Betrachtung das Wesen der Religion des Weibes, ihren Werth und ihre Aeußerungen zu erkennen und anzudeuten streben.

Was das Wesen oder die eigentliche Natur der Religion des Weibes betrifft, so besteht Religion überhaupt in der klaren und richtigen Erkenntniß Gottes, seines Daseyns und Waltens und seiner unendlichen Liebe zur Menschheit, vereint mit dem festen Vertrauen auf seine Vatergüte gegen jedes einzelne seiner Kinder und dem unausgesetzten Streben, dieser Güte durch Glauben und Werke stets würdiger zu werden.

In dem weiblichen Gemüthe sind jene Begriffe und Vorstellungen von Gott, seiner Vorsehung und Vatergüte jedoch mehr Sache des Herzens, der Rührung überhaupt, des innigen religiösen Gefühles. Bei dem Manne hingegen nimmt der Verstand, die Urtheilskraft einen überwiegenden Antheil in Beziehung auf Religion. Der Mann denkt, wie ich schon oben angedeutet, mehr die Gottheit, den Erlöser, den Geist der Wahrheit, und das Verhältniß, in welchem diese zu ihm, und er als Mensch und Christ zu ihnen

steht; das weibliche Gemüth fühlt mehr jenes Verhältniß.

Bei dem Manne ist Frömmigkeit mehr Verehrung, die sich auf Vernunftschlüsse und Beobachtung gründet, mehr denkende Betrachtung der Größe und Güte Gottes; bei dem Weibe ist die Frömmigkeit mehr liebendes Vertrauen, vollkommene Ergebung, inniges, tiefes Ergriffenseyn von dieser Größe und Güte, mehr dankbare Rührung für die Geschenke des Himmels.

So also ist der Wirkungskreis der Religion des Weibes das Herz, und das Wesen derselben — religiöses Gefühl, das aber bei einem frommen Gemüthe aus allen Beziehungen seines Wirkens und Lebens spricht, ja selbst das Aeußere, Haltung und Mienen mit einem unnennbaren Reize, einer Würde und Anmuth verklärt, welche nur ein von ächter Gottesliebe durchdrungenes weibliches Wesen sich aneignen kann.

Aus diesen wenigen Andeutungen geht schon hervor, daß eine Religion, welche besonders das Gefühl anspricht, die Gottheit nicht in unerreichbarer Ferne, umhüllt von Wolken, Glanz und Feuer dem Menschen zeigt, sondern sie ihm als

liebenden Vater darstellt, die das Göttliche so schön mit dem Menschlichen zu einigen weiß; göttliche Erhabenheit mit menschlicher Liebe, göttliche Kraft mit menschlicher Sanftmuth und Duldung, die uns mit Einem Worte in Christus den Gottmenschen darstellt, ganz vorzüglich und ausgezeichnet für das weibliche Gemüth geeignet sey.

Ja, ihr Lieben! das Christenthum ist die eigentliche Religion des edlen Weibes. Denn welche unter allen Religionen der Vor- und Mitwelt befriedigt die höheren Bedürfnisse des weiblichen Herzens so vollkommen wie die christliche? Welche unter allen bietet solche beruhigende, still beglückende Grundsätze und Tröstungen bei den mannichfaltigen, oft geheimen Leiden des weiblichen, häuslichen und besonders des ehelichen Lebens dar, wie sie?

Das Christenthum allein belehrt ein edles weibliches Wesen, das durch Thränen lächelt und unter still-freundlichen Mienen ein blutendes, von Gram gebrochenes Herz birgt, daß durch Verläugnen, Entbehren, Dulden und Tragen der Himmel errungen und die Krone ersiegt werden

müsse. Keine Religion fordert so dringend zum unbegränzten Gottvertrauen, zur frommen Ergebung, zur brünstigen Liebe auf, wie der Geist der Jesuslehre.

Sind aber dieses nicht alles Eigenschaften, welche ganz eigenthümlich zu dem Wirkungskreise des weiblichen Gemüthes gehören und den Mangel der höheren Kraft, des selbstständigen Wirkens, des männlichen Muthes ersetzen müssen?

Sollte endlich nicht auch darum die Christusreligion für das gefühlvolle Herz hohe Vorzüge, einen unschätzbaren Werth haben, weil durch sie und ihre ausdrücklichen Gebote das Weib erst seine vollen Rechte als Mensch und seine unbedingte Willensfreiheit als vernünftiges, zum Bilde Gottes erschaffenes Wesen erhalten hat und noch erhält?

Unter allen Völkern der Erde, die sich nicht zum Christenthum bekannten oder noch bekennen, wurden und werden die Glieder des weiblichen Geschlechts als verächtliche Sklavinnen angesehen und behandelt; bei den Mächtigen und Reichen als willenlose Werkzeuge zur Pracht und zum Vergnügen, bei den Armen jener Völker aber zu

den niedrigsten Verrichtungen, zu den härtesten Sklavenarbeiten selbst in ehelichen Verhältnissen mißbraucht. Sie besaßen und besitzen durchaus keine öffentlich anerkannten gleichen Rechte mit dem Manne, sondern waren und sind unglückliche Mittel und willenlose Spielzeuge zu den niedrigen Zwecken und abenteuerlichen Einfällen ihrer männlichen und ehelichen Tyrannen. Als solche konnten und können sie von diesen verkauft oder verschenkt werden, wie jede andere Sache, die nicht Zweck an sich ist und keine Willensfreiheit besitzt.

Christus, unser göttlicher Erlöser, hat zuerst wieder die Würde, den Adel und die Rechte dieses gesunkenen Geschlechts hergestellt. Der Strahl des höheren Lichtes, welchen Vorurtheile und Barbarei selbst bei den gebildetsten Nationen der Vorwelt umhüllten, lodert, durch das Evangelium geläutert, wieder hell und erwärmend in der reinen weiblichen Brust.

Wie kräftig und klar schützt nicht das Wort der Schrift weibliche Rechte gegen männliche Rohheit und Anmaßungen; wie dringend ermahnt es nicht den Mann zu einer milden Behandlung des Weibes! „Ihr Männer!“ ruft uns der Apo-

stel (Paulus) zu, „liebet eure Weiber, so wie Christus geliebt hat die Gemeine und sich selbst für sie dahin gegeben.“

„Die Männer,“ so fährt er fort, „sollen ihre Weiber lieben, wie ihren eigenen Leib; denn wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst. Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen.“ (Eph. 5, V. 25 ff.)

An einem andern Orte warnt er die Männer: „Seyd nicht bitter gegen eure Weiber!“ und fordert sie zur anständigen Versorgung derselben, so wie überhaupt ihrer Familien dringend auf, indem er hinzusetzt: „Wer diese Versorgung unterläßt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide!“

Bedarf es wohl mehr, als dieser evangelischen Worte, um zu beweisen, daß Christus und seine Lehre Gleichheit der Rechte zwischen beiden Geschlechtern und eine milde, liebevolle Behandlung des Weibes ernstlich fordert, währenddem vor seinem Erscheinen auf der Erde dieses Geschlecht gar keine Rechte besaß, und der rohen, oft grausamen Willkür des Mannes auf die traurigste Weise preisgegeben war.

Heil und Segen auch in dieser Beziehung dem hohen und doch so menschlichen, sanften und beglückenden Geiste der Christusreligion! —

Auch um dieser Vorzüge schon muß sich das zarte, feiner fühlende Gemüth von jenem Geiste und seinem beseligenden Einfluß auf die Geschlechtsbeglückung und besonders auch auf die Veredlung desselben angezogen fühlen.

Hat aber einmal dieser segenreiche Einfluß der Jesuslehre das weibliche Herz durchdrungen, ist jenes geistige Leben in Gott und für ihn und seinen göttlichen Sohn herrschend in dem Wirken und Leben desselben geworden, so daß ächte Frömmigkeit gleichsam unbewußte, natürliche Thätigkeit des Weibes wird; dann, o dann bringt sie auch jene Himmelsfrüchte, wie sie Paulus in der oben bezeichneten Stelle (Galat. 5, V. 22) so wahr und treffend schildert, indem er sagt: „Die Frucht des Geistes — der Religion Jesu — ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth und Keuschheit.“

Der geistvolle Apostel fordert nämlich in den dieser Stelle vorhergehenden Worten die Christen

auf, nicht ihren sinnlichen Lüsten, sondern dem Geist einer bessern Erkenntniß, dem Geiste der Jesuslehre zu folgen, zeigt hierauf die Früchte eines bloß sinnlichen Lebens, und schildert am Schlusse in den eben bemerkten Worten die Früchte des bessern Geistes der Christusreligion.

Durch alles dieses aber strebt dieser hohe Menschenkenner darzuthun, daß der Sieg des Geistes Jesu über die Lockungen und Reize der Sinnlichkeit beglückend und veredelnd für den Menschen sey, und daß seine Früchte hauptsächlich in den Tugenden des Wohlwollens, der edleren Menschlichkeit und insbesondere der freundlichen Theilnahme an dem Wohl und Wehe des Nächsten bestünden.

Gibt es aber ein höheres, dem reinen weiblichen Herzen eigenthümlicheres Bedürfniß, als zu lieben und zu beglücken in dem heiligen Sinne des Evangeliums Jesu Christi?

Darin also besteht vorzüglich das Eigenthümliche, Charakteristische, die besondere Natur der Religion des Weibes. Ihr Werth ist für das Glück des Erdenlebens, so wie für die Würdigkeit zu einem höheren, vollendeteren Da=

seyn unermeßlich und dauernd, wie wir solches aus ihren Früchten, welche der Apostel in obiger Stelle so richtig angibt, jetzt näher beachten und entwickeln wollen.

„Die Frucht dieses Geistes," belehrt uns Paulus, „ist zuerst Liebe." Christus, unser Herr, nennt selbst dieses beseligende Gefühl, insofern es auf das Leben und die Handlungen in demselben übergeht, die Summe seiner Gebote, die Krone und den Inbegriff seiner ganzen Lehre; und dieses mit vollem Rechte. Denn der Mensch, welcher Liebe, d. h. Wohlwollen und menschenfreundliche Werke übt, kann unmöglich ein verdorbenes Herz, unheilige, Menschenglück zerstörende Absichten besitzen.

Liebe äußert sich in dem reinen, schönen Gefühl inniger, thätiger Theilnahme an dem Glück und Leiden Anderer, in der herzlichsten Zärtlichkeit gegen Eltern, Geschwister, Freunde, ja gegen jeden, dessen Zustand unser Mitgefühl und unsere Hülfe anspricht.

In diesem Sinne erklärt uns Christus: „ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr Liebe unter einander habt" (Joh. 13, V. 34);

und von derselben Ueberzeugung ergriffen, ermuntert uns der sanfte Johannes, der Liebling Jesu, dessen Schriften so ganz dem edlen weiblichen Sinne angemessen und verwandt sind: „Meine Kindlein, liebet euch unter einander!“

Eine andere Frucht dieses Geistes ächter Frömmigkeit, welche uns ihren hohen Werth verbürgt, ist Freude, oder richtiger Freudigkeit, d. h. jene glückliche Seelenstimmung, vermöge welcher wir im Vertrauen auf Gottes Güte und den Besitz ewiger Güter, nach den wechselreichen Verhängnissen der Zeit, unsern Beruf, sey er beschränkt oder umfassend, froh und gewissenhaft, mit Wohlwollen gegen alle Menschen erfüllen.

Diese Freudigkeit entspringt hauptsächlich aus der festen Zuversicht des gläubigen Gemüthes zur Liebe Gottes, wie Paulus lehrt, indem er der frommen Seele (Ebr. 10, V. 29 ff.) zuruft: „So wir nun haben Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu Christi, so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen und los vom bösen Gewissen, und lasset uns halten am

Bekenntnisse der Hoffnung und nicht mehr wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat."

Diese Freudigkeit im Wirken des stillen Berufes ist aber ganz besonders dem weiblichen Gemüthe nöthig, denn in ihr muß es Ersatz finden für den versagten lauten Beifall der Welt, welcher der Berufstreue des Mannes zu Theil wird, währenddem das Weib im Stillen oft weit dauernder und kräftiger für die Erhaltung des häuslichen und dadurch auch des öffentlichen Wohles wirkt, da ja der Staat aus Familien besteht.

Nur diese stille Freudigkeit im Berufe hilft dem edlen weiblichen Gemüthe die Entbehrungen, Opfer und Verläugnungen der bittersten Art tragen, welche Schicksal und Lebensverhältnisse bereiten, und wodurch sie das weiche, tief, aber verborgen fühlende Herz oft so hart verletzen.

Aus dieser Freudigkeit aber, und als Folge derselben, entspringt jener stille, innere Friede, jene hohe Beruhigung des Herzens, die auch bei allen Stürmen des Geschicks in der Außenwelt ungefährdet bleibt.

Woher die Verklärung, die heilige Ruhe in

dem Blick der frommen Dulderin, welche mit unglücklichen Verhältnissen kämpft und auf der die Bürde eines durch Rohheit des Gatten und mißrathene Kinder zerstörten Lebens furchtbar lastet?

Dieser milde Blick des Engels ist der Wiederstrahl ihrer innern Welt und jenes Friedens in ihr, den das Bewußtseyn gibt: nur der Pflicht und Liebe gelebt, geduldet zu haben. Dieser Friede, der aus dem Einklange der inneren Welt des Gemüthes und seiner Freudigkeit entsteht, wirkt Eintracht des weiblichen Herzens mit der Außenwelt und ein freundschaftliches Verhältniß zu allen Menschen, und kräftigt dasselbe, lieber Unrecht, im Bewußtseyn seines inneren Werthes, zu dulden, als gegen Rohheit und Stumpfsinn mit gleichen Waffen anzukämpfen und dadurch die beglückende Ruhe dieser inneren Welt zu stören.

Wie wahr und mit welcher Herzenskenntniß ruft in dieser Beziehung ein vaterländischer Dichter*) dem leidenden Gemüthe zu:

*) Tiedge. d. V.

Wenn die Welt Dich hart bedrängt,
Alle Sterne Dir verschwinden,
Dich dein liebstes Leben kränkt,
Sprich, wo wirst Du Ruhe finden?

Greife nicht nach außen hin,
Alles hat Dich ja betrogen;
Traue nicht auf Menschensinn,
Wieder lügt, wer einst gelogen.

Einsam steig' hinab in Dich,
Kräfte, welche lange schliefen,
Hält dein unergründlich Ich
Tief in seinen innern Tiefen.

Du bist Herr in deiner Welt,
Hast Du Dich, so hast Du Alles,
Lächelst, wenn dein Glück zerfällt,
Ruhig — selbst des wilden Falles.

Bleibst Du so Dir selbst getreu,
Dann kann Dich kein Schicksal ketten,
Denn der Geist in Dir ist frei;
Trau' auf ihn, er wird Dich retten!

So wie nun diese Tugenden des christlichen Wohlwollens alle Glieder einer großen Kette, der Bundeskette des Evangeliums sind, so reiht

sich an jenen inneren Frieden die Tugend der Geduld, jene beglückende Eigenschaft, welche vor allen, als Frucht ächter Frömmigkeit und reinen Gottvertrauens, in dem edlen weiblichen Gemüthe strahlt.

Geduld, jene gelassene Standhaftigkeit, jene besonnene Ausdauer im Kampfe mit dem Geschick bei eigenen und fremden Leiden, ist die Passions-, aber wahrlich! auch die Himmelsblume in dem Kranze weiblicher Vorzüge. Sie ist aber darum auch allein die Tochter ächter, bewährter weiblicher Frömmigkeit. Ein weibliches Wesen, durchdrungen von der festen Ueberzeugung, daß der liebende Vater im Himmel auch durch Prüfungen und Leiden zum Heil führe, und daß diese gerade oft nothwendige Läuterungs- und Bildungsmittel zur Veredlung seyen, vermag in diesem Vertrauen Unglaubliches zu wirken und zu tragen.

Ich habe, von diesem Glauben beseelt, fromme weibliche Wesen die Pflichten der Gattin gegen den leidenden Gatten, der Muttter gegen sieche Kinder, der Menschheit gegen nothleidende Brüder und Schwestern mit einer Gelassenheit, himmlischen Güte, Besonnenheit und Ausdauer erfül-

len sehen, sie erfüllen sehen ohne Murren, ohne Klagen, ohne Seufzer, mit gewaltsam zurückgehaltenen Thränen, wie sie in diesem Umfange, in dieser sittlichen Reinheit, ja ich möchte sagen in dieser stillen Heldenkraft, wohl kaum ein Mann zu erfüllen fähig gewesen wäre.

Nur der Vater im Himmel sieht und belohnt die schlaflosen Nächte, die bleichen Wangen, den erloschenen Blick, die zerstörte Jugendblüthe, welche ein frommes weibliches Wesen geduldig und anspruchslos seinen Lieben und ihren Leiden geopfert hat.

Schwestern der Geduld sind Freundlichkeit, Gütigkeit und Sanftmuth des frommen weiblichen Gemüthes. Freundlichkeit, ein mildes, liebreiches Betragen, das jedoch immer mit Würde, dem Ausdruck innerer sittlicher Reinheit, vereinigt seyn muß, schmückt mehr, als jeder andere äußere Vorzug, ein weibliches Wesen. Sie spricht aus allen Mienen und Bewegungen und gewinnt auch bei minderen Reizen die Herzen aller Menschen. Nur darf sie nicht bloß äußerer Schein, sondern sie muß der Ausdruck jener inneren Sanftmuth des Gemüthes seyn,

vermöge welcher das Herz und das äußere Beneh-
men durchaus übereinstimmen.

Diese Sanftmuth behandelt den Nächsten in Wort und That mild, gütig, gelind und nachsichtsvoll, und ist darum eine der beglückendsten Eigenschaften des weiblichen Gemüthes, so ganz mit dem innersten Wesen seines Charakters verbunden.

Sanftmuth und Gütigkeit, oder richtiger Gutthätigkeit, waren die Lieblingstugenden Jesu, und gehören deßhalb vor allen zu einem ächt christlichen Charakter. Welche herrliche Beispiele von Sanftmuth gab der Erlöser nicht in seinem kurzen und doch so reichen Leben! Durch sie gewann er manches Herz, das früher feindselig gegen ihn schlug. Seine Sanftmuth bildete einen Johannes, und um dieser Tugend willen war jener Jünger sein Liebling. Seine Sanftmuth beschämte seine Feinde und begeisterte, veredelte seine Freunde. — Ach! was vermag besonders ein weibliches Gemüth nicht durch Sanftmuth, zur Dauer des Familienglücks und zur Veredlung häuslicher Freuden beizutragen. Vorzüglich wenn mit dieser Sanftmuth, wie bei Jesus, zugleich Gutthätigkeit verbunden ist.

Christus, unser Herr, hörte nicht nur mit Freundlichkeit und Sanftmuth die Klagenden an, sondern verband auch mit diesen Tugenden zugleich thätige Hülfe. Seine Freude war es, Thränen zu trocknen, Leiden zu mildern, jedem Bedürfnisse möglichst abzuhelfen, die Klage des Jammers in den Psalm der Freude zu verwandeln. Er war gutthätig in dem edelsten Sinne des Wortes.

Es ist die süßeste Frucht der Nachfolge Jesu für das fromme weibliche Gemüth und verbürgt am sichersten den hohen Werth christlicher Religiosität, auch hierin Neigung und Pflichtgebot zu einigen, thätige Menschenliebe, Erbarmen zu üben. Ach! und keine Pflege ist schonender, liebreicher, umsichtiger und dabei anhaltender, als die von zarter Hand der gefühlvollen Christin. Aber welche Seligkeit liegt auch in dem stillen Bewußtseyn: zur Erleichterung, zur Linderung der Schmerzen, wohl gar zur Rettung eines Heftigleidenden beigetragen zu haben!

Wenn wir die Thränen des Kummers gestillt,
Dann erst können wir fröhlich seyn;
Wenn wir die Pflichten der Menschheit erfüllt,
O wie so selig schlummern wir ein!

Mit allen diesen Früchten ächter Frömmigkeit vereinigen sich endlich Glaube und Keuschheit, die feste Ueberzeugung von den Wahrheiten des göttlichen Wortes und ihrer Wirksamkeit auf das Leben der Erde und das höhere des Himmels; — und dann jene Unsträflichkeit und Lauterkeit des Herzens, der Gedanken und Wünsche, Begierden und Handlungen, welche uns bestimmt, in jedem Lebensverhältnisse Gott den Unsichtbaren, Allgegenwärtigen vor Augen und im Herzen zu haben.

Dieses, meine Lieben! wären die vorzüglichsten Früchte der Religion des Weibes, und von so hohem Werthe sind jene Tugenden, die aus einem Gott ergebenen und seiner Güte vertrauenden Herzen kommen. Ach! daß von dem hohen Werthe derselben erfüllt und begeistert, jedes weibliche Herz, das jene Worte der Wahrheit aus dieser Betrachtung vernimmt, nach dem Besitze jener hohen, beglückenden Geistesfrüchte ernstlich und dauernd ringen möchte! Daß jedes weibliche Wesen, welches diese Blätter zur Veredlung seines Geistes, zur andachtsvollen Erhebung des Gemüthes lies't und ihren Inhalt

mit Liebe erfaßt, doch dem Bilde ähnlich seyn möchte, das mir von der wahrhaft religiösen Christin vor der Seele schwebt!

Reines Herzens, edler Sitte,
Demuthsvoll mit Gott vereint,
Waltend in des Hauses Mitte,
Mir das fromme Weib erscheint;
Und bei ihrem stillen Beten
Engel Gottes zu ihr treten;

Künden ihr aus heil'gem Munde:
„Gott nimmt frommes Flehen an! —
„Wer getreu dem Christusbunde
„Geht in Demuth seine Bahn,
„Allen Gläubigen und Reinen
„Soll die Gnadensonne scheinen!"

III.

Die Religion des Weibes.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ein dreifach heil'ger Tempel winket Dir,
Der frommen Christin, die, zu Gott gewendet,
Um Stärke fleht zu des Berufes Pflicht
Und himmelwärts den Blick der Sehnsucht sendet.

Die Glocken rufen feierlich zusammen;
Es strömt zur Kirche frommer Christen Schaar; —
Auch sie ergreift ein brünstiges Verlangen
Und zieht sie zu dem heiligen Altar.

Die Orgel tönt in schwellenden Accorden,
Zum Himmel dringt der Gläubigen Gesang,
Und in das Festlied andachtsvoller Menge
Mischt sich auch ihrer Seele Feierklang.

Es spricht des Lehrers Wort zu ihrem Herzen,
Den Weltenheiland preisen Geist und Mund,
Der Lieb' und Treue hocherhabnes Opfer
Im Werke der Erlösung thut er kund.

Sie sieht den Herrn, von heil'ger Red' begeistert,
So göttlich groß und doch so menschlich mild,
Als Kind so sanft, als Knab' und Jüngling strebend,
Als Mann der Wahrheit und der Tugend Bild;

Nach einem Ziele rastlos, muthig ringend,
In Noth und Tod des Vaters Willen treu,
Verhöhnt, gefesselt, selbst ans Kreuz geschlagen,
Doch auch in Fesseln und am Kreuze — frei.

So strahlt dein Bild, Sohn Gottes! ihrem Herzen,
Geleitet sie zum stillen Traum der Nacht,
Beruhigt da der Seele trübes Bangen
Und hebt den Blick zur hehren Sternenpracht.

Dort schaut sie einen andern, höhern Tempel,
Mit Millionen Lichtern übersä't,
In dessen unermeßlich weiten Hallen
Die Blüthenpracht auf Weltruinen steht.

Zum Quell des Lichts schwingt sich die Phantasie,
Begeistert von dem Anblick dieser Sonnen,
— Sie führt der Herr in ew'ger Harmonie! —
Und ahnet der Vollendung Seligkeit.

Es denkt ihr Geist des Weltenschöpfers Größe;
Des Vaters Liebe fühlt das weiche Herz,
Vertrauend schließt ihr Auge sich den Sternen,
In Glaube wandelt sich des Zweifels Schmerz.

Doch, selbst in eigner Wohnung stillem Raum
Erbaut der Frommen Demuth sich den Tempel,
Verklärt des Lebens dunkeln Schicksolstraum
Durch Gottvertrauen, Sittenreinheit, Milde;

Mit Himmelsblumen heil'ger Liebe schmückt
Sie der geweihten Halle kleine Pforte,
In der sie ihre Lieblinge beglückt,
Für sie des Lebens Freuden willig opfernd.

Blickt hin, wie sorgsam sie um Mitternacht,
Am Krankenlager der Geliebten wacht,
Als fromme Priesterin bald ernst, bald mild,
Durch Flehn und Trost die Schmerzenslaute stillt.

Heil Dir, o Christin! die das stille Haus
Durch Religion zum Tempel Gottes weiht
Und der Ermahnung Wort zu den Genossen,
Durch eignes Vorbild segenreich erneut!

Vom Hausaltar flammt treuer Liebe Feuer
Und ihn umknie'n der frommen Kinder Reihn,
Die Du zur Furcht des Herrn herangebildet,
Um sie der bessern Zukunft einst zu weihn.

Ist Dir die Saat zur Frucht empor gereift,
Dann winkt auch Dir der Herr zur ew'gen Ernte;
Bald ist die Hülle schmerzlos abgestreift,
Dein Engel leitet Dich zum Thron der Liebe;
Dort winkt, umstrahlt von der Verklärung Glanz,
Der Frommen, der Vollendung Sternenkranz.

(Ev. Luc. 10, V. 38—42.)

Eine solche dreifache Verehrung der Gottheit, wie sie in voranstehender Dichtung meinem Geiste vorschwebte, liegt ganz in der Natur des weiblichen Seelenlebens. Anbetung des Höchsten im Tempel des Herrn, mit der Gemeine, deren Darstellung eigentlich Zweck dieser Betrachtung ist; Erhebung des Herzens daselbst, auf den Schwingen des einfach=erhabenen Kirchengesanges, Erkenntniß, Belehrung, Erbauung, Begeisterung für Gott, Christus, den Adel und die Würde der Tugend, die Hoffnung der Unsterblichkeit, empfangen von den Lippen, aus dem Gemüthe des Religionslehrers, ist hohes Bedürfniß für ein edles weibliches Wesen. In den geheimsten Tiefen seiner Seele fühlt es die Wahrheit des Dichterwortes:

„Ach! ohne einen Freund im Himmel,
„Wer hielt es wohl auf Erden aus?“

Aber auch die Natur, ein Herold der Größe und Güte des Schöpfers, ladet nicht vergebens

das unverdorbene, lebendig fühlende Gemüth des Weibes zur Anbetung ein.

Ach! und welche Fülle des Stoffes bietet sich in ihren Erscheinungen der sinnlichen, wie der geistigen Anschauung dar.

Der Sonne Auf- und Untergang mit ihrer entzückenden Morgen- und Abendröthe, der wundersam begeisternde Anblick einer klaren Sternennacht, der Jahreszeiten Wechsel, mit der bedeutsamen Verschiedenheit ihres Charakters; die Winterlandschaft mit ihrer stillen Erhabenheit und dem unermeßlichen Leichentuche, das in ihr die ganze Natur überdeckt; des Frühlings junges, frisches Leben, mit seinem sanften Grün, der millionenfachen Blumen- und Blüthenpracht, der jubelnde Chor gefiederter Sänger, die in tausendfachen Melodien ein großes Hallelujah *) zum Preise des Schöpfers anstimmen; des Sommers Schwüle, seine reifenden Aehren, sein Blitz und seine Donner; des Herbstes goldene Frucht, die wohlthätige Milde seiner sonnigen Tage, vereint mit der geheimen Sehnsucht der Natur nach Ruhe,

*) Lobet Jehovah! (Ebr.) D. Verf.

die sich in trüben Nebeln, wie in dem Wehen und Fallen des röthlichen Laubes kund gibt; — — welche Aufforderung für das tiefere Gefühl der Christin liegt nicht in allen diesen Erscheinungen: anzubeten in dem hohen und herrlichen Tempel Gottes — der Natur!

Ein dritter Tempel, obgleich klein, still und bescheiden, dennoch so ganz für Gebet und Opfer des religiösen weiblichen Sinnes geeignet, ist des Hauses beschränkter Raum.

Was Kirche und Natur in der reinen Brust anregten und förderten, das gedeiht hier zur Entwicklung und Frucht.

Die heiligen Gelübde, die edlen Entschlüsse: Gott, dem Glauben, der Pflicht und Liebe getreu, am häuslichen Altar, im Gebiete des stillen Berufes zu schaffen, zu veredeln, zu vollenden; mit unermüdlicher Geduld zu wirken, zu kämpfen, zu dulden und zu opfern; all das unerkannte Große und Gute, welches ein edles weibliches Wesen im kleinen häuslichen Kreise in das Leben fördert bei dem Gatten, den Kindern und Hausgenossen, und das zum Segen der Menschheit noch kommenden Geschlechtern reiche, nicht ge-

ahnete Früchte trägt, es findet hier sein Entstehen und seine Ausbildung. Das stille Haus ist des edeln Weibes eigenthümlichste Kirche.

Doch hierüber zu reden, findet sich in einer spätern Betrachtung wohl noch Veranlassung. Jetzt ist es meine Hauptabsicht: das kirchliche Leben des Weibes und die Aeußerungen weiblicher Religiosität in Beziehung auf dieselbe darzustellen.

Da nun gehört es beinahe an allen Orten unter die gewöhnlichen Erscheinungen, daß sich bei kirchlichen Gottesverehrungen das weibliche Geschlecht zahlreicher einfindet, wie solches bei den Gliedern des männlichen der Fall ist.

So erfreulich diese Erscheinung als Zeichen kräftiger Fortbildung des weiblichen Geschlechtes zum Höheren und Göttlichen, so ehrenvoll jener innige Antheil ist, welchen der zartere Theil der Menschheit an dem Heiligen und seiner Erhebung nimmt; so ist dieser Antheil doch wohl häufig, wie ich schon früher einigermaßen andeutete, mehr Folge der weiblichen Geistes- und Gemüthsanlagen, wie allein einer reinen Willensthätigkeit.

Die Einbildungskraft jenes Geschlechts ist regsamer, die Religion ist ihm mehr Sache des Gefühls, Gegenstand des Herzens, wie der geistigen, kälteren Betrachtung.

Gefühl und Einbildungskraft bedürfen aber zu ihrer Nahrung und Kräftigung der äußern Anschauung, werden durch eine herzerhebende Erbauung in Gesang und Rede, so wie durch eine würdevolle Feier anderer kirchlichen Gebräuche angeregt, erhoben und befriedigt. Demnach ist diese größere Wärme für kirchliche Erbauung der edleren weiblichen Natur völlig angemessen und darum nicht nur äußerst zweckmäßig, sondern, da gutes Beispiel vorzüglich in dieser Hinsicht heilige Pflicht ist, auch besonders lobenswerth und nachahmungswürdig.

Nur darf auch beim weiblichen Gemüthe das Aeußere nicht die Stelle des Inneren, der blendende Schein nicht den ächten, gediegenen Gehalt ersetzen wollen; und warnend ruft der tiefe Menschenkenner Paulus, welcher, unter allen Aposteln seines göttlichen Meisters, wohl am richtigsten das Großartige, Göttliche der Weltreligion Jesu erfaßt hatte, auch Euch, ihr Lieben! zu:

„Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.“ (II. Kor. 3, V. 6.)

Aeußeres und Inneres müssen in dem Wesen des Christen vereinigt wirken, um auch durch kirchliche Anstalten veredelt, wahrhaft fromm zu werden. Dazu aber gehört, daß besonders auch das weibliche Gemüth von richtigen Vorstellungen über den Zweck und den Gehalt kirchlicher Versammlungen und der geheiligten Gebräuche unserer Religion durch Vernunft und einen reinen Glauben geleitet werde, und sich im äußeren, wie im inneren Leben nur von ihnen bestimmen läßt.

Zu einem solchen richtigen Verständnisse dieser Vorstellungen wünsche ich durch diese Betrachtung beizutragen und besonders vor Abwegen in dieser Beziehung zu warnen.

Auch in dieser Beziehung hat sich unser göttlicher Erlöser wahr und mit besonderer Kenntniß der weiblichen Gemüthsrichtung ausgesprochen, wie uns Lukas in folgender Erzählung (Luk. 10, V. 38—42) mittheilt:

„Es begab sich aber, da sie wandelten, ging „Jesus in einen Marktflecken. Da war ein Weib „mit Namen Martha, die nahm ihn auf in

„ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die „hieß Maria, die setzte sich zu Jesu Füßen und „hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich „viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat „hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht dar= „nach, daß mich meine Schwester lässet allein „dienen? Sage ihr doch, daß sie es angreife. „Jesus aber antwortete und sprach: Martha, „Martha, du hast viele Sorge und Mühe; Eins „aber ist Noth! Maria hat das gute „Theil erwählet, das soll nicht von ihr „genommen werden.“

Unter die treuesten Freunde des Erlösers ge= hörten nämlich die Glieder einer Familie zu Be= thanien, von welchen die so eben mitgetheilten Worte erzählen. Auch hatte sich der Herr hoch= verdient um die Frauen derselben durch die Wie= dererweckung ihres verstorbenen geliebten Bruders, Lazarus, gemacht. Was ihn aber wohl am meisten zu diesen Menschen hinziehen und an sie fesseln mochte, war das fromme, lehrbegierige Gemüth der Maria, welche zu den Füßen Jesu saß und an seinen Lippen, an seiner Rede hing.

Nicht der Tadel selbst, mit welchem Martha

die Schwester bei dem erhabenen Lehrer verklagte, vermochte diese von den Lebensworten des göttlichen Meisters abzuziehen; und in lauter Anerkennung ihres Strebens nach Wahrheit, ihrer Empfänglichkeit für das Himmelslicht des Evangeliums, entgegnete Jesus der Klägerin: Eins ist Noth! und Maria hat das gute Theil erwählt.

Eins ist Noth, Empfänglichkeit für Religion, ein Drang des reinen Gemüthes nach Erkenntniß des Höheren, des Geistes Jesu und des lebendigen Glaubens an ihn. Dieser Drang aber, diese Empfänglichkeit für das Höhere und Unvergängliche, findet sich vorzüglich in dem weiblichen Gemüthe, wie es unter andern auch das Beispiel der Maria in der oben mitgetheilten Erzählung beweis't.

Ueber dieses Verhältniß des weiblichen Gemüthes zu den kirchlichen Beziehungen rede ich darum jetzt. Nachdem ich mich über die Ursachen dieses Triebes im edlen Weibe nach kirchlicher Erbauung noch weiter werde ausgesprochen haben, will ich ferner meine Ansichten über die würdigen Vorstellungen der Christin von der kirch-

lichen Feier selbst und ihren geheiligten Gebräuchen mittheilen.

Lebendiger und reizbarer wie des Mannes Einbildungskraft ist die Phantasie eines edlen weiblichen Wesens, erhebt sich gern von der Gegenwart zur Zukunft, von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, von dem Tande der Vergänglichkeit, den Leiden der Erde, zu der Fülle, Dauer und Seligkeit des Himmels. Dieser Reizbarkeit, diesem regsamen, idealen Leben des Gefühles und der Einbildungskraft, dankt der Trieb des weiblichen Gemüthes nach äußerer kirchlicher Erbauung und der hohe Genuß, den dasselbe in ihr findet, sein Daseyn und Wirken.

Denn stets ist doch die Religion des Weibes, wie ich schon in unserer vorigen Betrachtung bemerkte, mehr Sache des Gefühls, des Herzens, wie des kältern Verstandes, der ruhigern Urtheilskraft. Die Religion rührt und begeistert das weibliche Gemüth mehr, als daß sie dasselbe durch Vernunftschlüsse überzeugt. Was ist nun aber fähiger, Rührung und Begeisterung in einem solchen empfänglichen Gemüthe zu wecken, als eine ernste, heilige Stunde kirchlicher Andacht, in wel-

cher sich der Orgel schwellende Töne, der einfache, herzergreifende Gesang der Gemeinde mit der innigen Rede des Lehrers und dem gemeinsamen Gebete Aller vereinen, um die Seele der Erde zu entziehen und dem Himmel zuzuwenden?!

Auch verdient die Ueberzeugung, daß die Religion des Weibes hauptsächlich Gegenstand der Empfindung und Einbildungskraft, und dadurch der Sinnlichkeit verwandter ist, wie die Gottesverehrung des Mannes, darum noch keinen Tadel; denn tief ist diese Einrichtung in der Natur des weiblichen Wesens gegründet, ein Werk der allgütigen Vorsehung und zum Schutz und Ersatz für manche Entbehrungen und Leiden von ihr in das Gemüth des Weibes gelegt.

Daß der Drang dieses Gemüthes nach kirchlicher Erbauung von dem Bedürfnisse einer äußeren Anregung ausgeht, nämlich von dem Streben: durch sinnliche oder bildliche Anschauung auf den Flügeln der Einbildungskraft, mit den sanften Schwingungen des Gefühls sich zum Himmel zu erheben, das ist darum noch nicht verwerflich. Unter welchen Formen, mit welcher Kraft des Gemüthes wir den Herrn anbeten, ist einerlei,

sobald es nur würdig geschieht, in sofern nur die Absicht, der Wille rein und gut ist und sein Ziel allein in der Annäherung an Heiligung, d. i. an sittliche und religiöse Vollendung findet.

Allein leider! bleibt dieser Drang des weiblichen Gemüthes nach kirchlicher Erbauung nicht stets innerhalb der ihm von der Gottheit angewiesenen Gränzen, sondern es schweift aus, und nicht das reine Streben nach Veredlung und Heiligung, sondern ganz andere Erscheinungen gehen häufig aus ihm hervor. Es sey mir vergönnt: diese falschen Richtungen jenes Triebes hier in wenigen Worten anzudeuten.

Es ist leichter zu träumen, als zu denken, — süßer und müheloser: zu schwärmen, wie selbsthandelnd aufzutreten. Deßhalb nimmt der Drang nach kirchlicher Erbauung bei dem weiblichen Gemüthe häufig diese Richtung und wird Schwärmerei. Die feierliche Stille und das Hehre des Tempels, der Ernst und die Andacht, welche in der Versammlung herrschen, der Kirchengesang und das begeisternde Wort des Predigers selbst, alles trägt dazu bei, um das bewegte Gemüth noch heftiger zu entzünden. Statt auf sich selbst

zu blicken und nach dem apostolischen Ausspruche „sein Selbstwerk zu prüfen und zu bessern," verliert sich dasselbe in dunklen Träumen, schmückt die übersinnliche Welt mit sinnlichen Bildern aus, wiegt sich in verworrenen Gefühlen, Hoffnungen und Ahnungen ein, und geht hierdurch gewöhnlich für die Wirksamkeit und die Freuden der Gegenwart verloren.

Eine andere falsche Richtung dieses Dranges nach kirchlicher Erbauung in dem weiblichen Gemüth ist die, wenn dasselbe, aus Uebersättigung an den Weltfreuden und Genüssen, Ersatz und neuen Reiz sucht in den Freuden der Andacht, übersinnlicher Erhebungen. Gefühl und Sinnlichkeit sind abgestumpft für das immer wiederkehrende Schauspiel der Eitelkeit und ihrer Opfer, der Genußbegierde und ihrer Zerstörungen; das unbefriedigte Herz sehnt sich nach etwas Neuem, Höherem, und jetzt wird die Geisterwelt in Anspruch genommen, da der Kelch der Erdenwonne geleert ist.

Noch trauriger ist diese Erscheinung, wenn ein weibliches Gemüth, ausgestattet mit der regsten Empfänglichkeit für die Lust der Erde, aber

vielleicht mit weniger Bildung, oder auch wohl nur äußeren Reizen sich von der Welt verschmäht findet, nicht die Freude und Huldigung, überhaupt nicht das von ihr erhält, was ihm Bedürfniß schien, und welches dasselbe darum fest erwartete. Kein reicher, durch Kunsttalente und wissenschaftliche Bildung ausgeschmückter Geist hält die Einbildungskraft und das Gefühl schadlos für die entbehrten irdischen Genüsse, und darum wendet es sich in dieser furchtbaren Lage an den Himmel und hofft das arme, verstoßene Herz zu beschwichtigen durch Hoffnungen und Erwartungen, welche ihm in den Erbauungsstunden kirchlicher Andacht und bei der Theilnahme an den heiligen Gebräuchen der Christen verheißen und erschlossen werden sollen.

Am häufigsten findet sich jedoch diese betrübende falsche Richtung bei solchen weiblichen Gemüthern, welche früh und ohne Rücksicht auf ihre höhere Bestimmung, die Welt genossen und ihr Leben nur in sinnlichen Freuden vergeudet haben. Nun kommt die Zeit, in welcher sie nicht von der Welt, aber die Welt von ihnen scheidet; mit ihr brechen einsame Stunden herein, und in diesen

erwacht ihr Gewissen. Jetzt, in dem Alter möchten sie gern wieder gut machen, was sie in der Jugend verschuldeten; auch fürchten sie sich, einst, vielleicht bald, vor einem höhern Richter Rechenschaft ablegen zu müssen über den erfüllten oder nicht erfüllten Zweck ihrer Bestimmung, und darum streben und wähnen sie durch häufige Bußübungen, einen fleißigen Besuch der Kirche, den Genuß des heiligen Abendmahls und ähnliche öffentliche Aeußerungen der Andacht, die alte Schuld zu sühnen, und sich den Himmel mit seinen Freuden zu erringen. Aber auch sie belehrt Christus: „Nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! sondern die den Willen thun meines Vaters, werden eingehen in das Himmelreich.“

Alle diese und viele andere mit ihnen mehr oder minder verwandte Bestrebungen bilden eine falsche Richtung jenes heiligenden Dranges nach äußerer kirchlicher Erbauung in dem weiblichen Gemüthe und in ihr die Schattenseite des religiösen Lebens, den Aberglauben durch Schwärmerei, Welt- und Menschenhaß, Heuchelschein und Furcht vor dem Gerichte der Zukunft.

Das edle weibliche Gemüth sucht hingegen kirchliche Erbauung und wird darum hauptsächlich durch sie erhoben und beglückt, weil ihre Gedanken und Empfindungen von der Größe und Güte Gottes, dem Lohne der Tugend und der einstigen Fortdauer nach diesem Leben eine segenreiche Nahrung von ihr empfangen, weil ihr Streben nach Belehrung des Geistes, Festigung des Glaubens und Läuterung der sittlichen Gefühle durch sie volle Befriedigung erhält.

Der lautere Sinn des wahrhaft religiösen Weibes will nicht durch gaukelnde Bilder der Phantasie, durch den Dämmerschein verwirrter Ahnungen und Träume in einen betäubenden Geistesschlummer, und dadurch in gänzliches Vergessen der Gegenwart eingewiegt, sondern mit wachen Geisteskräften in beständiger Beziehung auf sein sittliches Gefühl veredelt, gebessert, fortgebildet werden.

Mit wachen Geisteskräften! bemerkte ich eben, und will damit nichts Anderes sagen, als daß in der Gottesverehrung des edlen Weibes vereintes Wirken der Vernunft und des Glaubens für die religiöse Fortbildung und Ver-

edlung desselben herrschen müsse. Der Glaube soll in dem Gemüthe des Weibes rein und heilig dastehen, frei von Menschensatzungen, dasselbe für das Göttliche erwärmend und begeisternd. Die Vernunft dagegen soll fessellos in ihrem Reiche walten, prüfen, urtheilen, und so — freundlich das Gebiet des Glaubens erhellen; denn nicht, was wider die Vernunft, sondern was in ihr begründet ist, soll das nach ächter Religiosität im Geiste Jesu strebende Weib glauben.

Dahin soll demnach auch die Richtung aller kirchlichen Belehrungen gehen, daß das Gleichgewicht zwischen Vernunft und Glaube hergestellt werde, jene das Gebiet der Religion mit ihren Strahlen erhelle, das Unlautere, Vernunftwidrige zerstöre, der Glaube aber die Vernunft erwärme, sie zu Gott auf den Flügeln der Begeisterung erhebe.

So wie es keinen Glauben ohne Vernunft geben kann, so ist aber auch — am wenigsten in der Anschauung des Weibes — keine Religion ohne Glauben denkbar. Beide sollen vereint wirken, Himmel und Erde sich umfassen, um das Gedeihen des ächten Christussinnes im Gemüth

des Weibes zu fördern. Hierzu aber bedarf es vor allen eines festen, von Christus selbst gelegten Grundes, und diesen findet dasselbe sicher und deutlich in der heiligen Schrift.

„Aber die Auslegung derselben, wie verschieden und mannichfaltig kann sie seyn!“ — könnte man mir einwenden. Allerdings, erwiedre ich, herrscht zwar Freiheit der Prüfung in der geläuterten christlichen Kirche; allein in dem, was uns nütze ist zur Lehre, zum Troste, zur Besserung, zum Streben nach dem Göttlichen und Ewigen, herrscht reine, volle Klarheit, und das Evangelium Jesu Christi spricht über die Grundpfeiler unserer Religion: Gott, Vorsehung, die Heilsanstalten der Erlösung, Unsterblichkeit und Tugendlohn faßlich zu jedem Geiste, ergreifend zu jedem Herzen. Von dieser Seite hauptsächlich soll die Christin ihren Glauben zu begründen und zu befestigen suchen, und diese Begründung und Festigung, diese Fortbildung des Geistes und Gemüthes im religiösen Sinne ist demnach auch Hauptzweck öffentlicher kirchlicher Erbauungsanstalten, und wird von Seiten des weiblichen Gemüthes am sichersten gefördert durch richtige und

würdige Vorstellungen von der Absicht und den Beziehungen unserer kirchlichen Versammlungen und heiligen Gebräuche.

Daher will ich jetzt noch in wenigen Worten meine Ansichten der Art und Würdigkeit dieser Vorstellungen über die eben bemerkten Gegenstände mittheilen.

Wann in der Frühe des Sonntags die Glocken feierlich ertönen und in den Tempel des Herrn, zur Verehrung seiner Größe und Güte, und des von ihm zum Heil der Sünderwelt gesendeten Sohnes rufen, dann schlägt auch das Herz der Christin in höherer Sehnsucht nach Erfüllung dieser Pflicht.

Das Irdische, Gemeine ist abgestreift und mit geläuterter Empfindung, im Vorgenusse der Andachtsfreude, wallt sie an der Seite ihrer Lieben zum Hause Gottes. Sie denkt, sie will und erwartet nur das Eine, Himmelsspeise für Geist und Gefühl, Erbauung. Ihr steht der Zweck der Sonntagsfeier vor Augen und im Herzen, vermöge dessen dieser Tag ausschließlich der Verehrung des himmlischen Vaters im Tempel und durch stille häusliche Betrachtungen geweiht ist.

Er ist für sie ein Festtag ihrer höheren geistigen Natur und des Triumphes derselben über die niederen Sinnengenüsse und Freuden, und darum wird sie auch nie diesen hehren Tag entweihen durch Haschen nach lauten sinnlichen Freuden, ihn nie in ein Fest irdischer Lust verkehren.

Mit dieser Ueberzeugung tritt sie in die erhabene, mit Andächtigen erfüllte Kirche. Schon tönt der Orgel einfacher, majestätischer Choral; in schwellenden Accorden erhebt er sich kräftiger, der Kirchengesang beginnt, und — mit ihm steigt das reine, begeisterte Herz, mit seinen Empfindungen, seinem Flehen, seiner Liebe und seinen Leiden zu dem Throne des Ewigen empor.

Mit diesem Herzen erhebt sich der Geist, erbaut durch das Wort der Schrift aus dem Munde des ehrwürdigen Predigers, und am Schlusse des verkündeten Evangeliums steigen die Bitten und frommen Wünsche der versammelten Christen mit dem Gebete des Lehrers himmelan, der Verheißung des Erlösers gewiß: „bittet, so wird euch gegeben!" (Matth. 7, V. 7.)

Was aber von der religiösen Sonntagsfeier, ihrem Zweck und ihrer würdevollen Begehung im

Allgemeinen gilt, das gilt von der Feier unserer christlichen Festtage in besonderer und noch höherer Beziehung. Wie ganz eigenthümlich, verschieden und doch so erhaben ist nicht der Charakter eines jeden dieser festlichen Freuden- oder Trauertage!

Das Gemüth der frommen Christin feiert in der Zeit des sogenannten Advents die frohe Hoffnung, die süße Erwartung der nahen Erscheinung des Weltenheilandes mit achtzehn vorausgegangenen Jahrhunderten. Am Christfeste ist hohe Freude über die Geburt des Ersehnten herrschende Empfindung in ihrer Brust, und mit den Heerschaaren des Himmels ruft sie aus: „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Die Leidenszeit des göttlichen Dulders erfüllt sie mit tiefer Wehmuth über den Stumpfsinn und die Verkehrtheit der Menschen; diese drückt der Todestag Jesu zur schmerzlichsten Trauer über die Rohheit und den Undank seiner Zeitgenossen hinab, und nur die Bewunderung der Ergebung, Kraft und Geistesgröße des Gekreuzigten, vor allen aber seiner himmlischen Güte gegen Feindes-

hohn, erhält ihr Fassung und Muth. Schnell aber verwandelt sich in ihrer Seele jene tiefe Trauer über den schuldlosen Martertod des Erlösers in den höchsten Jubel des entzückten Geistes am Osterfeste, dem Triumphe des Auferstandenen über des Grabes Bande. Das Osterfest ist ihr ein Fest der Bürgschaft ihrer eigenen Unsterblichkeit und höheren, fortdauernden, geistigen Entwicklung jenseits des Grabes.

Das Fest der Himmelfahrt Jesu, so wie die Geistesweihe am Pfingstfeste, gelten ihr mit jedem Christen als Tage des Lohnes und der reichen Vergeltung für überstandene Leiden, als Feste der Erhebung über der Erde Tand und Schmach. Gleich dem erhabenen Ueberwinder über des Todes Macht, wird auch sie einst nach einem pflichttreuen Leben den Himmel sehen; ähnlich den ersten Boten Jesu, wird auch ihr, wenn sie derer zum Kampfe für Tugend und Glauben bedarf, der Gottheit Hülfe und Begeisterung nicht fehlen; und so spricht jeder christliche Festtag in seiner besonderen erhabenen Deutung und Feier, den Geist und das Herz der frommen Christin eben so innig als würdevoll an.

Ein Gleiches gilt endlich aber auch von den einzelnen heiligen Gebräuchen und Sacramenten unserer Kirche, der Taufe, dem Nachtmahl, ja selbst dem Heimgange geliebter Wesen und ihrer eigenen Sterbestunde. Alle diese heiligen Gegenstände, diese Hauptpunkte in dem Christenleben, erscheinen ihr verklärter und bedeutsamer in dem Schimmer des eigenen reinen Herzens, des frommen, für den Himmel gebildeten Gemüthes.

Wenn der Kreis geliebter Menschen durch ein theures Wesen vermehrt, und dieses hierauf feierlich durch die Weihe des Sacramentes in den Bund der Christen aufgenommen wird, dann erinnert sich die fromme Christin bei dieser Weihe an ihre eigene Kindheit, deren glückliche Tage und schuldlose kleine Freuden. Sie blickt zurück auf die Gefahren, die ihr von der Stunde ihrer Geburt bis zu den Tagen ihrer Reife von so manchen Seiten her drohten, und welche die schützende Vaterhand Gottes gnädig von ihr abwandte, und erneuert, im Dankgefühle für die Liebe des Allgütigen, still das Gelübde: noch ferner ihr Herz so rein und edel zu bewahren, wie das Herz des

Täuflings, dessen Fest sie beiwohnt, damit auch sie des inhaltschweren Ausspruches Jesu sich erfreuen könne: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich;" oder mit andern Worten, nur ein schuldloses, unverdorbenes Gefühl für das Wahre und Gute, dem Herzen der Kinder ähnlich, kann hier und dort Antheil nehmen an den Verheißungen und Segnungen des Evangeliums.

Höher, begeisterter schlägt noch ihr Herz bei dem Genusse des heiligen Nachtmahles. Die ernste, feierliche Erinnerung, die ihr bei diesem Genusse das göttliche Leben, den Kampf und das Leiden, und zuletzt den qualvollen Tod des großen Dulders, in allem diesem aber das unermeßliche Verdienst Jesu um die Menschheit vergegenwärtigt, entzündet in ihrer Brust den erhabenen Entschluß: mit jeder Kraft ihres Geistes und Gemüthes darnach zu ringen, durch Tugend und Pflichttreue seines Verdienstes stets würdiger zu werden. Sie schwört bei dem Todesmahle des Heiligsten, das sie jetzt unter Thänen der tiefsten Rührung genießt, Gott, seinem heiligen Willen und der

sich selbst opfernden Liebe des Erlösers bis zum Grabe treu zu bleiben.

Und sie bleibt es, bis am stillen Abende der Tod sie zur schöneren Heimath ruft. Ihr gehen vielleicht viele theure Menschen voran zur ewigen Freude; doch ihre Religion gewährt ihr ja den süßen Trost des Wiedersehens ihrer Geliebten, gewährt ihr die beruhigende Ueberzeugung, daß oft nur der Friede des Grabes erlöſ't von der Erde Last und Leiden, daß aber der Schlummer in kühler Gruft süß und schmerzlos und darum, ach! so erwünscht für manchen Lebensmüden ist.

Und dieselben Empfindungen beseelen sie, wenn einst, früh oder spät, ihre eigene Lebenssonne sich zum Untergange neigt. In einer schöneren Welt geht sie ja strahlender wieder auf. Wie dem Wanderer zu Muthe ist, welcher der Heimath nach langer Entfernung naht, schon die befreundeten Gegenstände, die Geliebten, Verwandten von weitem erblickt, die Arme ausstreckt und sehnsuchtsvoll ihnen entgegen eilt, so ist der Frommen zu Muthe bei der Nähe des Todes. Sie sinkt in die Arme der ewigen Liebe, das Vaterhaus nimmt sie auf zur ewigen, ungetrübten Freude.

Solchen Segen, solchen Frieden, solche Seligkeit gewährt ächte Religiosität, auch in Beziehung auf die Außenwelt, dem reinen weiblichen Gemüthe. Ringe, o ringe deßhalb nach wahrer Frömmigkeit, dieser Krone des Weibes; mit tiefem Gefühl es erwägend:

Kurz sind der Erde bunte Wechselspiele,
Wie schnell erwacht der Geist vom Sinnentraum
Und schwingt sich, frei vom niedern Staubgewühle,
Zum schönern Ziel, hoch über Zeit und Raum!
Ihn kränzt Unsterblichkeit, dem Geisterreiche
Gehört sein Wirken, die Bestimmung an,
Und wird die Hülle hier zur frühen Leiche,
So wallt er dort auf früher Himmelsbahn.

Dieß werd' auch mir im Leben Trost und Lehre,
Hier wirk' ich nur in kurzer Prüfungszeit,
Doch einst verklärt, in der Vollendung Sphäre,
Dem Göttlichen für Ewigkeit geweiht.

Nie will ich, nur dem Irdischen ergeben,
Des Lebens Ernst durch Sinnentand entweihn.
Einst blüht ein schönres Seyn dem frommen Streben,
In ihm erfüllter Hoffnung Strahlenschein.
Für ihn will ich dieß reine Herz erhalten,
Im stillen Kreis der Pflichten Gott vertrau'n,
Und unter seiner Liebe treuem Walten
Auf Erden schon den Himmel mir erbau'n.

III.

Lerne entsagen schon im Lebens-frühling.

Es ruht die Schöpfung, Gottes Sterne funkeln,
Und um mich her weht süßer Blumenduft;
Ein hehres Schweigen sinkt auf Thal und Hügel,
Der Himmel ist so blau, so mild die Luft.

Doch ach! nicht immer strahlen hell die Sterne,
Nur kurze Zeit schmückt bräutlich sich Natur. —
Oft plötzlich ras't der Sturm in schwarzen Wolken,
Vernichtung droht dem Hain, der jungen Flur!

So wechseln Glück und Schmerz im Menschenleben,
Verschonen selbst den Lenz der Jugend nicht,
Und Eins nur kann dem Wechsel mich entziehen,
Das reine Herz, die treu erfüllte Pflicht.

Wenn nur die Seele, nicht mit Schuld beladen,
Sich jede Nacht dem Vater froh vertraut
Im kindlichen Gefühl des frommen Wandels
Mit neuer Lust den jungen Morgen schaut;

Dann soll Zufriedenheit den Geist erheben,
Der Glaube: Gott will nur der Seinen Glück;
Und wenn er dir auch Schmerz und Leiden sendet,
So lenkt er doch zum Segen dein Geschick.

Hier wird mein Schicksal ja nur angefangen,
Vollendet erst in einer schönern Welt.
Wie auch die Bahn, ob blumig, ob voll Dornen,
Es ist mir Schmerz und Lust zum Heil bestellt.

Genügsam, will ich für die Freuden danken,
Womit der Vater meine Pfade schmückt,
Und nie vergessen, wenn Er reichlich segnet,
Daß auch mein Herz ein fremdes Herz erquickt.

Nie soll mein Blick auf Glanz und Reichthum weilen,
Und wähnen: dort nur reife wahres Glück;
Erfahrung lehrt: es flieht aus Prunkpalästen
Und kehret still zum Mittelstand zurück.
Doch auch im Schoß des stillen Bürgerlebens
Reift nie vollkommne Erdenseligkeit;
Es flieht die Freude, Krankheit naht, der Mangel,
Das Unglück an der Hand der düstern Zeit.

Entsagend flehe ich um Himmelsfrieden,
Denn irdischer ist meiner Brust versagt;
Jetzt lacht der Mai, bald folgt Gewitterschwüle,
Bis dort ein ew'ger Frühlingsmorgen tagt.

Auch mich bedrohn des Wechsels trübe Stunden:
Der Körper siecht, es bleicht der Wange Roth,
Verleumdung, Rohheit schafft mir bittre Leiden,
Die Heißgeliebten trennt von mir der Tod. — —

Ach! daß doch alles, was dem Herzen theuer,
Der Ideale Bild am schnellsten flieht,
Der Seelenliebe Traum, gleich seltnen Blumen,
Mit Himmelsduft nur wen'ge Stunden blüht.
Es stirbt das Schöne, doch die Dornen bleiben,
Das Schicksal grollt, zerrissen wird das Herz,
Und nach der Lust der kurzen Frühlingstage
Folgt oft ein Seyn, umflort von Gram und Schmerz

Doch, wie? Die Christin sollte zweifelnd klagen,
Wenn Leiden ihre schöne Bahn umhüllt,
Und nach dem Lächeln holder Jugendfreude
Das Auge sich mit Schmerzensthränen füllt?

Mein Glaube spricht: Gott gab den Schmerz zum Segen,
Des Himmels Frucht reift nicht im Sonnenschein,
Nur unter Wettersturm und Mittagsschwüle
Wird sie der süßen Milde sich erfreu'n.

So auch mein Herz; durch Prüfungen veredelt,
Wird es der Erde Lust und Tand entwöhnt
Und mit dem höchsten Gut des innern Lebens,
Entsagung, deinem Kranze früh gekrönt.

Mag dann die Außenwelt mit Stürmen drohen,
Mich schreckt kein Blitz, mich lockt nicht Glückes Huld;
Das Ziel im Auge, wall' ich ruhig weiter,
Denn mich geleiten Hoffnung und Geduld.

So will ich fest in Lust und Leiden stehen,
Ergebung ziemt dem Zögling beſſ'rer Welt,
In Prüfungsnächten auf zur Heimath sehen,
Bis dort der schönre Morgen sich erhellt.

Ev. Matth. 26, V. 6—13.

Reich und anziehend ist in dem Leben unseres göttlichen Meisters für denkende und gefühlvolle Christinnen besonders die Leidensgeschichte desselben, hinsichtlich der verschiedenen Charaktere, die in derselben handeln und dulden; und so betrübend für das tiefer empfindende Gemüth die Wahrnehmung der sittlichen Versunkenheit der Zeitgenossen Jesu — immerhin doch Glieder seines Geschlechts — so herzzerreißend das Leiden und der Tod des Heiligsten unter allen schuldlosen Duldern und Märtyrern für Menschenveredlung und Menschenbeseligung seyn muß, so strahlen

doch, gleich einzelnen Sternen aus trüber Nacht, einige wenige Charakterbilder hoher und trefflicher Art unter der Menge Verworfener und Stumpfsinniger hervor.

Unter ihnen vorzüglich die Frauen der evangelischen Geschichte. Ist es nicht höchst merkwürdig, daß bei allen Ereignissen des Lebens und Leidens Jesu, neben so vielen Feinden, nirgends Feindinnen des Erlösers, oder auch auch nur undankbare Frauen vorkommen, sondern überall, selbst bis auf die Gemahlin seines römischen Richters, für die Sache Jesu sind?!

Als die Jünger des Herrn von dem Schauplatze der Angst und des Schreckens flohen, blieben sie zurück und boten Trotz der Gefahr. „Ein Weib gab ihn uns," sagt ein geistreicher englischer Schriftsteller *) so treffend; „ein Weib war die letzte an seinem Kreuze, ein Weib die erste bei seiner Auferstehung."

Diese Seite der Leidensgeschichte Jesu ist, meiner Ansicht nach, bisher noch immer zu wenig beleuchtet geworden; ich mache es mir deßhalb zur

*) Barrett. d. Verf.

Pflicht, in diesen Betrachtungen die Charakter- und Handlungsweise einiger in ihr besonders ausgezeichneten Frauen bisweilen in kurzen Andeutungen zu bezeichnen, das holde Bild der Mutter Jesu später jedoch vollständiger darzustellen.

Hier blicken wir zunächst auf Maria in Bethanien, die fromme Schülerin Jesu, welche den Herrn zu seinem Tode weihte mit duftender Salbe, ihm das Köstlichste ihres Besitzes opfernd. Wäre es uns vergönnt, tiefer in den Charakter dieser merkwürdigen weiblichen Erscheinung, durch Thatsachen aus der heiligen Geschichte unterstützt, eingehen zu können, wir würden dann wahrscheinlich ein höchst anziehendes, rührendes Bild von Weltentsagung, Liebe und Begeisterung für ihren Herrn — Christum darzustellen vermögen.

Manche fromme weibliche Seele würde in der an Schwärmerei gränzenden Verehrung ihres göttlichen Lehrers, der Entfremdung von allem, was nicht zu Ihm führte, in dem mit völliger Ergebung verbundenen Hingeben an Jesus eine nahe geistige Verwandtschaft zwischen sich und Maria erkennen.

Doch wir richten hier unsere Aufmerksamkeit

zunächst auf jene Huldigung des tiefergriffenen Gemüthes, die sich in der Salbung Jesu in dem Hause Simons des Pharisäers äußerte, wo Maria, nachdem sie jene bedeutungsvolle Handlung an ihrem Herrn vollzogen, seine Füße mit Thränen benetzte und mit den Haaren ihres Hauptes trocknete.

Von manchen Seiten ist jene That frommer Begeisterung für den göttlichen Meister schon beleuchtet worden; beurtheilt und gewürdigt das Opfer, welches die Schwester des von Jesu erweckten Lazarus aus hoher, reiner Liebe dem Erlöser brachte, so wie die verschiedenen Deutungen desselben durch den Erlöser selbst, aber auch durch die Gemeinheit und den Stumpfsinn der Jünger. Maria's Leben gilt uns, wie wir aus den wenigen, uns geschichtlich mitgetheilten Zügen desselben erkennen, als Bild der Weltentsagung und gänzlichen Hingebung an ihren Herrn, das Wort und den Geist seiner Lehre.

Welches Opfer der Liebe hatte sie nicht durch die Tiefe ihres Schmerzes dem verstorbenen einzigen Bruder dargebracht; mit welcher Weltentsagung und Inbrunst saß sie nicht zu des Meisters

Füßen, horchend den Worten des Lebens aus Jesu Munde, so daß dieser selbst erklärte: „Maria hat das gute Theil erwählt!“ Mit welchem, an Begeisterung gränzenden Eifer opferte sie endlich nicht, als sie Ihn erblickte, an dem ihre Seele hing, und den sie binnen wenigen Tagen verlieren sollte, in banger Vorahnung seines nahen Todes, das Köstlichste, was sie besaß, um ihn zu seinem Begräbnisse zu salben, so daß sie in der Hast sogar die Alabastervase, die den Nardenduft umschloß, zerbrach! — —

Werde Maria ähnlich in deiner Weltentsagung und Hingebung an Jesus, du edle weibliche Seele! — schon in deiner frühen, wie in deiner reiferen Jugend; werde ihr ähnlich als Gattin und Mutter! Strebe ihr nach, o Wittwe und du fromme, betagte Jungfrau! Dieses sind die Ermunterungen und Aufforderungen, welche ich in einigen kurzen Betrachtungen hier aussprechen werde. —

Entsagung und Opfer! ernste, das Ohr und die Empfindung des Weltlings verletzende Worte, wie wohlthätig und oft in den spätesten Folgen noch überschwänglich beseligend seyd ihr

in der Ausübung für das fromme weibliche Gemüth!

Entsagen heißt Verzichtleisten auf etwas um der Pflicht, der Liebe oder auch eines höheren Gutes willen. Das edle Herz entsagt dem Sinnentande, den flüchtigen Genüssen der Außenwelt, um die geistigen und bleibenden desto inniger und reiner erfassen zu können; es entsagt ihnen, durch Erfahrung an sich oder Andern belehrt: daß sie *nie* wahre, volle Befriedigung gewähren; daß nach einem in Sinnengenuß vergeudeten Leben in der öden Brust des Weltmenschen kaum etwas Anderes zurückbleibt, als tiefe Reue über ein zweckloses, verlorenes Seyn, Abspannung und — wenn sie noch dieser Empfindung fähig ist — glühende Sehnsucht nach etwas Höherem, Bleibendem.

Opfern heißt: etwas, das mir theuer ist, dahingeben aus Dankbegier, Liebe, Verehrung, Pflichtgefühl, oder auch zur Sühne. So opferte Maria das Werthvollste, was sie besaß, aus tiefer Verehrung und begeisterter Liebe für Jesus.

Auch du kannst, reine weibliche Seele! schon in deiner Kindheit und frühen Jugend, durch Entsagung und Opfer, aus Kindesliebe und Pflicht-

gefühl dargebracht, dir reichen Segen von Gott und Menschen erwerben.

Die Stille deines Charakters, das Einfache, Schüchterne deines Wesens, das oft, gleich einer unscheinbaren Hülle die köstlichsten Blüthen und Früchte im Keime birgt, wohl selbst der Mangel an äußeren Reizen ziehen dir von kurzsichtigen Menschen, die in der Lebhaftigkeit und den schimmernden Talenten deiner Geschwister sich viel versprechende Hoffnungen träumen und darum diesen huldigen, vielleicht manche Zurücksetzung und geheime oder selbst öffentliche Kränkung zu.

Wir Reiferen ahnen es oft kaum in unserer Zerstreutheit, wie tief und schnell die Kindesseele ein solches Benehmen fühlt und würdigt, und zu welcher Verbitterung in dem weichen Herzen dasselbe oft früh schon den Keim legt! — Doch nicht also, meine Tochter! Laß es immerhin geschehen, daß deine Brüder oder Schwestern dir vorgezogen werden, indeß du verlassen, nur mit deinem Fleiße vereint, in häuslicher Stille weilest.

Zwar wird deine Eigenliebe, dein Bewußtseyn, ja sogar deine Sinnlichkeit sich bisweilen tief über diese Zurücksetzung verletzt fühlen; allein opfere

sie freudig deinem Pflichtgefühl und der Dankbarkeit gegen deine Eltern, verdopple durch Fleiß, Folgsamkeit und Liebe deine Aufmerksamkeit gegen sie, um ihr Herz immer mehr für dich zu erwärmen, und früh oder spät werden sie dann auch gewiß mit verdoppelter Liebe an ihrem stillen, frommen und folgsamen Kinde hängen.

Und glaubst du endlich nicht, daß gerade diese Opfer der Entsagung, diese frühe Verläugnung und Entbehrung der Weltfreuden, die man dir auferlegt, für dich von unermeßlichem Segen seyen? — Nicht in dem Geräusche der Außenwelt, sondern in den stillen Räumen des Hauses ist die Sphäre des Weibes, und je früher sich das Herz gewöhnt, nur hier thätig und anhaltend zu wirken, desto glücklicher und beglückender werden einst die Früchte dieser frühen Angewöhnung reifen.

Gilt dir übrigens die Bewahrung vor sinnlichen, oft unsittlichen Eindrücken nichts? Hat es keinen Werth für deine Zukunft, daß Einsamkeit und Stille dich früh dem anhaltenden Fleiße und den Geschäften deines künftigen Berufes befreunden? Sieh' hier, mein Kind! den gro=

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ßen, nicht zu berechnenden Segen früher Opfer aus Liebe, Dank und Pflichtgefühl dargebracht.

Ich wende mich nun zu dir, o Jungfrau! die vielleicht mit dem Eintritte dieses neuen Zeitabschnittes in das wichtigste und segensreichste Jahr ihres Jugendlebens tritt, indem sie mit ihm die Vorbereitung zur feierlichen Erneuerung ihres Taufgelübdes, ihrer Confirmation beginnt,

Nicht die Sitte bloß, sondern die Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser festlichen, oft für die Richtung eines ganzen Lebens entscheidenden Religionshandlung, entzieht dich von jetzt an der Welt und ihrer Lust. Du opferst geräuschvolle Vergnügungen der einsamen Betrachtung, das Gewühl der Menschen, große gesellige Kreise, der stillen Selbstprüfung, die Bühne menschlicher Thorheiten, Tanz und Scherz, dem heiligen und heiligenden Umgange mit deinem Gott, der ernsten immer tieferen Erkenntniß seines Wesens, seiner Größe und Güte, seiner täglichen unermeßlichen Wohlthaten auch gegen dich. Du würdigest unter der Leitung einer frommen Mutter, und durch Wort und Geist des treuen Religionslehrers dafür erwärmt, die Verdienste deines Erlösers

Bayerische Staatsbibliothek München

auch um dich, die beglückenden Grundsätze seiner Lehre, das leuchtende Vorbild seines Lebens, das heilvolle Opfer seiner Leiden, seines freiwilligen, schuldlosen Todes auch für dich, das er einst so heldenmüthig begann und vollendete.

Mag es seyn, daß manche deiner Gespielen dich um diese Opfer deiner Eingezogenheit, Entfernung von Weltfreuden, um deines frommen Ernstes willen bedauern, tadeln, höhnen; ich sage dir mit den Worten deines Erlösers, die er einst zu seiner ächten Jüngerin, *Maria von Bethanien*, sprach, welche in frommer Begeisterung ihren Herrn zu seinem nahen Tode salbte, ihm das Köstlichste ihrer Habe opfernd: „*Wahrlich du hast das gute Theil erwählt!*“ — *Eins* ist nämlich vor allen auch der Jungfrau noth, um vor Gott, der streng richtenden Welt und ihrem künftigen Berufe zu bestehen — häusliche Eingezogenheit, Sittsamkeit, Frommsinn. Die Opfer, welche du, meine Tochter! besonders in der heiligen Zeit deiner Vorbereitung zum Feste deiner Glaubensweihe dem Herrn mit deinem Herzen und Leben bringst, sind die heilvollsten desselben; sie erringen dir das Wohlgefallen Gottes, die Liebe

und Freundschaft aller Guten, höhere Achtung vor dir selbst, und einst—eine glückliche Zukunft.—

Ich blicke weiter; denn diese Opfer fordert Gott, fordern Weisheit und die Sorge für künftiges Lebensglück und Seelenheil nicht bloß von der Jungfrau während der Vorbereitung auf ihr nahes Glaubensfest; alle fordern dieselben auch von der reifern Jungfrau, bei der die Knospe der frühern Jugend sich schon zur vollen Blüthe des Lebens entfaltet hat.

Woher der Ernst auf dieser jugendlichen Stirn? das Sinnen und die Gedankenfülle, sichtbar in diesen blühenden Zügen? — diese oft wochenlange Stille statt der sonstigen Fröhlichkeit? — Du denkst mit reinem Herzen und der heiligen Würde einer frommen Seele an deine Zukunft, und in ihr an die Erfüllung deiner von Gott dir gegebenen Bestimmung als künftige Gattin und Familienmutter. Nur durch Opfer und Entsagung wirst du deine Zukunft glücklich, deine Bestimmung erreicht sehen.

Du mußt, o christliche Jungfrau! deine Sinnlichkeit deinem Seelenfrieden opfern, wenn du dauerndes Glück auf Erden finden und geben willst; opfern mußt du, auch bei der einnehmendsten Ge=

stalt, Eitelkeit und Glanzsucht dem häuslichen Fleiße, der Eingezogenheit und dem geräuschlosen, aber rastlos thätigen Walten im Familienkreise. Opfern mußt du den Geist des Widerspruchs, die allzugroße Lebhaftigkeit und deinen Eigensinn, der Nachgiebigkeit, Geduld, dem sanften, freundlichen Sinne für die Bedürfnisse und Ansprüche deiner Geschwister, für die gerechten Wünsche und Anforderungen deiner Eltern.

Wie betrübend ist es doch für den christlichen Beobachter, wenn er bisweilen die lieblose, unzarte Behandlung der ältern Schwester gegen ihre jüngeren Geschwister bemerkt; wie noch weit betrübender, wenn er die Anmaßung, Herrschsucht, das bittere, unkindliche Benehmen einer noch kaum gereiften Tochter gegen ihre betagte Mutter, die sich opferte für ihrer Kinder Wohl, wahrnimmt! Hier besonders naht indessen die gerechte Strafe oft schnell.

Ihr Leichtsinnigen wähnt euch unbemerkt bei euren rohen Aufwallungen gegen Mutter und Geschwister? — O, glaubt es nicht; die Hausgenossen, das Gesinde, Gott selbst offenbaren die unweiblichen Härten eures Charakters und Gemü-

thes; die Zänkische, Heftige wird bald geflohen und in verdienter Einsamkeit hat die Unglückliche Zeit genug, den Mangel an Kraft und Willen in Opferung ihrer Leidenschaft und unkindlichen Heftigkeit zu beweinen.

Du mußt ferner, o Jungfrau! deine Gefall- und Prunksucht der alles sittliche Gefühl fördernden Eingezogenheit und häuslichen Stille opfern; denn wahrlich! nicht das üppige, schimmernde Gewand, das keuscher Scham Hohn spricht, sondern das einfache, züchtige Kleid wird einst dein Brautschmuck werden.

Niemand zwar hasse und verdamme im reiferen Alter die reine Freude und die schuldlosen Vergnügungen der Jugend! Er bedenke vielmehr, daß auch er einst jung und lebensfroh war, und daß Frohsinn beinahe immer mit Herzensgüte, einem der ganzen Menschheit wohlwollenden Gemüthe vereint ist. Aber bei allem dem entbrennt meine Seele in heiligem Zorne, wenn ich auch nur im Scherze die eben so platte als unwahre und herzvergiftende Bemerkung bethörter Alten vor jugendlichen Ohren wiederholt vernehme, daß öffentliche Vergnügungen häufig die Gelegenheitssachen

und Grundlagen einer glücklichen Zukunft für christliche Jungfrauen bildeten, Schauspiel und Bälle gleichsam die Versorgungs-Anstalten gereifter Töchter seyen!

Wohl schmeichelt bei solchen Veranlassungen der genußsüchtige Jüngling für Augenblicke den Bethörten, da er in denselben die Puppen seiner Lust erblickt! aber der edle, besonnene Mann sucht die keusche, fromme Gefährtin seines Lebens, die fleißige Vorsteherin seines einstigen Haushaltes, die künftige sittlich und religiös gebildete Mutter seiner Kinder wahrlich nicht auf den Plätzen rauschender Lust, sondern am häuslichen Herde, in dem Wohnzimmer des Fleißes und der anspruchslosen, aber dauernden Thätigkeit für Familienglück und Familienbedürfniß.

Opfere endlich deinen Hang für die Außenwelt, deine Weltliebe, der Gottes- und Christusliebe. O, von hohem, unermeßlichem Segen für dich, christliche Jungfrau! ist ein solches Opfer dem Herrn geweiht, in Glück und Leiden, in Zeit und Ewigkeit. Gottesliebe, Jesusliebe, Frömmigkeit! durchaus gleichbedeutende Worte, die denselben Sinn aussprechen: Erhebung des weib-

lichen Gemüthes vom Sinnlichen zum Geistigen, von der Erde zum Himmel.

Du bist aus dem sonnigen Blumenlande deiner Kindheit und früheren Jugend gelandet auf dem Erntefelde deiner Bestimmung. Die Aehren wogen, es winkt die goldene Frucht; aber nur an der Hand der Religion des Herzens, in ihrem Schirme nur wirst du dieselben glücklich und würdig erfüllen.

Opfere Gott dein Herz im Glücke, in den heiteren Tagen des Wohlstandes, der Jugendblüthe, des Wechsels froher Ereignisse! Nur hierdurch wirst du Frieden finden und erhalten mit deinem Gott, mit dir selbst, mit der Außenwelt.

„Die sich freuen,“ ruft dir einer der weisesten Boten *) Jesu zu, „sollen also thun, als freueten sie sich nicht, und die dieser Welt Güter gebrauchen, so, daß sie dieselben nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergeht.“ Gerade so lehrt es dich auch dein eigenes sittliches Gefühl. Was ist Frömmigkeit dem weiblichen Herzen anders, als: Alles, was es empfindet, will,

*) Paulus 1 Kor. 7, V. 30 ff.

thut und erstrebt, nur in Beziehung auf Gott zu wollen und zu thun, nur im vollen Gefühle seiner Abhängigkeit vom Schöpfer.

Darum wirst du, o junge Christin! deine Genüsse, selbst deine Lieblingsfreuden willig dem Herrn opfern durch Mäßigung und bescheidenen Gebrauch derselben, indem du sie streng deiner Pflicht unterordnest, und nur die Freuden werden dir am willkommensten seyn, die am nächsten und lautersten aus der Hand deines himmlischen Vaters kommen und in der Gegenwart wie im Nachklange zwar still, aber dauernd und sicher dich beglücken: die Freuden der Natur, des häuslichen Glücks, der Freundschaft, Selbstveredlung und Veredlung Anderer, vor allen aber die seligen Genüsse der Milde und Barmherzigkeit.

O wie freudig opfert nicht für sie und den Seelenfrieden, welchen sie gewähren, ein reines Herz den Prunk und die rauschenden, aber gehaltlosen und in ihren Nachwehen oft so bitteren Genüsse der Außenwelt, und welch ein herrliches Vorbild ist für dich, o Jungfrau! hierin die fromme Jüngerin Jesu, Maria von Bethanien, wel-

che, entfremdet der Weltlust, zu den Füßen ihres Herrn nur seinen Himmelsworten lauschte.

Nicht immer lächelt indessen dir die Sonne des Glücks, ein wolkenloser Himmel der Freuden und des irdischen Wohls. Auch das Jugendleben überziehen oft früh und schnell das Dunkel des Geschicks, die Stürme der Prüfungen, des Leidens Schmerzen. Hier nun ist es, wo die Opfer des frommen Herzens erst ihren rechten Werth erhalten und bewähren können.

Wenn Ueberfluß und Wohlstand aus dem Kreise deiner Familien weichen, des Vaters Blick mit jedem Tage trüb und immer trüber, der Mutter Wange bleich und ihre geheimen verhaltenen Thränen doch sichtbar werden, die Sorge um Brod stets dringender sich zeigt; dann thut es Noth, die Kraft der Religion Jesu geltend zu machen in dem Ausspruche: „Selig ist, wer die Anfechtung (standhaft) erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieben.“ Dann gilt es, daß dein Herz fest werde durch freudiges Opfern alles Weltsinnes, fest in Glaubensmuth, unerschütterlichem Gottes-

vertrauen und Ergebung in des Vaters unerforschlichen, aber gewiß heilvollen Rath.

Du opferst deinen Eigendünkel, dein geglaubtes Besserwissen, mit einem Blicke des Vertrauens empor zum Himmelsvater, der Ueberzeugung:

„Er weiß, wann Freud',
Er weiß wann Leid
Uns, seinen Kindern, diene,
Und was er thut,
Ist alles gut,
Ob's noch so traurig schiene!“

Und wenn nun gar, wie so oft im Jugendleben, der Tod frühe deine vielleicht einzigen wahren Freunde, Vater und Mutter, dir entreißt, wenn du am Sarge deines Ernährers und Wohlthäters im dumpfen Schmerze stehst; — wenn mit ihrer letzten Kraft deine sterbende Mutter dich an ihr Lager winkt, um ihre geliebte Tochter noch einmal zu segnen, du niedersinkst und mit gebrochener Stimme und halberloschenem Blicke sie ihre kalte Hand auf dein Haupt legt, dir zum letzenmale zuflüsternd: „Mein Kind! dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest noch thuest gegen Gottes Gebot;“ — dann, ja dann

ist es ja allein das Opfer deines frommen Herzens, die in ihm wohnende Kraft der Religion Jesu, welche dich nicht ganz trostlos, nicht völlig der Verzweiflung zum Raube werden läßt. Noch lebt ja dein Vater im Himmel, und ohne seinen heiligen Willen soll kein Haar von deinem Haupte fallen; noch erhebt dein Erlöser, der auch für dich einst sein theures, schuldloses Blut vergossen hat, deine zagende Seele mit den Himmelsworten des Evangeliums: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!"

Wenn endlich du dich selbst, deinen jugendlichen Leib, in deines Lebens Blüthentagen dem Grabe opfern sollst — denn, ach! an wie vielen Sterbebetten frommer Töchter, die ich durch die Confirmation dem Herrn weihte, stand ich schon während meiner Amtsführung — ist es nicht allein die Kraft der Religion, welche dir auch das letzte, schwerste Opfer erleichtert, dir das bleiche, sterbende Antlitz in seligem Lächeln verklärt, durch die Ueberzeugung:

„Ich weiß es, seine liebsten Kinder
Führt Gott schon frühe himmelan,
Noch ehe sie der Wurm des Lebens,
Die Gluth der Leiden martern kann.

Allein der Geist, die Kraft der Seele,
Des Herzens Reinheit, Glaubens Glück,
Was nur der Heimath angehöret,
Bleibt auf der Erde nicht zurück.
Es bildet sich in schönern Welten
Zu höherer Vollendung aus,
Erhellt, beglückt als Geistersonne
Die Seligen im Vaterhaus.

Sinkt auch des Leibes zarte Hülle,
Früh welkend, in das düstre Grab;
So sinkt mit ihr doch nicht die Liebe,
Nicht Glaub' und Hoffnung mit hinab.

Ich werde leben, wenn ich sterbe!
Dann erst beginnt mein wahres Seyn;
Mich freuen als des Himmels Erbe,
Mit sel'gen Geistern im Verein."

Seht hier, fromme christliche Freundinnen! die mannichfaltigen Opfer einer edeln, reinen weiblichen Seele, ähnlich Maria, der Freundin des Herrn, schon in den Jahren der Jugend. Ach, daß doch keine unter euch diese Blätter aus der Hand legen möchte, ohne von heute an den großen, beseligenden Entschluß zu fassen und auszuführen: „Mein Leben sey hinfort nur Ein großes Opfer, dem Herrn, meiner

Pflicht, dem Glauben, der Liebe und Hoffnung dargebracht!"

Willst du das wahre Glück ergreifen,
Hienieden schon zum Himmel reifen,
O, holde Jungfrau! lasse nie
Zum Schimmerland der Phantasie
Die unbewachte Seele schweifen.

Ach! träumend, bist du hingegeben
Der Schuld, die mit den Truggeweben
Dir, Unerfahrne, ungewarnt
Die reine Seele leis' umgarnt,
Den Stachel senkt ins junge Leben.

Hast du des Tages Werk vollendet,
Dann auf Gott das Herz gewendet,
Und folge seiner Weisheit Spur
In seinem Wort, auf seiner Flur
In Freud' und Schmerzen, die er sendet!

Des Morgens fleh' um seinen Segen,
Mit ihm tritt jeder That entgegen,
Entschlumm're unter seinem Schild!
Und Himmelswonn' und Frieden quillt,
Beglückte, dir auf allen Wegen.

V.

Lerne entsagen in reiferen Jahren.

Das Leben flieht, und jede Stunde leitet
Mit schnellen Schritten mich zum Grabe; schon
Verblüht der Jugend Lenz; der Herbst der Tage
Kommt näher mir, mit ihm der Thaten Lohn.
Es wankt, bedroht von tausend Hindernissen,
Des Erdenwallers ungewisser Schritt;
Dach staunend sieht er Gottes Liebe walten
In dem, was ihn erfreute, was er litt.

Auch meiner denkt die treue Vaterliebe,
Sie ordnet meines Lebens stillen Gang;
Sie läßt auch mir der Freuden Blumen blühen,
Sie rettete, wenn ich mit Leiden rang.
Und dennoch sollten störend bange Zweifel
Das Herz bestürmen, wenn das Auge nicht
Der Führung Ziel in voller Klarheit schauet?
Verträgt mein Auge schon das helle Licht? —

Zwar werden der Entsagung heiße Thränen
Noch viel in Gottes schöner Welt geweint,
Und mit der Freude Jubel hat die Klage
Sich in der Stunde der Geburt vereint.

Es wird der Mensch in diesem Erdenleben
Nie ganz von Sorgen, ganz von Schmerz befreit,
Doch sollt er d'rum in jedem Sturme zagen?
Erwartet ihn nicht eine Ewigkeit?
Vermehrt er nicht den Druck der Lebensbürden,
Der schwache Thor durch Unzufriedenheit?
Vergebens sucht schon hier der Staubgeborne
Vollkomm'nes Glück und reine Seligkeit.
So lange nicht das Herz bescheidner wünschen,
Dem Sinnentande still entsagen lernt,
Erwartest fruchtlos du des Glückes Dauer,
Der Seele Frieden bleibt von dir entfernt!

So nehm' ich denn, was Du an Lebensfreuden
Mir reichen willst, aus deiner Hand;
Und kommen Leiden: — Gott, Du hast zum Segen
Beglückend oft das Schmerzliche gewandt;
Ich weiß, Du theilst mit gleicher Vaterliebe
An deine Kinder weise Lust und Schmerz!
Für Alle schlägt, für Starke wie für Schwache,
Erbarmend stets Dein treues Vaterherz.

Begnügen will ich, Herr! mich mit dem Loose,
Das weise Du hinieden mir ertheilt,
Und wenn das Herz an tiefen Wunden blutet, —
Ich traue Dir, der alle Wunden heilt.
Du hast verheißen, Keinen zu verlassen,
Der kindlich hoffend Dich um Rettung fleht;

Du bleibst in Wort und Wesen ohne Wechsel,
Wenn alles wanket, bricht und untergeht.
So will ich denn entsagend Dir vertrauen,
Auf Dich allein mein Glück und Hoffen bauen.

Ebr: 12, V. 1—3.

Unter den hohen, göttlichen Eigenschaften, die Jesus Christus während seines kurzen öffentlichen Lebens so herrlich entfaltete, zeichnete sich die Sanftmuth, mit der er wirkte, die Standhaftigkeit, mit welcher er alle über ihn verhängten Schicksale ertrug, die Ergebung, mit der er bis zum letzten Hauche seines heiligen Lebens auf Golgatha ausharrte, vorzüglich aus.

Geduld heißt die Strahlenkrone, welche den Sohn Gottes einst vor Allen schmückte. Wie sehr gewann er aber auch durch sie hinsichtlich seiner erhabenen Zwecke und ihrer Ausführung! Durch die Sanftmuth, mit der er zum Ziele strebte, fesselte er die Herzen der wenigen Bessern unter seinen Zeitgenossen unwiderstehlich an sich. Tief erkannten sie es bald: wer mit solcher Ge-

lassenheit und Ergebung dulde, könne für keine schlechte Sache sich opfern, und hingen darum mit desto größerer Innigkeit ihm an. Er entwaffnete durch diese Gelassenheit aber auch sogar viele seiner Feinde. „Wahrlich," rief jener heidnische Römer an seinem Kreuze, „dieser ist ein edler Mensch und Gottes Sohn gewesen!" Er ertrug leichter sein unvermeidliches Geschick und vollendete hauptsächlich dadurch sicher, ungestört und ganz das große Werk der Welterlösung, das ihm von seinem himmlischen Vater aufgetragen war.

Die Eigenschaften unseres Erlösers während seines kurzen Lebens, welche ich so eben andeutete, sind auch die des edlen weiblichen Herzens; die Opfer, welche er in seinem erhabenen Wirkungskreise für der gesunkenen Menschheit Heil brachte, sind im kleinen Kreise die einer jeden frommen weiblichen Seele, welche diesen Kreis zu beglücken und ihm wahrhaft zu nützen strebt. Sanftmuth, Geduld, Standhaftigkeit in Ertragungen unvermeidlicher Schickungen, Schweigen zu rechter Zeit, Ergebung und Gottvertrauen — seht, ihr Lieben! die Perlen in der Leidenskrone des

Erlösers; sie sind es auch in dem sanftschimmernden Diademe reiner Weiblichkeit.

Und in der That gibt es kein höheres Beispiel, kein leuchtenderes Ziel zur Annäherung an die Vollendung, nach der jedes mit Vernunft begabte Wesen ringen soll, für edle weibliche Seelen, die sich selbst zu Opfern und Entsagungen verpflichten, um nur ihre Bestimmungen ganz, treu und würdig zu erfüllen, als Jesus, den göttlichen Dulder.

Wir haben, meine christlichen Freundinnen! in dieser Beziehung einige Opfer des weiblichen Herzens in den vorigen Mittheilungen kennen gelernt, die dasselbe schon in den Tagen der früheren Jugend und Jungfräulichkeit darzubringen hat. Wir wollen in gegenwärtiger Betrachtung auf die sehen, welche ihm im Verhältnisse der Gattin obliegen.

Wenn wir hier unsere Blicke auf die Opfer der christlichen Gattin richten, so müssen wir sie vor allen Dingen hinsichtlich ihres Verhältnisses zu ihrem Gatten betrachten, und diese hochwichtige und ernste Beziehung wollen wir jetzt beachten.

Was nun dieses heilige Verhältniß einer christlichen Gattin angeht, so liegt es in der körper-

lichen und in der geistigen Bildung der Geschlechter, in den Gemüths- und Charakter-Anlagen beider, so wie in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen, daß der Mann mehr zur thätigen Wirksamkeit in der Außenwelt, das Weib mehr zum geräuschlosen Walten in des Hauses stillen Räumen; der Mann zum offenen Kampfe mit dem Leben, das Weib zur Nachgiebigkeit, zum sanften Dulden und Ertragen unvermeidlicher Schickungen bestimmt ist. So will es Gottes Ordnung, das liegt in den Gesetzen der Natur und der bürgerlichen Einrichtungen.

Hier aber ist es nicht zu verkennen, daß bei der würdigen, wahrhaft christlichen Erfüllung ihrer Bestimmung als fromme Gattin Opfer und Entsagung sie gleichsam schon durch die Pforte ihres neuen Standes geleiten, und sollte es auch nur durch Lösung früherer Verbindungen des Lebens und Herzens seyn. Einfach und wahr bezeichnet diese ersten weiblichen Opfer in der Ehe jener alte Weise der heiligen Schrift mit den Worten: „Das Weib wird Vater und Mutter verlassen und ihrem Manne anhangen!“

Eine neue Welt des stillen, aber so segensreichen

Wirkens hat sich der Gattin eröffnet, die durch Opfer für die Lieblingsgenüsse, Verbindungen, Geschäfte und Bedürfnisse des Gatten dessen Achtung und Liebe für sie stets zu steigern und zu befestigen strebt, und hierdurch als Folge, Eintracht, Zufriedenheit, häusliches Glück und wachsenden Wohlstand in ihrem Hause, Hand in Hand, Herz zu Herz, mit ihrem Gatten emporblühen sieht.

So lieblich und reizend ein solches Bild christlicher Ehe für Gott und Menschen ist, so erscheint die Verwirklichung desselben doch weder so leicht, noch auch gerade so schwer, als man gewöhnlich glaubt. Nicht so leicht, indem allerdings mannichfaltige Opfer von Seite der Gattin dazu gehören, um allmählich, vereint mit ihrem Gatten, sich diesen Himmel auf Erden zu schaffen; nicht so schwer gerade, weil einem guten, sittlich und religiös gebildeten Menschenpaare, bei ernstem Willen, Kraft, Liebe und Gottvertrauen viel, sehr viel, oft das unmöglich Scheinende möglich ist.

Indessen vermag auch hier die Gattin wieder das Meiste zum Segen oder zum Unheile dieses Verhältnisses beizutragen. Zum Segen, wenn sie die Opfer, welche der Geist ihres Standes ihr

auflegt, still, willig und anhaltend darbringt; zum Verderben, wenn Sinnlichkeit, Leichtsinn, Verführung, besonders aber Mangel an Festigkeit des Charakters, ihren Willen und ihre Kraft lähmen, und sie nur der Richtung folgt, welche der Zufall, die Außenwelt, oder wohl auch die Lüsternheit ihres eigenen schwachen Herzens ihr gibt.

Wir wollen jetzt, meine Leserinnen! diese Opfer des weiblichen Herzens zur Gründung und Festigung des häuslichen Glücks in dem Verhältnisse der Gattin näher kennen lernen.

Gehörte das freie Herz der Jungfrau mehr dem Leben, der Jugend = Freundschaft und überhaupt der reinen Freude in jeder Gestalt, so gehört dagegen das Gemüth und die ganze Wirksamkeit der Gattin — nur dem Gatten und der beschränkteren, aber rastlos thätigen Regsamkeit im traulichen Familienkreise.

Das erste und doch dem Herzen einer liebenden Gattin so natürliche Opfer ist demnach Eingezogenheit, Geschmack an den einfachen Freuden und Beschäftigungen des häuslichen Lebens, wozu die Gattin ja schon als Jungfrau ihre Vorbildung empfing. Die Pflichtmäßigkeit dieser Opfer, dieses

freiwillige und freudige Zurücktreten in die engeren Schranken der Gattin, den Entschluß, hinfort nur für ihren Gatten, seine Liebe und seine Freuden zu leben, bezeichneten die alten Völker des Morgenlandes schon dadurch, daß die Frauen sich von den Tagen ihres Ehebundes an verhüllten, der Schleier sie dem Auge verbarg. Ein sinnvoller Gebrauch, der sich unter ihnen noch bis heute erhalten hat.

Bei einer reinen, gefühlvollen Seele wird indessen dieses Opfer, aus Liebe dem Gatten dargebracht, sehr bald zum Bedürfnisse, ja zum beglückendsten Genusse, und bei einiger Welterfahrung und Beobachtung werdet ihr, geehrte Leserinnen! euch unschwer von der Wahrheit überzeugen, daß die glücklichsten und beglückendsten Frauen jene sind, von denen man im Leben am wenigsten spricht, und die in häuslicher Verborgenheit still und anspruchlos, aber treu und gewissenhaft ihren Pflichten leben.

Ein anderes Opfer der edlen, christlichen Gattin, das sie im Glücke, umstrahlt von Glanz und Reichthum, darbringt, ist jener Geist der Bescheidenheit, der Mäßigung und Demuth, wel-

cher die Möglichkeit eines oft plötzlichen Wechsels der Verhältnisse berücksichtigt, und vermöge dessen die Gattin mit Schonung und Milde zwar, aber doch auch mit Wahrheit und Ernst, ihren Gatten auf ein solches höchst natürliches und gewöhnliches Ereigniß aufmerksam macht. Kühn und wagend ringt der leichte Sinn des Mannes häufig mit dem Leben, wie mit dem Glücke; nicht beachtend seine und der Seinen Zukunft, setzt er oft alles auf die Spitze. Sein Wagniß gelingt; immer verwegener wird sein Spiel mit dem Zufalle; ihm schwindelt auf der Höhe, die Besonnenheit flieht, — und hier ist es die Ruhe, Haltung und der prüfende Blick der Gattin in nahe und ferne Zukunft; hier sind es die Opfer des Verzichtens auf Glanz und Prunk, welche häufig den Gatten und des Hauses Wohlstand noch am Rande des Abgrundes retten.

Zwar fühlt sich — was dem weiblichen Herzen so natürlich ist — Phantasie und Eigenliebe durch den blendenden Schimmer reicher Umgebungen, die Aufmerksamkeit, Ehrerbietung, wohl selbst den Neid Anderer, die sich im Strahl eures wachsenden Glücks sonnen, lieblich geschmei-

chelt; aber das bessere, besonders das religiöse Weib sucht und findet wahren Frieden und dauerndes Wohl nie in dem betäubenden Geräusche der großen Welt, sondern opfert freudig die Bewunderung und den Neid des Hauses dem stillen, aber reinen und so beseligenden Glücke, im Kreise der Ihrigen ganz liebende Gattin, treue pflegende Mutter, sorgsame Vorsteherin ihres Hauswesens zu seyn.

Seht hier, ihr Lieben! die Opfer des weiblichen Herzens in dem Verhältnisse der Gattin, selbst in den heiteren Tagen des Glückes und Wohlstandes! Größer, schwerer sind dieselben natürlich in den Stunden der Leiden, wenn der Himmel der Ehe durch die Launen, Fehler, wohl selbst durch Ausschweifungen des Gatten getrübt und dadurch der Einklang gestört wird, ohne welchen häusliches Glück ein Unding ist, oder wenn der Wohlstand des Hauses zu sinken beginnt und dadurch Einschränkungen und manche Entbehrungen der Gattin zur Pflicht machen.

Im ersteren Falle nun, bei den Verirrungen des Gatten, da vermag es das weibliche Herz, sich in seiner vollen Größe und Güte zu zeigen,

durch die Opfer, welche dasselbe einem solchen Verhältnisse darbringt. Zwar rathen Selbstsucht und das auflodernde Feuer der Leidenschaft zu Gewalt, Vorwürfen, Drohungen und Trotz; — die Aufreizungen sogenannter Freundinnen nicht selten: Gleiches mit Gleichem, Rohheit mit Rohheit zu vergelten; allein wehe der Unglücklichen, wenn sie, sich der heiligen Schutzwaffen beraubend, die sie allein retten können, solchen Einflüsterungen, sie kommen von innen oder außen, Gehör gibt; bald wird sie auf den Trümmern ihres gewaltsam zerstörten häuslichen Glücks ihren Unverstand beweinen müssen! Nur dadurch, daß die Gattin ihr eigenes Herz bezwingt, ihre Leidenschaften opfert, wird es ihr gelingen, den Verirrten wieder zu gewinnen. Nur Milde und stilles Dulden, verdoppelte Aufmerksamkeit und immer gleiche Liebe sind die sichersten Mittel zur Rettung des Fehlenden. Wenn dann in einer ruhigen Stunde dieser durch die Freundlichkeit und Schonung der liebenden Gattin beschämt, und — wenn er noch nicht ganz gesunken ist — durch ihr bleiches Aussehen, ihre verhaltenen Thränen, die unverkennbaren Spuren stillen, aber tiefen Grams,

gerührt wird, dann vermag ein leises, begütigendes Wort der Zusprache zu dem Gatten, das sanfte Hinlenken seiner Aufmerksamkeit auf die unseligen Folgen seiner Fehler und Ausschweifungen für Beider Zufriedenheit und häusliches Glück, den Wohlstand der Familie, die Erziehung der Kinder, sein eigenes zeitliches und ewiges Heil oft mehr, als die bittersten Vorwürfe, die lautesten Ausbrüche des Zorns und unweiblicher Heftigkeit.

Der Beschämte, Ergriffene wird — von dem Zauber der Wahrheit und Liebe gerührt — zurückkehren und durch Erkenntlichkeit und verdoppelte Liebe in seiner sanften Gattin, der treuen Mutter geliebter Kinder, die Schöpferin seiner sittlichen Erhebung und dadurch seines erneuten edleren Lebens und Glückes verehren.

Aber auch dann, wenn der äußere Wohlstand des Hauses bedroht ist, oder wohl gar schon wirklich zu sinken beginnt, wenn schlimme Zeiten, unvorhergesehene Fälle, Stockung des Geschäftsganges, Einschränkungen nöthig machen, wenn Krankheit des Gatten oder der Kinder die Ausgaben des Haushaltes vermehren und den Erwerb verringern; — auch dann vermag eine weise, besonnene Gat-

tin durch die Opfer, welche sie bringt, ein mildernder Schutzgeist ihrer Lieben zu werden. Sie entbehrt freudig, um nur die Ihrigen nicht darben zu lassen. Unmerklich und allmählich weiß sie die Bedürfnüsse der Hausgenossen zu beschränken und geht auch hierin selbst mit edlem Beispiele voran. Entsagung ist ihr hohe Lust, sobald es gilt, für die zu opfern und zu entbehren, die ihrem Herzen am nächsten stehen, einen geliebten Gatten, theure Kinder. Sie nimmt jetzt an sich selbst die große Erfahrung wahr, daß die höchste Wollust edler Seelen sey, zu verläugnen und hinzugeben, um unsere Geliebten zu beglücken.

Seht hier, christliche Freundinnen! die Opfer einer edlen weiblichen Seele, in dem Verhältnisse der Gattin.

Zwei Eigenschaften sind es hauptsächlich, welche ihr das Unmöglichscheinende möglich, das Schwerste leicht machen, ihre ganze Weisheit bilden und als Schutzengel den Tempel des häuslichen Glückes hüten: sie heißen Liebe und Religiosität.

Liebe, das umfassende, göttliche Element des weiblichen Herzens, macht dieses fähig, alles

zu dulden, zu tragen, zu opfern für die, welche ihm angehören; denn stark wie der Tod ist treue, aufopfernde Liebe eines edlen tugendhaften Weibes; ihre Gluth ist feurig und eine Flamme des Herrn!

Sodann aber auch Religiösität, die Kraft Gottes, welche der frommen Gattin Muth und Stärke gibt, im Vertrauen auf Gott (die feste Burg) im Glück wie im Leiden ihrer Pflicht zu leben, zu dulden, zu sterben.

Von Liebe und Religiösität beseelt, vermag das edle, fromme Weib, vermöget auch ihr, meine Lieben! Unglaubliches zu tragen und zu opfern, in dem beseligenden Gefühle:

„Voll heil'ger Hoffnung ist der Christ,
Der von der Welt entfernet,
Auf Erden schon im Himmel ist,
Und duldend lieben lernet."

VI.

Entsagung üben mußt Du noch im Alter.

Was ängstet, beglücket,
Was schmerzt und entzücket,
Ward, Mutter, dein Loos!
Dein Beben und Zagen,
Dein Dulden und Tragen:
Wie klein und wie groß!

Daß Kräfte dir bleiben,
Sich früh nicht zerreiben
Im wirbelnden Drang;
Daß Pflichten und Mühen
Zur Erde nicht ziehen
Mit knechtischem Zwang;

Was wirkt in dem Staube
So mächtig? — Der Glaube,
Dein Fittig, dein Stern!
Was läutert die Triebe
Zum Göttlichen? — Liebe,
Des Göttlichen Kern.

Sey Mutter! du findest
Unsterblichkeit, windest
Dir Kronen für sie.
Ob alles zerstäube,
Nichts Irdisches bleibe,
Stirbt Liebe doch nie!

Luc. 2, V. 34—35.

Wie der heilige Charakter unseres Erlösers das Erhabenste und das Niedrigste, das Göttliche und das Menschliche in dem Leben und seinen mannichfachen Beziehungen so wunderbar und segensreich vereinte, so nahm er auch den wärmsten Antheil an den häuslichen Freuden und Leiden seiner Stammgenossen, hatte hohen Sinn für das Familienglück der ihm Befreundeten. Wer unter Ihnen, fromme Leserinnen, die Sie gewiß mit der menschenbeglückenden Wirksamkeit Jesu vertraut sind, kennt nicht die Wohlthaten ohne Gleichen, durch die er leidende Familien neu beseligte, indem er den einzigen Sohn der jammernden Mutter, die liebliche Tochter dem Vater, den Bruder seinen liebenden Schwestern wieder erweckte!

Vorzüglich aber kannte und ehrte Jesus die Gefühle des Mutterherzens und begegnete ihnen so liebvoll durch sein Wohlwollen für ihre zarten Kinder. Gewiß erfüllten Wonne und Begeisterung damals die Herzen frommer Mütter, die mit ihren Kleinen dem geliebten Lehrer naheten, als er den Seinen zurief: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich!“ und hierauf diese in seine Arme schloß und sie segnete.

Ja, selbst noch auf Golgatha schlang er, am Kreuze hängend, unter den heftigsten Schmerzen, das heiligste Band der Mutter- und Kindesliebe um seinen Johannes und seine in Jammer aufgelös'te Mutter. „Siehe,“ sprach er zu dieser, auf seinen Liebling deutend, „das ist hinfort dein Sohn“ und zu Johannes, „das ist deine Mutter!“ — Da ging in Erfüllung, was dieser schon kurz nach der Geburt ihres Kindes ein frommer Seher (Simeon) verkündete, indem er, begeistert von dem Anblicke des neugebornen Welterlösers, diesen auf die Arme nahm, seine künftige Bestimmung aussprach, dabei aber auch — gegen Maria gewendet — die ernsten, prophe-

tischen Worte: „Einst wird ein Schwert durch deine Seele dringen!"

Wohl durchdrang es die Seele der Mutter, als sie unter dem Kreuze des Sohnes stand, versteinert in Schmerz, und Alle den Sterbenden verlassen hatten, nur sie ihn nicht verlassen konnte. Und dennoch opferte sie selbst ihren ungeheuern Schmerz ihrer Pflicht und blieb bei dem am Marterholze langsam schmachtenden, heiß geliebten Sohne, so lange noch ein Lebensfunke ihn durchzuckte.

Doch nicht hier allein war Maria's Leben Ein großes Opfer; auch früher finden wir sie als Mutter nur in ihrem Sohne lebend und alles für denselben duldend und entbehrend. Welche Opfer brachte sie nicht für seine Erhaltung und Pflege, seine Erziehung und Entwicklung bis zu seinem Tode.

Zu einer für sie so beschwerlichen Zeit ging sie nach Bethlehem, und — da es bei der Volksmasse an Raum gebrach — sich bergend in einer düsteren Höhle, von jeder Bequemlichkeit, ja, jedem Bedürfnisse entblößt, ward ihr ein Sohn, dessen Wiege — die Krippe des Stalles war.

Kaum war jedoch ihr Kind geboren, so mußte

sie auch schon von der Grausamkeit des Tyrannen Herodes Gefahr für das Leben desselben fürchten; sie floh mit ihm und ihrem Gatten bei Nacht zu dem fernen Aegypten und blieb daselbst bis zum Tode jenes blutdürstenden Herrschers; und als sie zurückkehrte, bildete sie ihren Sohn in Häuslichkeit und Stille heran, mehr durch ihr Beispiel und ihre Handlungen ihm vorleuchtend, als durch eitle Worte.

Welche Früchte diese Bildungsweise schon dem Kinde trug, lehrt uns die heilige Schrift, indem sie (Luk. 2, V. 52) von ihm sagt: „Und der Knabe nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen,“ und dieses an einem Beispiele seiner Geisteskraft, das er im Tempel Jerusalems im zwölften Jahre seines Alters gab, so sprechend darlegt.

Die Opfer, welche Maria für ihren Sohn, von seiner Geburt bis zu seinem Tode aus Liebe und Pflichtgefühl brachte, sind, wenn auch nicht so furchtbar und traurig am Schlusse, wie bei dieser, doch bei jeder Mutter mehr oder minder, besonders im früheren Alter der Kinder dieselben, wie ich sogleich beweisen will.

Welche Opfer an Gesundheit, Genuß, Schlaf und geselligen Freuden muß nicht eine treue Mutter — denn nur von solchen rede ich; der Unnatur jener Verächtlichen, welche die Gesundheit und Kraft der Frucht ihres Leibes alsbald gemietheten Wärterinnen hingeben, um nur ferne vom häuslichen Kreise den Becher geräuschvoller Lust bis zur Hefe zu leeren, werde hier nicht gedacht — eine treue Mutter, wiederhole ich, vom dem Augenblicke der Geburt ihres Kindes bis zum Eintritte desselben in eine feste Lebensbestimmung darbringen!

Nicht zu zählen, noch weniger zu ermessen, sind die Mühen und schlummerlosen Nächte, die Thränen und geheimen Seufzer einer Mutter nur in der frühesten Zeit der Entwicklung des Kindes, bei den Schwächen und Krankheiten desselben. Seht umher, ihr Lieben, in dem Kreise der euch Befreundeten! Hier die blühende Braut, in der Fülle der Jugend und Gesundheit, und nach drei bis vier Jahren dort die junge Mutter mit verblühten Wangen, erloschenem Blick und dennoch so selig in dem Besitze geliebter Kinder. Doch ist diese Sorge, sind solche Mühen für das

körperliche Gedeihen der Kinder noch bei weitem nicht die größesten Opfer für sie. Allein die Kinder wachsen heran, sie müssen auch geistig, sittlich, religiös gebildet werden, und wer weiß es unter uns — die wir über Menschennatur, ihre früheste Bildung und Veredlung gedacht, Beobachtungen gemacht, Erfahrungen gesammelt haben — nicht großentheils aus seinem eigenen Leben, wie viel mehr, unendlich viel mehr, als der Leichtsinn mancher Mütter es ahnet, von den ersten Eindrücken, der ersten Wirksamkeit der Mutter auf das Herz des Kindes abhängt, wie entscheidend oft für das ganze Leben die frühesten Bildungskeime sind, welche die Mutter in die weiche, für jeden Eindruck empfängliche Seele pflanzt, oder zu pflanzen verabsäumt. Vorzüglich gilt dieses von den frühesten Begriffen des Kindes in Beziehung auf Sittlichkeit und Religiosität.

Hier ist jedoch — wie natürlich — durchaus nicht von Gedächtnißwerk und dem Anlernen religiöser oder gar kirchlicher Formen die Rede, sondern davon, daß das Kind früh schon bei allem, was es soll und darf, was ihm geboten und verboten wird, die Begriffe von gut und

böse, recht und unrecht, aus dem Herzen der Mutter erhält; davon, daß es in allem, was ihm wird, in jeder Gabe, die es empfängt, in jeder Naturerscheinung, die ihm auffällt, Gott erkennen und lieben lernt.

Mit diesen guten Keimen und Eigenschaften des jugendlichen Herzens entwickeln sich indessen auch die bösen, erwacht die Sinnlichkeit, bilden sich Neigungen und werden, durch Verführung und Temperamentstrieb entwickelt, nicht selten bis zur Leidenschaft gesteigert.

Auch hier ist es wieder die Mutter, die bei ihrem stets wachsamen Blick auf des Hauses innere Ruhe, Ordnung und Würde zuerst die falschen Richtungen ihres Kindes, seine Verirrungen wahrnimmt und dasselbe mit jeder Anstrengung vom Pfade des Verderbens zurückzubringen strebt.

Doch — wie vermöchte ich es, und wenn mir mit Engelzungen zu reden vergönnt wäre, die Opfer einer Mutter hier auszusprechen, die sie darzubringen willig ist und wirklich darbringt, um den Sohn ihrer Liebe, die Tochter ihres Herzens aus den Schlingen der Verführung, vom

blumigen Abgrunde des Lasters zu retten! Sie sind unzählig und werden noch täglich unter uns im Stillen dargebracht; denn ein Mutterherz will nicht prunken mit seinen Edelthaten, sondern handeln, und fühlt sich nur glücklich im Beglücken ihrer Lieben.

Sind sie nun aber alle dargebracht diese Opfer der Mutter für ihre Kinder, von ihrer Geburt bis zu ihrer vollen Reife; abgestreift bei ihr die Blüthen der Gesundheit und Jugend, durchwacht die trüben Nächte an dem Krankenlager der Geliebten, geweint die Thränen der Angst und Sorge für ihre Erhaltung, überwunden die Anstrengungen und Entbehrungen — oft der schmerzlichsten Art, im Verborgenen — für den Unterricht und die Erziehung derselben, und die Mutter glaubt endlich am Ziele zu seyn — siehe, da wird ihr nicht selten das Loos jener Wittwe zu Nain, die den einzigen Sohn, die Stütze ihres Alters, begrub.

Worte vermögen es nicht, dieses furchtbarste aller Opfer des Mutterherzens anzudeuten: hinzugeben ihr Höchstes, die Seele ihres Lebens, die sie ja alles, alles bisher gethan, geduldet, ent-

behrt hatte, und nun mit einem Schlage dieses ihr Eins und Alles, wenigstens sichtbar, für sie zernichtet dem Grabe zurückgeben und als Christin sagen zu müssen: „Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn sey gepriesen!“

Diese Erscheinung ist zu betrübend — ja herzzerreißend, um lange bei ihr verweilen zu können, und doch, ach! wie viele unter den Leserinnen dieser Blätter haben sie nicht selbst in dem Kreise der ihnen Befreundeten erlebt; vielleicht sind unter ihnen selbst sogar Mütter, welche die Lieblinge ihres Herzens nach allen Opfern und Mühen, die sie für die Bildung und das Glück ihrer Kinder darbrachten, in das frühe Grab sinken sahen, und sich, um nicht ein Raub der Verzweiflung zu werden, nur mit der Hoffnung aufzurichten vermögen, sie einst — dort im Lande der Vollendung, in den Armen des himmlischen Vaters verklärt, gereift zum Engel, wieder zu sehen!

Doch Dank ihm, diesem Vater der Liebe! bei vielen Müttern ließ er dagegen die schweren Opfer und Entbehrungen für das Heil geliebter Kinder gelingen, segnete ihre Anstrengungen und

Sorgen durch wohlgerathene, würdig, fromm und sittlich gebildete Zöglinge ihrer Liebe. Diese erfüllen zum Stolz und zur Seligkeit der Mutter, zur Ehre des Vaterlandes und zum Wohlgefallen Gottes ihre Bestimmung als Menschen, Staatsbürger und Christen, so daß solche Mütter, gleich jener edlen Römerin, die um ihren Schmuck gefragt wurde, auf ihre Kinder hinweisen und sagen können: „das sind meine Juwelen!"

Bald sehen sie sich in blühenden Enkeln verjüngt, und ihre glückliche Jugend geht ihnen am Abende ihrer Tage neu in der Erinnerung auf. Herrlich und beseligend lohnt dann des Himmelsvaters Gerechtigkeit und Liebe die schweren Opfer edler Mütter für ihrer Kinder Wohl!

Wie aber, ihr Lieben! wenn die Gattin — vielleicht frühe schon — am Sarge ihres Gatten steht, ihre Stütze, den Beschützer und Fürsorger des Hauses, den liebenden und geliebten Vater ihrer unmündigen Kinder verlor, und diese ihren Ernährer durch lautes Wehklagen vergebens in das Leben zurückzurufen sich abmühen? Allein Gatte und Vater sind todt, die Gattin ist Wittwe, ihre Kinder sind Waisen und sie muß auch

hier den ewigen Rathschluß Gottes, erscheine er ihr immerhin unergründlich und hart, unter heißen Thränen verehren. Daß in diesem Stande die Opfer des weiblichen Herzens größer, umfassender werden, als in irgend einem früheren Verhältnisse, dieses geht aus der Natur des Gegenwärtigen klar hervor.

Das erste Opfer, welches hier ein edles, gefühlvolles Herz, dem bei der Zartheit des weiblichen Rufes gerade in diesem Verhältnisse auch die Sorge für den äußeren sittlichen Anstand nicht fremd seyn darf, zu bringen hat, ist doppelte Eingezogenheit und Stille im Verkehre mit der Welt. Ach! wo ja das Innere einer liebenden Seele einsam und verödet ist, wie kann sie da Geschmack an der geräuschvollen Außenwelt haben?!

Dieses deutet schon der feinfühlende und erfahrene Paulus an, indem er seinem Mitlehrer Timotheus bemerkte: „Ehre die Wittwen, welche rechte Wittwen sind; das ist aber eine rechte Wittwe, die einsam ist, ihre Hoffnung auf Gott stellt und bleibt am Gebet und Flehen, Tag und Nacht. Welche aber in Wollüsten lebt, die ist lebendig todt. —“

Manches darf sich deßhalb die Gattin unter dem sichernden Schirme des Ehebundes erlauben, an Genuß und Weltfreude, umgeben von ihren Lieben, was der Wittwe nach dem Urtheile der Welt nicht mehr ziemt.

Opfer und Entsagung sind darum auch hier an die Stelle der Freude getreten.

Zwar ist eine zweite Ehe bei dem so drückenden Gefühle, allein zu stehen in der Welt, dem gefühlvollen weiblichen Herzen oft Bedürfniß, ja sogar bisweilen unumgänglich nöthig zur Erhaltung des häuslichen Wohlstandes und für die Erziehung und Fortbildung geliebter Kinder. Aber bedenken möge dessen ungeachtet die verwittwete Gattin wohl, ehe sie einen solchen entscheidenden Schritt wagt, welche Besonnenheit und Umsicht, welche Lebensweisheit und Geduld dazu gehört, die Eintracht und das häusliche Glück bei Kindern vielleicht zweier Väter für die Zukunft sich und den Ihrigen zu erhalten, und gleichsam mit getheiltem Herzen, doch Eins zu seyn in Liebe zum Gatten und ihren Kindern; bedenken möge sie, daß nicht bloß das liebende Weib, sondern auch die sorgsame Mutter sich aufs Neue verbinde, daß sie

nicht allein sich wieder einen Gatten, sondern auch ihren Kindern einen guten, sorgsamen Vater geben soll, und daß Gott von ihr Treue und gewissenhafte Pflichterfüllung hinsichtlich der ihr vertrauten Pfänder verlangt.

Wenn darum hier eine Wittwe nicht mit voller Sicherheit zu handeln glaubt, ihre Ueberzeugung von einer glücklichen Zukunft auch nur in etwas nach reifer Prüfung schwankt, o so opfere sie doch lieber, besonders wenn sie schon in spätere Lebensjahre getreten ist, die Neigung und das geglaubte Bedürfniß ihres Herzens ihren höheren Pflichten, um nicht sich und ihre geliebten Kinder später in eine unangenehme Lage versetzt, wohl gar sich selbst mit diesen kalt und lieblos behandelt zu sehen; sie bleibe, im Vertrauen auf Gott, der ja ein schützender Vater der Wittwen und Waisen zu seyn mit besonderer Zuversicht in seinem heiligen Worte verheißen hat, in ihrem einsamen Stande, lebe ganz der würdigen Erziehung ihrer Kinder und genieße am Abende ihres Lebens die hohe Wonne, sie fromm und edel für die Erde und den Himmel gebildet zu haben, genieße einst auf ihrem Sterbebette die

süße Beruhigung: bei dem Wiedersehen ihres Gatten in besserer Welt diesem zurufen zu können: „Ich blieb dir und meiner ersten Liebe treu; hier sind deine Kinder alle wieder, ich habe sie dem Herrn erzogen; jetzt bringe ich sie dir mit zur Seligkeit des Himmels, wo kein Schmerz der Trennung unsere Wonne mehr trübt! —“

Zu dir wende ich mich jetzt, fromme, betagte Jungfrau! zu dir und deinem edlen Herzen, deinem willigen Verläugnen, deinen demuthsvollen Opfern, im freudigen Vertrauen auf Gott und sein heiliges Walten.

Wohl fühle ich es mit dir, wie in jedem Jahre weiter der Gedanke schrecklicher, — tödtender in der Brust des gefühlvollen Menschen sich entwickeln muß: allein zu gehen durch dieses dunkle, wechselvolle Leben, und einst in die Gruft zu sinken, ohne daß vielleicht eine Thräne des Mitleids oder der Liebe sie näßt.

Wenn darum irgend einem vernünftigen, zur Unsterblichkeit bestimmten Wesen brünstige Gottesliebe, Religion in ihrer höchsten, umfassend-

sten Bedeutung Noth thut, so ist es bei solchen Menschen, welche die Bestimmung ihres Geschlechts, des Herzens süßeste Gefühle dem Herrn opfern.

Ihnen schwebe die Ueberzeugung vor der Seele: das Leben der Erde ist ja nur die Bildungs- und Erziehungsstufe für einen vollendeteren Zustand, nur Vorbereitung für eine höhere Bestimmung, die erst jenseits in eine vollkommenere Erfüllung geht. —

Dulden, erwarten, vertrauen, lieben und hoffen, das sind — du edle weibliche Seele, die allein steht auf der Erde! — die Himmelssterne, welche deine dunkle Bahn erleuchten und dich in die hellere, selige Heimath hinüber geleiten.

Welcher bessere, feinfühlende Mensch könnte dir, fromme, betagte Jungfrau, seine Achtung, sein innigstes Mitgefühl versagen! Alles in dir, in den Tiefen deines nur zu weichen, reizbaren und gefühlvollen Gemüthes, das oft so bitter von den Menschen verletzt wird und sich doch immer wieder theilnehmend zu ihnen wendet, so wie in deiner Wirksamkeit nach außen, ist ja nur treue, sich opfernde Liebe.

Du lebst nur in Andern und für sie; in den Kindern und Angehörigen deiner Verwandten, Freunde, Hausgenossen. Sind diese glücklich, so bist du es auch; freudig willst und schaffst du, daß dein Seyn untergehe in dem Leben deiner Geliebten; darum gibst du, ohne dafür empfangen zu wollen, sorgst und wachst du, indeß deine Lieblinge schlummern, und willst keinen andern Lohn, als ihr Glück und bisweilen ein Wort der Liebe, ein Lächeln der Zufriedenheit.

Wohl sind deßhalb deine Opfer die reinsten und heiligsten, und gewiß werden sie, wenn auch nicht schon hier, wie bei jener frommen Schülerin des Erlösers, der liebenden Maria Bethaniens, von der Jesus sagte, daß um ihres Opfers willen — welches der Ausdruck des frömmsten, für den geliebten Lehrer begeisterten Gemüthes war — ihr Name auf der Erde gepriesen werden solle, doch desto herrlicher im Himmel gewürdigt.

Denn — so fühlst du — „nicht in der Zeit,
nicht in dem Land der Thränen,
Ist meiner Seele wahres Vaterland;
Nein, himmelwärts erhebt sich all mein Sehnen,
Und himmelwärts führt mich des Geistes Hand.

Ich suche nicht auf Erde meinen Frieden;
Das höchste Kleinod reift mir nicht hienieden. —

Ich blick' empor, nach dem, was ewig währet,
Wenn alles Ird'sche treulos mir entflieht;
Ich weiß, mein Gott, nach dem mein Herz begehret,
Daß Deine Liebe mich nach oben zieht.
Dem Glauben gabst Du Deinen Sohn zum Pfande:
Du lösest einst des treuen Kämpfers Bande.

Drum soll mich nicht der Erde Dunkel schrecken,
Vom Himmel leuchtet mir ein sel'ges Licht:
Zur Freiheit wird der Herr auch mich erwecken,
Er läßt auf dieser Dornenbahn mich nicht.
Wohlauf, wohlauf! dahin empor zu dringen,
Wo sel'ge Geister Wonnelieder singen!"

VII.

Kein Christenglaube ohne Begeisterung.

In den Tiefen, auf den Höhen
Läßt der Schöpfung Harmonie
Mich der Weisheit Wunder sehen,
Und die Andacht beugt mein Knie.

Doch im Reich des Geistig-Schönen,
Das die innre Welt enthüllt,
Fühl' ich mich mit tieferm Sehnen
Nach dem ew'gen Geist erfüllt.

Nach dem Geist, der Jesum sandte,
Mich dem Himmel zu erzieh'n;
Jesum, der im Prüfungslande
Einst vollendet unter Müh'n.

Der die Feuerkraft der Wahrheit
Unter Völker ausgestreut,
Und in ungetrübter Klarheit,
Täglich seinen Ruhm erneut.

Heiland! auch in meinem Herzen
Steht erhöht Dein leuchtend Bild;
Lächelt Trost in meine Schmerzen,
Reicht zum Kampf des Glaubens Schild.

Zu der Tugend schwersten Mühen
Rüstest Du mit Kraft mich aus;
Läss't der Hoffnung Morgen glühen
Aus des Todes nächt'gem Graus.

Seit ich Dich zum Heil erkoren,
Wie ganz anders ist es mir!
Geht die Welt mir auch verloren,
Meine Welt find' ich in Dir!

Apost. Geschichte, 4, V. 44.

Wenn die Tiefen der inneren Welt des religiösen Weibes sich dem Glauben erschlossen haben, dann findet es, nach dem Schlusse der voranstehenden Dichtung, **seine** Welt in Christus.

Das Urbild der höchsten sittlichen Größe und Güte, sein Evangelium, sein Leben und seine Thaten, sein Kampf und Leiden, sein Opfer für die Menschheit, wie sein Heimgang zum Vater

und der fortdauernde beseligende Einfluß des Erlösers auf seine Jünger, erfüllt das Gemüth des frommen Weibes mit Bewunderung und Liebe; die Erkenntniß dieser sittlichen Erhabenheit, vereint mit der menschlichsten Güte, wirkt den Glauben an Jesum, der ihr liebevoll winkt, mit der einen Hand auf sein treues Herz, mit der andern gen Himmel deutend, und ihr zuruft: „Durch mich zum Vater!"

Einen solchen Gang nimmt das religiöse Leben in der reinen weiblichen Seele. Sie erkennt im Wundergang ihres eigenen Geschicks, die Führungen der göttlichen Weisheit und Gnade, blickt auf die dunklen Lagen und Verhältnisse desselben, welche das Licht von oben durch das Morgenroth der Ueberzeugung erhellte:

„Was Gott thut, das ist wohlgethan!"

schaut auf die gefahrvollen Klippen ihres Pfades, wo oft nur ein Schritt, bisweilen nur ein Haar zwischen ihr und dem Verderben war, dem sie der Herr auf eine nie geahnte Weise entriß und dadurch ihr Retter ward; sieht in den freundlichen Bildern ihres Glücks und ihrer reinen Freuden die Hand des gütigen Vaters; alles

dieses nach der Himmelslehre des Evangeliums Jesu. Christus hat sie auf diesen Pfad zuerst geleitet, er sprach zu ihrem Herzen: „Wahrlich, ich sage dir, ohne den Willen deines himmlischen Vaters, wird auch nicht ein Haar von deinem Haupte fallen!" —

Diese christliche Erkenntniß wird in dem schnell und lebhaft erregbaren Gemüthe des Weibes zum gläubigen Vertrauen, und dieser Glaube leitet, durch Liebe und Dankbarkeit entflammt, — zur Begeisterung.

Daher kein Christenglaube in dem weiblichen Herzen ohne Begeisterung!

Begeisterung in dieser Beziehung ist aber ein solcher erhöhter Zustand des geistigen Lebens, in welchem der Mensch sich von den großen Gegenständen des Christenthums, dessen erhabenen Ansichten und Lehren ergriffen fühlt; eine Aufregung der Gemüthskräfte, indem die hohe Ueberzeugung der Vernunft die Phantasie und das Gefühl in lebendigere Regsamkeit setzt, und dadurch sich auszudrücken und mitzutheilen strebt. Der begeisterte Christ ist von seinem Glauben so durchdrungen und erwarmt, daß alles, was er

denkt und spricht und thut, die Farbe seiner religiösen Ueberzeugung annimmt, in deren Dienst alle seine Kräfte wirken. Die lebhafte Bewegung seiner Seele spiegelt sich in Blick und Mienen, in Ton und Sprache; sie leiht seinem Wesen eine eigenthümliche Form. —

Es versteht sich von selbst, daß die Wirkung in verschiedenen Menschen auch verschieden sich gestaltet, je nachdem natürliche Anlagen, Temperament, Alter, Geschlecht und Bildung den Menschen anders und anders erscheinen lassen. Ja, es kann in dieser Hinsicht ein Begeisterter dem kalten Klügler schon ein Schwärmer heißen. Der Heiland konnte von seinen Zeitgenossen den Vorwurf ertragen: „Du hast den Teufel!" (Joh. 8, 48.) Aber auch Schwärmer können auf Begeisterte verächtlich oder mitleidig herabsehen, weil sie dieselben für träge oder kalt nehmen. Der Hauptunterschied begränzt sich aber darin, daß bei dem begeisterten Christen das Feuer der Phantasie und die Wärme des Gefühls nie zum Nachtheile der Vernunft und der ausdrücklichen Belehrungen der heil. Schrift wirken, welches aber der Fall bei dem Schwärmer

ist, der sich von seinen Einbildungen, von seinen dunkeln und darum verworrenen Gefühlen beherrschen läßt, hiernach denkt, urtheilt und handelt. Die Phantasie hat sich bei ihm der Führung der Vernunft entzogen, und darum verirrt. Während die Begeisterung mit innerer Ruhe und Besonnenheit besteht, und mit dauernder Liebe das Bild ihrer Sehnsucht umfaßt und es lebendig und klar darzustellen sucht, waltet in der Seele des religiösen Schwärmers weder Ordnung noch Zusammenhang, und der Gegenstand seines Glaubens wird zur Unnatur. Er mißkennt die Schranken der menschlichen Vernunft, will das Unbegreifliche begreifen, und mit der Geisterwelt in fühlbarer Verbindung stehen; er wird stolz und unduldsam, oft verfolgungssüchtig für die vermeinte Ehre Gottes, und sein Zustand gränzt im Ausbruche der Wuth an Wahnsinn. *) Er stürzt sich in den Tod für seine geträumten Offenbarungen, um aus den

*) Erläuterung hiezu kann die Geschichte der religiösen Schwärmerei in Schlesien, Hessen :c. in den jüngsten Tagen geben. A. d. Verf.

Händen der Nachwelt die Märtyrerkrone zu empfangen.

Die Begeisterung dagegen stützt sich auf geläuterte Ansichten und vernünftige Ueberlegung; darum ist sie im Ganzen ruhiger, kräftiger, gehaltener in ihrer Wirksamkeit, tiefer in ihrem Denken und Forschen, und ihre Handlungen tragen das Siegel göttlicher Weihe. Sie will nicht das Unmögliche möglich machen, aber das Ungemeine und Große, das Hohe und Vortreffliche strebt sie an. Sie baut auf — Schwärmerei reißt nieder. Und wird der begeisterte Christ das Opfer seiner Pflicht, seiner Ueberzeugung, dann ist er für das Mitleid zu groß: dankbare Achtung folgt ihm in den Tod, und mit seinem Andenken pflanzt Wahrheit und Tugend sich fort. — So zeigt sich uns die religiöse Begeisterung als blühende Gesundheit der Seele, während die Handlungen des Schwärmers den Zuckungen eines Fieberkranken ähnlich sind, dessen Kräfte ebenfalls das Gleichgewicht verloren haben. Selbst in denjenigen Gemüthern, wo die Schwärmerei arglos und still, ja liebenswürdig erscheint, ist sie doch ein traumähnlicher Zustand, eine

Trunkenheit des Bewußtseyns, und entbehrt also jene klare Besonnenheit, mit welcher der Begeisterte stets das Bild von der Wirklichkeit zu unterscheiden vermag. Dort hat der Aberglaube freien Spielraum, hier findet der Glaube seinen Wirkungskreis. Ja, der Glaube des Christen ist selbst eine stille, sanfte Begeisterung, wie der Flug einer Taube sich ankündigend. Wie könnte auch das Göttliche in einer stürmischen Aufwallung sich offenbaren? Wir lesen in alten Geschichten der Juden, daß einer der eifrigsten Verfechter des Gesetzes, Elias, als er nach langem Kampfe wider einreißenden Götzendienst seine Flucht in die sinaitische Wüste genommen, dort vor einer Höhle ein Zeichen der Gegenwart Gottes bekommen habe: ein Sturm habe sich erhoben, habe Berge zerrissen, Felsen zerspalten; Gott aber sey nicht in dem Sturme gewesen; — darauf habe die Erde gebebt, aber im Erdbeben sey der Herr nicht genaht; — ein Feuer sey aufgefahren, auch das Feuer habe Gottes Gegenwart nicht bezeichnet; — endlich sey ein stilles, sanftes Säuseln gespürt worden — und Elias habe sein Antlitz verhüllt: denn in dem sanften, lieb-

lichen Wesen sey Gott gekommen. (1 Kön. 19, 11 —13.) So naht er dem Gemüthe des gläubigen Christen. Und so kann die Begeisterung als ein kraftvoll erhöhtes Leben der Seele, wenn auch nicht immer in gleichem Grade, zu einer beharrlichen Stimmung werden, welche unserm Seyn und Wirken höheren Adel, das unzweideutige Gepräge unserer himmlischen Abkunft leihet.

Es ist aus dem Gesagten klar, daß nichts Vorzügliches, nichts Großes — das edle Anstrengung erfordert — geleistet werden kann, ohne jenen Zustand der Seele, den man Begeisterung nennt. Dieß bestätigt überall die Geschichte. Das Christenthum selbst ist nichts Anderes als eine Schöpfung, hervorgegangen aus dem Geheimniß einer großen und schönen Begeisterung, deren Erscheinung die Welt nur Einmal gesehen hat. Eben so gewiß ist es aber auch, daß das Christenthum auf seine wahren Bekenner wiederum begeisternd einwirkt. Dieß macht sich uns klar, wir mögen auf seinen Stifter, oder auf seine Stiftung sehen.

Steht die Person des Heilandes selbst in

lebhafter Vergegenwärtigung vor unserer Seele: wer fühlt sich nicht im Innersten ergriffen von ihrer Hoheit und göttlichen Würde! Der Christ erkennt in Jesus das reine Abbild des unsichtbaren Gottes in der Erscheinungswelt. Es ist die menschliche Natur auf dem Gipfel ihrer höchsten Vollendung, die im Heiland vor uns tritt; auf einem Gipfel, wo sie im seligen Gefühl ihres Ursprungs die Verwandtschaft mit der Gottheit feiert, und Kräfte der unsichtbaren Welt entwickelt; ein Gefühl, in welchem der Heiland sprach: „Ich und der Vater sind Eins; wer mich siehet, der siehet den, der mich gesandt hat; vom Vater bin ich gekommen, wiederum verlass' ich die Welt, und gehe zum Vater!" Und dieser Erhabene, der das Urbild der Menschheit — unverwischt in seinen heiligen Zügen — darstellt, ist unsers Geschlechts — unser Bruder. Gewiß! jemehr die Erfahrungen menschlicher Thorheiten und Sünden, die Erfahrungen von Charakterschwäche, Rohheit und Versunkenheit uns mit Abscheu erfüllen und uns versuchen, an der sittlichen Kraft und Erhebung unsers Geschlechts zu verzweifeln: desto mehr muß es

den erdwärts gezogenen Geist wieder empor richten, und mit freudigem Muth erfüllen, wenn uns eine Erscheinung wahrer Größe begegnet; wenn wir zu jener Höhe aufblicken, auf welche Christus die menschliche Natur in seiner Person gestellt hat; desto kräftiger werden wir erinnert, daß etwas Hohes und Herrliches in unserer Natur lebt; desto mehr aber auch zu dem Entschlusse entflammt, uns, im Hinblick auf jenes Bild menschlicher Vortrefflichkeit, von den traurigen Entstellungen unserer Natur immer mehr zu reinigen.

Gehen wir nun der Lebensgeschichte Jesu von seiner Kindheit bis in seinen Tod nach; sehen wir, mit welchem Glanze seine Weisheit — als Licht der Welt — alle Zeitalter überstrahlt; überlegen wir, welch' eine große Seele es seyn mußte, in welcher der Plan einer geistigen Welterlösung reifen konnte; welch' eine starke Seele es seyn mußte, die mit solcher Treue und Entschlossenheit unter Kampf und Mühe jenen Plan durchführte; bemerken wir, mit welcher Kraft und Milde zugleich Jesus seine hohen Gesinnungen offenbart, jetzt sanft und

duldend, wie ein Lamm, dann stark und muthig, wie ein Held: alles nur im Erkennen seines heiligen Berufs, in dessen Erfüllung er durch fleckenlosen Wandel ein leuchtend Muster aller Zeiten ward; nehmen wir endlich hinzu, mit welchem hohen Geiste er — das Heil kommender Jahrtausende im Auge — den großen Entschluß faßte, freiwillig in der sichtbaren Welt unterzugehen, um für die unsichtbare Gottes heilige Sache zu retten und in seiner Person den Himmel über die Erde siegen zu lassen: so setzen wir uns — auch ohne Rücksicht auf seine ausgezeichneten Schicksale und Wunderkräfte — das Bild eines Wesens zusammen, vor dem in Ehrfurcht die Weisen aller Zeiten aufstehen, und den Völkern der Erde zurufen: Dieser oder Keiner ist der Sohn Gottes!

Und dieser Ruf — kann er etwas Anderes seyn, als der Ausdruck einer tiefbewegten, vom Hohen und Herrlichen begeisterten Seele? Wie richtig ist es in dieser Hinsicht gesagt: „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist!" (1 Kor., 12, 3) — durch den Geist, der einst den Jünger ausrufen ließ:

„Herr! wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ — Darum darf es niemand befremden, wenn manches Herz bei dem heiligen Namen: Christus! nicht in Bewegung geräth. Es hat vielleicht durch eigene Schuld die Fähigkeit verloren, für das wahrhaft Große und einfach Erhabene überhaupt zu fühlen; es hat sich durch künstliche Genüsse den Geschmack für höhere, geistige Freuden abgestumpft. Das Umhertreiben im alltäglichen Leben, das oft mit Spielen der Eitelkeit und des Ehrgeizes, mit Planen des Eigennutzes und der Vergnügungssucht die Seele ausfüllt, entfremdet allmählich den Menschen von seinem wahren Elemente — dem Leben in Gott.

Darum kann es ihm nur fremd vorkommen, wenn er von Begeisterung des Christen hört, weil er zwar auch in dieser Religion — wie er sich auszudrücken pflegt — geboren und erzogen ist; aber von ihrem hohen und seligen Leben nichts spürt. Sehr wahr sagt die Bibel: „Der natürliche Mensch (der in Sinnlichkeit befangene) vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht begreifen!“

Kein Christenglaube ohne Begeisterung! diese Ueberzeugung begründet, so wie des Stifters Person und Charakter, nicht minder auch seine Stiftung, die ganze Anstalt seiner Religion.

Der Christ ist als solcher mit dem höchsten Wesen in das froheste Verhältniß getreten; eine neue Welt hat sich ihm aufgeschlossen durch die lebensreiche Ansicht, welche seine Religion ihm bietet. Schon der Glaube an die Vorsehung im Allgemeinen, die des Menschen Glück und Unglück wiegt, und ohne deren väterliche Absicht auch kein Haar von unserm Haupte fällt, muß des Christen Gemüth überall, wo er lebt und denkt, wo er wirkt, genießt und leidet, mit begeisternder Andacht erfüllen, und ihn in jeder Minute seines Daseyns mit innerer Freude zu Gott, dem Lenker seines Schicksals, aufblicken lassen. Aber wie erweitert sich sein Herz, wie schlägt es in Gefühlen der Demuth und des unaussprechlichen Dankes, wie wird es getrieben zur unbeschränkten Hingebung an Gott, wenn es aus dem Munde des Heilandes die Versicherung der ewigen Gnade vernimmt; wenn der große Geist, den die alte Welt knechtisch fürch-

tete, sich ihm liebend im Heilande naht, um es von Irrthum und Sünde zurückzuführen, und dem Reuevollen das Versprechen der Sündenvergebung mit des Heilandes Blute besiegelt! Wo ist das Herz, das groß genug wäre, die Unendlichkeit der göttlichen Liebe zu fassen? Aber wo ist auch das Herz, das sich nicht in unbegränzter Gegenliebe entzündete? Und diese Entzündung, mit welcher das reuige Herz in des Vaters Arme sinkt, ist es nicht der Augenblick seiner Erlösung, seiner Versöhnung? Ist diese wohlthätige Veränderung, diese innere Umbildung nicht das Erzeugniß einer stillen und seligen Begeisterung, zu welcher das Christenthum als eine göttliche Anstalt den Menschen erhebt; einer Begeisterung, welche geheimnißvoll, aber mächtig gleich einem sanften Wehen sich spüren läßt? (Joh. 3.) In solchem erhöhten Zustande seiner Seele feiert der Christ seine moralische Wiedergeburt. (Röm. 8, 11.) Und wer zählt die Millionen alle, in welche die Liebe Gottes diese hohe Begeisterung wie einen Lebensodem gehaucht, unter dem die Blüthen stiller Tugend und unsterblichen Glückes sich aufschlossen? Nur in diesem Ge-

fühl ist es dem Christen möglich, des Heilandes Gebot zu erfüllen: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ —

Noch mehr. Die Gläubigen alle sammeln sich wie eine große Schaar geretteter Seelen um den ewigen Vater, zu dem sie der Erlöser geführt; eine unsichtbare himmlische Verwandtschaft zieht sich, wie eine verbindende Kette, durch alle Herzen; es ist eine Familie, die an der Hand des Glaubens, der Tugend und Liebe zum Himmel, ihrer ewigen Heimath, wandert, und das ist das Reich Gottes, das der Heiland baute — das Bild einer sittlichen Verfassung, das vor den Seelen der Gläubigen schwebt. Jeder Einzelne ist von Christus berufen, Mitarbeiter an dieser sittlichen Ordnung der Dinge zu seyn, für die Zwecke des Gekreuzigten zu wirken, welche Zeit und Ewigkeit umfassen. Kann diese erhabene Vorstellung andere, als große Gedanken in der Seele erzeugen? Wo man göttliche Absichten ausführen soll, wo Gott selbst die Sache Jesu für die seinige erklärt — kann da das Gemeine uns noch anziehen? Wo man — mit

Christus im Bunde — seinen Lebensplan über das Grab hinaus nach der Ewigkeit richtet: kann da das Herz sich noch von vergänglichen Reizen fesseln lassen? Wo unter Gottes Augen das Ziel der Tugend glänzt, und die Aufopferung des Heilandes jenes Ziel uns doppelt theuer macht, da sollten sich unsere edelsten Kräfte nicht in lebendige Regsamkeit setzen, um in die Fußtapfen des vollendeten Mittlers zu treten? Nein! Kein Christ ohne Begeisterung für das Höchste! — Gott selbst, das Urbild aller denkbaren Vollkommenheit, wie es in Christus erschien, ist sein Muster. Darum genügt es ihm nicht, vor Menschen und ihren Gesetzen straflos zu erscheinen; er trachtet nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Kein alltäglicher Mensch kann er bleiben: denn sein Geist hat die höchste Richtung gewonnen, die seinen Gesinnungen Adel, seinen Handlungen Würde gibt: er strebt nach Gottähnlichkeit! —

Auf diesem Wege wird er kämpfen müssen; aber selige Unsterblichkeit reicht nach des Kampfes Mühen ihm die Palme. Der Mittler betet: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch

die bei mir seyen, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen!" (Joh. 17, 24.) Befreiung von der Erde Leiden, höhere Entwickelung seiner Geisteskräfte und sein größerer Wirkungskreis für sie, Fortschreiten in Tugend von Stufe zu Stufe, innigere Gemeinschaft mit Gott und dem Heilande, frohes Wiedersehen der Seinigen im ungestörten Genusse der Freuden, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und noch in keines Menschen Herz gekommen sind — das sind die Hoffnungen, welche den Christen über die Leiden der Erde siegen lassen, und ihm auch in der Nähe des Todes den Muth verleihen, das Schwerste zu vollbringen; — Hoffnungen, welche dem Glaubenshelden Paulus die Worte in den Mund gaben: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll!" (Röm. 8, 18.) — „Darum ist des Christen Wandel schon jetzt im Himmel (Phil. 3, 21); er trachtet schon jetzt nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist!" (Coloss. 3, 4.)

Kein Christenglaube ohne Begeisterung! Sie ergreift den Gläubigen, wo der Wille des

ewigen Vaters ihn durch die Pflicht zum Handeln aufruft! Sie besucht ihn im Gebete, wenn es ihn auf den Flügeln der Andacht in den Himmel seines Glaubens, seiner Liebe trägt; sie berührt sein Herz, wenn der Glocke feierlicher Ton, wie Ruf aus einer andern Welt, ihn zur Versammlung ladet, wenn der Gesang durch die Räume der Kirche schallt und alles sich demüthigt vor dem Allgegenwärtigen, und alle Seelen sich öffnen dem verkündigten ewigen Worte; sie hebt seine Seele zu Gott am Altare, wenn er die Todtenfeier des Heilandes, das Erlösungsfest aller gläubigen Seelen erneuert. —

Diese Begeisterung war es, welche die Boten des großen Meisters mit weltüberwindendem Muthe ausrüstete, das Licht des Evangeliums unter die Völker der Erde zu tragen; sie theilte sich am Pfingstfeste den Aposteln und denen mit, welche die Predigt des Gekreuzigten und Auferstandenen hörten (Apost. G. 10, 44. vergl. Cap. 9, 31. 11, 15); sie ließ Stephanus unter den Steinwürfen seiner Feinde dem Heilande gleich beten: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ (Ap. Gesch. 7, 59.) —

Diese Begeisterung führte einst Maria von Bethanien zu den Füßen ihres göttlichen Lehrers, damit sie ihn salbe mit der Narde köstlichem Duft zu der nahen Todesfeier. Sie war es, welche der heldenmüthigen Magdalena Kraft verlieh, auszuharren am Kreuze Jesu, als Alle den schuldlos Gemordeten verließen; diese Begeisterung zog sie am Ostermorgen zuerst wieder zu dem Auferstandenen hin.

Sie glüht in dem Herzen der Mutter, wenn sie am Siechbette des Heißgeliebten in stiller Mitternacht niedersinkt, das brennende Auge zum Himmel richtet und von des Vaters Liebe die Rettung ihres Kindes erfleht; sie wandelt schüchterne Frauen für die heilige Sache der Religion und des Vaterlandes in Heldinnen um, sie schmückt die Schwächsten und Zartesten mit der Strahlenkrone des Märtyrerthums.

Der Glaube des religiösen Weibes wirkt das Höchste in der reinen Brust — Begeisterung!

O so ringet denn, ihr Lieben! nach ächtem Christenglauben, dann wird Euch auch die Begeisterung für das Heiligste nicht mangeln! Ihr

werdet es erkennen, mit der Gluth tiefer Empfindung fühlen:

„Flammend steht vor meinem Geiste
Des erhabnen Geistes Kraft,
Der dem Martertod sich weihet,
Daß er Heil der Menschheit schafft;
Nicht der Seelenqualen achtet,
Nicht auf Undank, Schmach und Pein,
Einzig nur sein Ziel im Auge:
Uns von Sünden zu befrei'n!"

„Großer Mittler, der zur Rechten
Seines Vaters herrlich thront,
Und das fromme Herz im Staube
Durch des Glaubens Freuden lohnt;
Kindlich will ich Dich verehren,
Deinem Geiste froh mich weihn,
Still der Pflicht und Liebe leben,
Deines Opfers werth zu seyn."

„Hell und glänzend, gleich dem Sterne,
Der Judäa Heil gebracht,
Flammt auch mir aus goldner Ferne
Kreuz und Palm' in meine Nacht;
Sie erleuchtet ird'sches Dunkel,
Glaub' und Liebe deuten sie,
Leiten zu dem Lichtgefunkel,
In der Sel'gen Harmonie."

„Nicht mehr zwischen Lust und Reue,
Zwischen Trieb und Lust getheilt,
Kenn' ich klar, was mich beglücket,
Sündenlust und Zweifel heilt;
Du allein, o Jesus Christus!
Gibst dem schwachen Herzen Kraft,
Daß es sich, von Dir entzündet,
Heil und ew'ges Leben schafft."

VIII.

Der Bund mit Christus.

Wo find' ich bei des bangen Herzens Wogen,
Den Arm, der stark die Schwache stützt und hält? —
Zu Dir, zu Dir fühl' ich mich hingezogen,
Du, Kraft und Licht auch meiner innern Welt.
Sey Du, o Jesus! Führer meiner Seele,
Sey es mir stets auf dunkler Lebensbahn,
Daß ich Entsagung nur und Liebe wähle:
Sie ziehn zu Dir, sie leiten himmelan.

Welch Vorbild leuchtet mir in Dir entgegen,
Verklärt zur Heiligung der Seele Willen;
Ich sehe Dich auf allen meinen Wegen,
Du nur vermagst der Sehnsucht Gluth zu stillen.
Ein jugendlicher Held, hast Du das Leben,
Still duldend, in der vollen Kraft und Blüthe
Freiwillig auch für mich dahingegeben;
Wie dank' ich Dir, o Herr! für deine Güte?!

Wie dank' ich Dir, der aus des Grabes Nächten
Einst triumphirend auch für mich erstand,
Und von den Seinen scheidend, dann zur Rechten
Des Vaters, Lohn für seine Treue fand? —

Unsterblichkeit! begeisternder Gedanke,
Dein Schicksal, Jesus! flammt ihn in dieß Herz;
Auch ich durchbreche kühn des Lebens Schranke,
Was gilt mir dann der Erde Lust und Schmerz!

Seh' ich nicht dort den Kranz des Dulders winken,
Umglänzt von Sternen, Siegespalmen wehen!
So mag denn hier die morsche Hütte sinken,
Ich will empor zu Dir, mein Heiland, sehen.
Durch Nacht zum Licht! so war dein Pfad hienieden,
Und als Du nun des Vaters Rath vollendet,
Im blut'gen Dornenkranz am Kreuz verschieden,
Hat sich die Schmach in Herrlichkeit gewendet.

Doch, selbst im Glanz der ew'gen Himmelskrone,
Denkst Du der Frommen in der Erde Thal,
Und senkst von Deiner Liebe sel'gem Throne
Ins schwache Herz der Hoffnung milden Strahl.
So denke denn auch mein in dunklen Tagen,
Die sich nur Dir, nur Deinem Geiste weiht;
Gib Kraft, der Prüfung herben Schmerz zu tragen,
Verleih' der Schwachen Muth und Freudigkeit.

Du wollest, Herr! der Sehnsucht Frieden geben,
Der Blüthe Frucht, dem Tugendeifer — Werke,
Dem reinen Sinn ein Gott geweihtes Leben,
Dem frommen Glauben der Bewährung Stärke;

Und aus dem Glauben leite Du zum Schauen
Die Harrende, lös' einst des Todes Bande
Und flügle sie — dieß, dieß ist mein Vertrauen —
Hinauf zu Dir, zum schönern Heimathslande!

Marc. 3, V. 32 — 35.

Auf dem geheiligten Boden der Religion verklärt das edlere Gefühl des Herzens sich; in ihrem mild erwärmenden Lichte reift seine Blüthe zu einer Frucht des Himmels. Es ist des Glaubens hohe Kraft, welche es stärkt, belebt, und ihm eine würdige Richtung gibt; es ist Christus, dessen Herrlichkeit sich in der Nahrung unseres höheren Daseyns offenbart. Was je irdischen Verhältnissen und Beziehungen reinen, geistigen Genuß gewährt, wird unter dem Einflusse der Religion selige Wonne!

Freundschaft und Liebe sind das Glück tugendhafter Seelen, sie kennen keinen köstlichern Besitz, als den, sich durch das Band wechselseitiger zärtlicher Zuneigung anzugehören. Es ist Bedürfniß dem Edlern, auf Andere wohl-

wollend hinzublicken und das Glück der Verwandtschaft mit gleich gestimmten Gemüthern zu empfinden; er würde unglücklich seyn, wenn es in seiner Brust entschlummerte! Angeregt von seinem Daseyn, erschüttert von der schmerzlichen Erfahrung des steten Wechsels irdischer Geschicke, erwacht in ihr die Sehnsucht, den treuen, aufrichtigen Freund zu finden, der theilnehmend ihr geheimstes Anliegen versteht und freundlich den Becher des Trostes reicht. Der Mensch streckt dem Menschen vertrauensvoll die Hand entgegen, daß sie, von Freundschaft und Liebe erfaßt, den leitenden Stab in den Stürmen des Lebens finde, und ihre Stärkung und Ermuthigung in dem Streite seiner Tage werde.

Wer es für einen Vorzug erkennt, die Achtung, die Theilnahme, das Vertrauen Anderer zu erhalten, wer es für eine Ehre hält, mit Edleren seiner Zeit durch Bande der Liebe und Freundschaft verwandt zu seyn, der müht sich, dieses Glück durch ein sittliches Denken und Handeln zu verdienen. Ist er so unglücklich, kein Herz zu finden, das sich ihm liebend und vertrauend annähert, so verdient er auch keines zu

besitzen; denn der Liebe, der Freundschaft holde Gaben werden nur durch eigene Zuneigung und herzliches Wohlwollen erkauft.

Schon die Klage, so alt als die Welt, daß ächte Herzensvereinigung eine seltene Erscheinung sey, setzt ihren bedeutenden Werth voraus, denn jede Klage entsteht aus dem Gefühle des Mangels eines Gutes, das wir für unser Glück nothwendig erachten. Und sie spricht sich am lautesten unter denen aus, welche die wenigste Empfänglichkeit für dasselbe zeigen! Ohne Tugend, ohne das Bewußtseyn eines durch die heilige Flamme der Religion geläuterten Gemüthes ist kein Umtausch der Gefühle beglückender Freundschaft und Liebe möglich; ihre köstlichen Blüthen treiben nur auf dem Boden eines reinen Herzens und erhalten ihre zarte Pflege allein von ihrer Hand. Nicht so laut würde die Klage ob des Mangels treuer Freunde hörbar werden, wären die Verirrungen des menschlichen Herzens nicht größer, als seine Tugenden; denn unsere Gefühle sind die Frucht unseres Denkens, unsere Empfindungen das Erzeugniß unserer Grundsätze!

Oft ist der klagende Schmerz, der über den

Verlust der Freundschaft und der Liebe trauert, das demüthigende Geständniß unseres eigenen Unwerthes. Wer unvorsichtig und leichtsinnig die Mittel seiner irdischen Wohlfahrt von sich stößt, führt ungerechte Beschwerden über die Lasten einer selbstverschuldeten Armuth; so derjenige, welcher über seine Einsamkeit, über die Entfernung des freundlichen Zuspruchs edler Freunde seufzt; — er verstand die Kunst nicht, sie zu verdienen und jene, sich ihren Besitz zu erhalten. Durch Aehnlichkeit der Denkweise, der Neigung und Beschäftigung wird das Band dauernder Freundschaft geknüpft: wir sollten darum zuerst gründliche Kenner unseres eigenen Herzens, durch Nachdenken und Selbstprüfung werden, ehe wir von dem fremden fordern, daß es sich uns vertrauend hingebe. Ein reines Herz kennt keine unbedingte Uebergabe; die Klugheit räth, die Pflicht gebeut ihm Vorsicht in der Wahl und ernsten Umblick. Sind Schwächen des Charakters die Verrätherinnen unserer sittlichen Unvollkommenheit, macht eine unglückliche, krankhafte Reizbarkeit das schwache Herz für jeden Eindruck der Gegenwart empfänglich, bewegt die Selbst=

sucht unserer geheimsten Triebe, Neigungen und Absichten — vergeblich erwarten wir, daß die Freundschaft uns ihr stilles Heiligthum eröffne, vergeblich bieten wir die Ueberredung auf, daß sie uns Eintritt bahne; sie wendet ihr segnendes Antlitz von uns weg, und wir stehen einsam und verlassen in der Welt!

Oft leiden wir auch ohne Schuld. Dem gefühlvollen Herzen ist seine Empfindung selbst Wohlthat, in seiner treuen Meinung nimmt es an den Schicksalen derer, mit welchen es bekannt ist, lebhaften Antheil. Es schmeichelt seiner Eigenliebe, sich der Achtung und Zuneigung vieler versichern zu können, ohne sich zu erinnern: daß Vertheilung der Gefühle ihre Stärke mindert, daß die wahre Liebe und Freundschaft eifersüchtig auf ihren Besitz ist. Wir können viele finden, die uns ihres näheren Umgangs würdigen, die wir mit dem Ehrennamen unserer Freunde begrüßen; aber wir können nur ein Herz besitzen wollen, das ganz uns angehört. Doch dieses ist die schwere Aufgabe, an deren Lösung so mancher gute Mensch verzweifelt!

Die wahre Freundschaft und Liebe, erhaben

über die Eingebungen niederer Selbstsucht, fordert gänzliche Hingebung, die keine andern als gemeinschaftliche Zwecke und ihre Verfolgung kennt; sie verlangt Opfer der Selbstverläugnung. Ihr Eigennutz ist jene Treue und Beständigkeit, die ihr segnendes Daseyn in trüben Stunden des des Lebens, in heftigen Stürmen des Unglücks bewährt. O der beklagenswerthen Armuth des Herzens und seiner Wandelbarkeit!

Weil wir nicht zu den Glücklichen der Erde gehören, macht uns der Mangel eines theilnehmenden Freundes noch unglücklicher; — weil uns die Freuden des Lebens fliehen, verlassen uns die, deren freundlicher Zuspruch uns erheitern sollte! Ach! was uns mit Andern in Berührung brachte, und wir in unserer gutmüthigen Kurzsichtigkeit für Freundschaft hielten, war nur der Glanz der Liebenswürdigkeit und des Frohsinns, den wir um uns her verbreiteten, — er schwand, als trüber und dunkler unseres Lebens Ansicht wurde. Daher ist es so wahr, was man von denen sagt, die nicht innerer Gehalt des Herzens, nur wandelbare Rücksichten vereinten, daß sie den Zugvögeln gleichen, die des Winters Kälte

hinwegscheucht, und nach milderen Gegenden der Erde führt, wenn die Sonne des Frühlings sie erwärmt. Ein Freund, sagt der weise Salomo, liebt allezeit, und ein Bruder wird in der Noth erfunden. (Sprüchw. Cap. 17, V. 17.) Seltenes Glück, Heil dem, der es hienieden fand.

Nach diesen Betrachtungen wollen wir unsern Weg abstecken, um glücklich zu werden in höherer Freundschaft und Verbindung; — auf den wollen wir unsere Blicke richten, der uns als Freund zu sich hinzieht, und als solcher von uns geehrt seyn will!

Es ist Jesus Christus, der das Geheimniß seiner Herzensverbindung aufschließt, der, wenn alle Bande dieser Erde sich lösen, das verwais'te Herz zu einer himmlischen Verwandtschaft ruft. Ihn trug eine sterbliche Mutter unter ihrem Herzen, sein letztes Vermächtniß am Kreuze gehörte ihrem Unglück an, edle Freunde begleiteten ihn durch das Leben; mit seinem Segen trocknete er die letzte Thräne ihres Schmerzes. Und doch erweiterte sich sein Gesichtskreis, als einst die Kunde ihm gebracht wurde: Siehe,

deine Mutter, deine Brüder sind draußen und fragen nach dir. Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder? antwortete der Heiligste, breitete umherschauend in dem Kreise die segnende Hand aus, und rief: Siehe, das ist meine Mutter, das sind meine Brüder. Wer Gottes Willen thut, der ist mir Mutter und Schwester. Ihr seyd meine Freunde, sagte er bei einer andern Veranlassung seinen Jüngern, wenn ihr thut, was ich euch gebiete. (Joh. 15, V. 14.) Und was war dein Gebot, Retter der Seelen? Das Höchste für Zeit und Ewigkeit, die Erfüllung des Willens deines himmlischen Vaters, in treuer, standhafter Nachfolge deines Beispiels, in Gottes- und Menschenliebe! Das sollte das heilige Band seyn, welches die Menschheit mit dir vermählte, das der Vereinigungspunkt aller Herzen mit deiner göttlichen Liebe! Der Wille Gottes ist die unwandelbare Ordnung in der Welt der Seelen und Geister, das ewige Gesetz, ein Leitstern der Gedanken aller freien, unsterblichen, zum Licht und zur Seligkeit erkornen Wesen; es ist keinem fremd, seine Offenbarung war der Zweck der Sendung Jesu. Der Wille Gottes

ist unsere Heiligung, sagt die heilige Schrift. (1 Thess. 4, V. 3.) Des Christen Tugend ist Erfüllung des göttlichen Willens, ein begeisterter Muth das Höchste und Größeste einzuführen in das Leben und das Vollkommene und Selige diesseits des Grabes zu verbreiten. Sie entdeckt sich dem Auge der Welt, als stille, fromme Hingabe des Herzens an Gott, geweckt durch das Gefühl seiner Majestät und Herrlichkeit, und das Bewußtseyn seiner allbeglückenden Liebe, als milde Theilnahme an allen menschlichen Angelegenheiten in Wohlwollen und Mitgefühl, als fröhlicher Ernst, als stille Größe der Seele im Wollen und Wirken des Guten, als sanfte Erhebung des Gemüthes über alles Drückende und Zwingende dieses Erdenlebens. Daß Gottes Reich, das Reich der Wahrheit, der Tugend und der Seligkeit hervorbreche in seiner überschwenglich segnenden Kraft, ist das höchste Wollen dessen, der Gottes Willen erfüllt; das ist es, was ihn freudig macht, zu wirken in Thaten himmlischer Liebe, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, wo niemand mehr wirken kann, und ihn siegend über alle Zeitgewalt erhebt.

Denn, welche Erdenmacht reicht an ein Herz, welches Gott angehört und eine Liebe fühlt, die stärker ist als der Tod, und in die Herrlichkeit verborgener Welten schaut!

Ein solches, Gott und der Ewigkeit geweihtes Leben, ist das entscheidende Merkmal der Verwandtschaft mit Christus; denn es ist das Leben dessen, der sich aus Liebe für uns geopfert hat. Freundschaft beruht, das wissen wir, auf wesentlicher Aehnlichkeit der Gesinnung; wo diese nicht ist, kann jene nicht seyn. Gleiche Denk- und Handlungsweise macht uns der Ehre fähig und würdig, Freunde und Verwandte des Erlösers zu seyn, und das Glück des Erbtheils seines ewigen Lebens zu empfangen; es ist unser Eigenthum, so wir seines geistigen Lebens Genossen und seiner Tugenden Nachfolger werden.

Die Freundschaft der Menschen ist durch Raum und Zeit begränzt, durch zufällige Verhältnisse beschränkt; Christus Freundschaft liegt erhaben über diese. Wo die Macht der Wahrheit hinreicht, da winkt sie den Edleren der Menschheit zu dem seligen Verein mit ihrem Haupte.

In die Berührung der Herzen wirft sich als Scheidewand Verschiedenheit der Geburt und des Standes, oft schlägt auf dem Fürstenthrone eine liebende Brust, die nach dem Wettstreit zärtlicher Gefühle sich sehnt; doch sein Glanz scheucht demüthigend den sie suchenden Blick, — wer aus Gott geboren ist, kennt keinen Erdenrang, bedarf nicht der Fürsprache seiner Geburt! Der Sprache Unterschied löset der Vereinigung Band. und gleichgestimmte Seelen finden sich, nicht geschieden durch des Mundes Laut; — der Ruf der Tugend und der Seligkeit dringt zu jedem menschlichen Ohre, und wird verstanden von jedes Menschen Herz! Sitte und Gewohnheit werden Hindernisse der Befreundung, — in Christus ewigem Reiche ist die Liebe höchste Sitte, und ihre Uebung Gewohnheit seiner Bürger! Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine, welcher ist der Anfang und der Erstgeborne unter den Todten, und es ist des Vaters Wohlgefallen, daß alles durch ihn versöhnt würde, zu ihm selbst, es sey im Himmel oder auf der Erde. (Kolosser 1, V. 18. 19.)

Die Verwandtschaft mit Christus, dem Für=

sten der Geister, ist für alle, die seines Wesens sind, die höchste Ehre, der seligste Trost, die reinste Freude; die Freundschaft mit ihm sichert den hohen Adel einer ewigen Gemeinschaft mit Gott, ist unwandelbar und allbeseligend.

Gott war in Christo, versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnet ihr die Sünde nicht zu, und darum ist nun nichts mehr Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. (2 Korinth. 6, V. 10.) In ihm, mit ihm, durch ihn hat sich der unsichtbare Vater sterblichen Augen offenbart; was er verkündete, war Gottes Wille, seine Liebe Gottes Liebe, des Vaters Geist sein Geist und Wirken, damit die Welt erkenne den Vater, der ihn sandte. Im Anfang war Gott, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. (Joh. 1.) Urquell alles Seyns, streute er in den Abgrund Lebenskeime, und in jugendlicher Schönheit entwand sich seinem dunkeln Schoße die Erde, von leuchtenden Flammen umkränzt; Urquell des höheren geistigen Seyns, streut er Lebensfunken in die Welt der Seelen und Geister, wie Sterne

den dunklen Teppich der Nacht, daß sie fortstrahlen, zu Flammen werden, sich vereinigen und das große, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umfassende Reich der Wahrheit, Tugend und Seligkeit bilden. Der, welcher verwandt ist im Glauben und in der Liebe dem Sohne Gottes, der hat Gemeinschaft mit dem Vater, und ist zugezählt der Familie seiner Kinder im Himmel und auf der Erde, welcher beschieden ist das Erbe ewiger Herrlichkeit. Ist es hier in menschlichen Verhältnissen hohe Ehre, mit den Weisesten, den Besten, den Mächtigsten der Erde verbunden zu seyn in Freundschaft und Liebe; welche Sprache leiht dem Laute des Ausdrucks seinen Ruhm, sein Glück zu verkündigen, Kind Gottes, Freund des Hauptes der Geisterwelt, Bruder der Vollendeten zu seyn!

Wenn in Tagen des Schmerzes und der Erdennoth wir einsam trauern, dann ruft unsere schüchterne Klage wohl die zu unserem verborgenen Aufenthalte, die durch Bande der Liebe uns angehören; der Freundschaft milder Trost trocknet die Thräne unseres Auges, ihr freundlicher Zuspruch sänftigt unseres Busens Schmerz.

Diese wehmüthige Theilnahme ist das Siegel ihres Werthes, das zarte Mitgefühl, das ihres himmlischen Ursprungs. Wohl dem, der, wenn der irdische Boden unter seinen Füßen wankt, sich in die Arme schützender Freundschaft retten kann! Aber die meisten der Menschen sind mit so sparsamen Funken der Liebe ausgestattet; sie kriechen so engherzig in ihren selbsteigenen Genuß hinein, daß die Hand die Kraft verliert, sich dem Nächsten hülfreich wirkend entgegen zu strecken; sie meiden von ferne schon die Gemächer des Unglücks, um sich die ihrem hohlen Herzen peinigende Empfindung des Mitleids und ihrem trägen Munde den Zuspruch des Trostes zu ersparen. Warst du, mein Bruder, so glücklich, den Beweis dieser Behauptung nicht in den Erfahrungen deines eigenen Lebens suchen zu müssen, so kann die wehmüthige Klage deines Nebenmenschen über den Wankelmuth des Herzens, und der trübe Gram, der auf seiner Stirne ruht, dir Ersatz des Mangels eigener Erfahrung werden. Woher stammt denn jener Unmuth und bittere Menschenhaß, der so vielen das kurze Leben verkümmert, anders, als aus dem zer=

reißenden Gefühle und Bewußtseyn erlittener Täuschung? Je ernster und aufmerksamer sich unsere Blicke auf diesen rührenden Gegenstand menschlicher Leiden richten, desto mehr erheben sich unsere Empfindungen, und unser Herz, von ähnlicher Gefahr bedroht, sehnt sich nach einer unsterblichen Liebe.

Jesus breitete seine Hände über die Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter, das sind meine Geschwister. Heiland, Sohn Gottes, welch' ein Glück, aus deiner mildthätigen Hand den vollen Segen des besten der Freunde zu empfangen! Sie schwebt segnend über dem Haupte deiner Treuen, ihnen die Weihe ewiger Liebe zu ertheilen. Vater, so ruft dein heiliges Gebet, ich will, daß die, welche du mir gegeben hast, auch bei mir seyen, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. (Joh. 17.) Sie wendet sich in ihrer reichen Erbarmung zu ihrem Herzen, ihm Kraft und Beistand zu reichen, tüchtig zu werden zu dem Erbtheile der Heiligen im Lichte; sie senkt sich sanft zu ihnen nieder, ihnen Muth und Geduld im Streite des Lebens zu bieten, und sie ge-

schickt zu machen, den Willen deines himmlischen zu thun.

Zu ihm erhebt sich unser Glaube, wir trauen auf ihn, denn seine Hand, die in die Fernen der Unendlichkeit sich streckt, ruht auf unserm Haupte. Er lebt immerdar und bittet für uns! Er kann die nicht vergessen, die er einst in seinem heiligen Gebete zu Erben seiner Herrlichkeit ernannte, muß auch dort noch für das Glück derer sorgen, deren Ruhe er hier mit seinem blutigen Tode erkämpfte. Rath und Kraft war er den Seelen der Menschen in den Tagen seines Erdenlebens, als er umherzog und wohlthat; noch ist er es zur Rechten der Majestät Gottes. Blicke hin, o Christ! wie er in hoher Gotteslehre, in Gotteskraft eine Segensquelle wurde, so daß wankende Kniee sich erstarkten, gebrochene Herzen sich ermuthigten. Blicke hin auf sein Leben, wie er die kleine Schaar seiner Treuen unter die Flügel seiner Liebe nahm; tritt unter sein Kreuz, wie er im Zusammentreffen aller Schmerzen sanft und still zum Himmel, dann wieder zu den Seinigen sich kehrt, dem liebenden Jünger die verlassene Mutter, der

Mutter den trauernden Sohn empfiehlt, noch als sein irdisches Auge bricht, den Verirrten neben sich mit Blicken der Huld und des Erbarmens aufsucht, und dem Verzweifelnden im schauervollen Todeskampfe den Balsam himmlischen Trostes reicht. Welche Kraft ist es, die in Stunden, wo das Herz unter der Last irdischer Noth brechen will, wie Frühlingsthau unsere Kräfte belebt und anschauen läßt voll fester Hoffnung? Seine Kraft, denn er weidet seine Schafe, und tränkt sie mit Muth und Stärke aus dem Krystallstrome des Lebens! Welche Kraft hebt die gebeugte Seele in Stunden des Kampfs, und geußt Muth in den unmächtig Zagenden? Er ist es, der den Verlassenen aufsucht und ihn deckt mit seinem mächtigen Schilde! Wer spricht zu unserm Innern, wenn, losgewunden von der Erde, sich der Geist auf den Schwingen der Andacht erhebt? Er ist es, der tröstend zu uns spricht, und uns entschleiert Geheimnisse der Ewigkeit! Ja, er ist die Kraft, der Trost der Seinen, er versteht ihre Gebete, hört das Rufen des Schmerzes, der zu den Wolken dringt, das schüchterne Lallen ihres Mundes; von ihm geht

jeder Trost, jede Hoffnung aus, so wie zu ihm, dem Mittelpunkte, jedes Gefühl und jede Kraft zurückkehrt. Er kann nichts anders, als helfen, retten, selig machen, denn er ist in Gott, und Gott ist die Liebe.

Der Bund mit Christus ist ewige, allbeglückende Verbindung. Ein enges Band knüpft des Vaters, der Mutter Herz an das des Kindes, vereint Brüder mit Brüdern, den Freund mit dem Freunde, mit der Geliebten seiner Jugend. Vielleicht theilt dein Auge, christlicher Leser, die Thräne wehmüthiger Erinnerung, unter deren trübem Scheine die zitternde Hand diese Zeile niederschrieb; vielleicht ruft auch dir der fremde Schmerz die freundlichen Gestalten zurück, die der Tod von deinem Herzen schied, an deinen Verlust dich mahnend. Erkenne des theilnehmenden Freundes Mitgefühl, wenn er dich an Christus Trost verweis't! Er steht als ein herrlich blühender Stamm in seines Bekenners Brust, unberührt von dem Wechsel des Lebens, umschlungen von Hoffnung, Zuversicht und Muth, und reicht seine Zweige der unsichtbaren Welt. Wenn auch dem, der ihn in seinem Innern

trägt, hinwegschwände die letzte Freude, — eben hier ist Geduld und Glaube; er würde ihn tief und lebendig empfinden, und unter Thränen der Angst und des Kummers sich seines Retters mit erhobenem Haupte freuen. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; ich weiß, daß er als Sieger noch zuletzt muß auf dem Kampfplatze stehn; ich werde ihn schauen und die, welche vorangegangen sind zu seiner ewigen Herrlichkeit; keine Erdenangst mehr wird meinen Frieden stören, denn hinweggesunken ist das Endliche, das Ewige hat begonnen, das Alte ist vergangen, hinfort wird keine Zeit mehr seyn! In dieser Hoffnung selig, in kühnem Adlersfluge aufstrebend zu dem Unendlichen, harret der Glaubende der Offenbarung Jesu Christi, damit er frei werde von dem vergänglichen Dienste der Welt und zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes komme.

Drum gib mir, Heiland! Muth zu dulden und zu ringen,
Zu schauen nach der Hoffnung fernem Ziel.
Leih' meiner Seele Kraft, daß auf des Glaubens Schwingen
Sich aufwärts hebt des Leidens bang Gefühl.
Ich muß, ich muß mit dir, mein Retter, überwinden;
Mein Glaube wird bei Dir die Siegeskrone finden.

IX.

Maria, die holdselige Jungfrau.

Urbild der Holdseligkeit und Schöne,
Bist, Maria, du dem reinen Geist,
Der in dir, der Jungfrau zartes Walten,
Unschuld, Demuth und Vertrauen preis't.

Fremd der Außenwelt, im stillen Raume
Deines Hauses wirkst du fromm und mild;
Da verklärt sich dir der Traum des Lebens
Plötzlich durch des Engels Strahlenbild.

„Sey gegrüßt, du Hochgebenedeite!“
Ruft er freundlich der Erschreckten zu;
„Du hast Gnade bei dem Herrn gefunden,
„Darum werde Friede dir und Ruh'!
„Mutter sollst du eines Sohnes werden,
„Der zum Retter des Geschlechts bestellt,
„Von der Schuld die Menschheit wird erlösen
„Und beseligen die ganze Welt!“ —

Staunend, im Gefühl schuldloser Reine,
Die von keinem Manne noch gewußt,
Regt sich bei dem Wort des Himmelsboten,
Zweifel in der jungen, keuschen Brust.

Sie verkündet, was ihr Herz beweget,
Doch des Engels Mund entgegnet ihr:
„Dem Allmächtigen ist nichts unmöglich!
„Es geschieht, was ich verheißen Dir.“ —

Da entflieht der Zweifel ihrem Herzen,
Glaubiges Vertrauen kehrt zurück,
Und im seligen Gefühl der Wonne
Preis't sie ihrer Hoffnung nahes Glück.
Demuthsvoll spricht sie zum Himmelsboten:
„Siehe, ich bin nur des Herren Magd,
„Mit Ergebung beug' ich meinen Willen,
„Was du mir verkündet, werd' vollbracht!“

So, Maria, die Gebenedeite,
Von der Unschuld Himmelslicht umglänzt,
Die, als Vorbild weiblich frommen Sinnes,
Milde, Demuth und Vertrauen kränzt.

Auch ich kann der Holden ähnlich werden,
Wenn, gleich ihr, mich Herzensreinheit schmückt,
In des Hauses anspruchslosem Walten,
Demuth mich und Gottvertrau'n beglückt.

Luk. 1, V. 29 — 38.

Es ist, meine Freundinnen! für den denkenden Leser der evangelischen Geschichte höchst anziehend, die verschiedenen Hauptcharaktere, welche in derselben glänzen, oder sie wohl auch verdunkeln, zu beachten, zu würdigen, ihre Licht- und Schattenseiten kennen zu lernen.

So erwähnten wir in unsern bisherigen Betrachtungen schon einer Maria von Bethanien, Magdalena und anderer Zeit- und Leidensgenossen Jesu, wiewohl nur kurz und ohne bei ihrem Charakterbilde zu verweilen.

Indessen tragen Schilderungen solcher Menschen, welche den göttlichen Erlöser zum Theil schon von seiner früheſten Jugend, zum Theil in dem wichtigsten Zeitraume seines öffentlichen Berufes und Wirkens umgaben, ungemein viel zur Aufklärung und Verständlichkeit der eigenen Lebensgeschichte Jesu bei.

Unter den ersteren strahlt vor allen Maria, die Mutter Jesu, als heilverkündender Stern,

wie schon ihr Name sagt *), zu uns herüber, und diese Wahrnehmung bestimmt mich, diese und eine spätere Betrachtung ihrem und dem Andenken ihrer hohen Tugenden zu weihen; und dieses um so mehr, da man bisher die Beispiele des Wahren und Guten, Frommen und Nachahmungswerthen in der heiligen Geschichte — abgesehen von dem einzigen Vorbild unseres göttlichen Erlösers, welches allen voranstehen soll — meistens nur von seinen Aposteln und frühesten Jüngern nahm, und die anspruchslosen, aber gerade darum desto bedeutsameren Opfer frommer Frauen in der heiligen Geschichte weniger beachtete.

Zwar theilen viele Christen bei Darstellung hoher Vorzüge der Mutter Jesu nicht gleiche Ansichten mit der älteren Schwesterkirche, welche noch jetzt Maria als Gottgebärerin achtet, und ihr wo nicht gleiche, doch ähnliche Verehrung, wie unserm Erlöser zollt.

Allein, wenn auch die ersteren nicht anbeten, wie die Glieder der älteren Kirche, so müssen

*) Stern vom Meere her. D. V.

und wollen sie doch das Hohe und Herrliche in der Menschennatur verehren und preisen; weil jene außer Gott, seinem Sohne und dem von beiden ausgehenden Geiste keine wahrhaft Heilige zu kennen glauben, warum sollen sie dem Trefflichen und Reinen auf der Erde nicht alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, dasselbe würdigen und nach Verdienst darstellen.

Diese Ueberzeugung hat mir denn, wie schon bemerkt, Veranlassung gegeben, Maria, ein Vorbild hoher christlicher Weiblichkeit in doppelter Beziehung, als holdselige Jungfrau, und später auch als gesegnete Mutter zu schildern.

In welchem milden, freundlichen Licht erscheint Maria nicht zuerst als Jungfrau in der evangelischen Geschichte! (Luc. 1, V. 26—38.) Es ist nämlich eine längst erkannte Wahrheit, daß sich der Charakter, die innerste Natur des Menschen am sichersten bei unerwarteten Ereignissen, die ihn treffen, offenbart; da, wo er nicht Zeit hat, sich mit Verstellung oder List zu waffnen.

So hier Maria bei der Erscheinung und

Verkündigung des Engels. Ihr ganzes Benehmen bei dieser unerwarteten, beglückenden Botschaft entfaltet einen Kranz der lieblichsten Eigenschaften eines wahrhaft frommen weiblichen Gemüthes, und in dieser Beziehung wird sie von dem Boten Gottes selbst angeredet, indem er sie als holdselige Jungfrau und gesegnete Mutter begrüßt. —

Die Unbefangene, Schüchterne erschrack zwar über diesen Gruß, den sie weder zu hoffen, noch zu verdienen wagt; allein aus ihrer Erwiederung desselben sprechen Demuth, Unschuld und hauptsächlich fromme Ergebung in den Willen Gottes aufs deutlichste, so wie in dem Fortgange ihres Lebens als gesegnete Mutter, sich zu diesen Tugenden noch die treueste Pflichterfüllung und vor allem eine heldenmüthige Leidenskraft und aufopfernde Liebe gesellten.

Stoffes genug aus der evangelischen Geschichte, um hier Maria, die Mutter Jesu, in ihrer reinsten Eigenthümlichkeit darzustellen, und zwar in dieser Betrachtung zuerst als holdselige Jungfrau.

Der freundliche Name, mit welchem der

Engel des Herrn die schüchterne Jungfrau begrüßte, war: „holdselig!" ohne Zweifel auch darum, weil schon ihr Aeußeres, Ausdruck und Spiegel ihrer schönen Seele, ihrer frommen Demuth, ihrer reinen Unschuld und ihres brünstigen Gottvertrauens war.

Diese Eigenschaften, unstreitig die vorzüglichsten in einem edlen weiblichen Gemüthe, verbreiten einen so unnennbaren, eigenthümlichen Reiz auch über das Aeußere des frommen Christen, geben dem Blicke, den Mienen, der ganzen Haltung des Menschen einen Adel und eine Würde, welche keine Kunst, kein irdisches Bemühen weder zu schaffen, noch weniger nachzuahmen vermag.

Es ist der heilige Strahl von Gottes unentweihtem Bilde, der hier aus den Blicken Maria's, wie aus denen jedes frommen Menschen leuchtet, und im Bewußtseyn dieser Reinheit der Jungfrau begrüßt sie der Engel des Herrn als Holdselige. Ich habe so eben angedeutet, aus welchen Hauptzügen das Wesen Maria's bestand, welches der Bote des Höchsten mit dieser Bezeichnung grüßte.

Laß uns, meine christliche Leserin! dieselben jetzt näher beachten.

Es war zuerst fromme Demuth, ein anspruchsloser, bescheidener Sinn, der sie schmückte und so sehr in den Augen Gottes erhob, daß der Herr sie würdigte, Mutter des Welterlösers zu werden. Die evangelische Geschichte stellt diese Eigenschaft Maria's im hellsten Lichte dar. Als nämlich bei jener wunderbaren Verkündigung die Jungfrau den Boten des Herrn erblickte, da schrack sie bei den Worten desselben zusammen und dachte: welch ein Gruß ist das? Nicht sowohl der Anblick des Engels flößte ihr Schrecken und Staunen ein, als vielmehr das Unerwartete, Geheimnißreiche seiner Botschaft, die Weissagung des hohen Glücks, das ihr zu Theil werden sollte, und dessen sie sich in ihren kühnsten Träumen weder versah noch werth hielt.

Die höchste Krone sterblicher Frauen zu erringen, hochbegnadigte Mutter des Weltheilandes zu werden, wie konnte die schlichte, bescheidene Jungfrau dieses auch in dem höchsten Flug ihrer Phantasie erwarten! Daher, über den Sinn und die Folgen dieser himmlischen Botschaft das

Erschrecken und Staunen der Anspruchslosen. Allein gerade diese fromme Demuth stellte sie in den Augen Gottes so hoch, daß der Engel bei Wahrnehmung dessen, was in ihrem Innern vorging, tröstend erwiederte: „Fürchte dich nicht, Maria! Du hast Gnade bei Gott gefunden!“ —

Dieser Sinn, welcher einst der Mutter Jesu so eigen und früh schon Grundcharakter ihres Wesens war, macht darum auch noch jetzt eine der vorzüglichsten Eigenschaften in dem Gemüthe des Christen aus, indem er nothwendige Bedingung des Wohlgefallens Gottes ist. Wie deutlich bezeichnen dieses die Offenbarungen der heiligen Schrift, indem sie uns lehren: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade!“ uns hierdurch vor Selbsterhöhung warnen und uns ermuntern: „Haltet fest an der Demuth!“ Auch das Leben und Wirken aller frommen Menschen, die dem Herrn gefielen, beweis't dieses so deutlich. Blicke, meine fromme Leserin! hier nur auf einen Abraham, Moseh, Samuel und andere Fromme in der Geschichte des alten; einen Johannes den Täufer,

Paulus, eine Maria, die Schwester Lazarus und ähnliche Lieblinge Jesu in der des neuen Bundes, und ihr ganzes Wesen und Wirken wird dir von anspruchsloser Bescheidenheit zeugen. Wer aber vermöchte auch hier unter Allen ein herrlicheres Beispiel dieser gottgefälligen Tugend uns zu geben, als der Reinste unter den Reinen, Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Ach, daß doch auch hierin, nach dem Ausspruche des tiefblickenden Paulus, ein jeder gesinnt seyn möchte, wie Jesus Christus auch war; welcher, ob er gleich das Bild der Gottheit an sich trug, doch damit kein Aufsehen und Gepränge machte, sondern seine Größe verbarg. Er nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuze. Aus diesen Lehren und Beispielen geht nun hervor, daß nur der Mensch, welcher bei allen noch so glücklichen Ereignissen seines Lebens, gleich Maria, Gott allein die Ehre gibt, dabei kindlich den Winken und Fügungen des liebevollen Vaters im Himmel folgt und

das Gefühl seiner Schwächen und Fehler stets rege bei sich erhält, dieses höchsten Beifalls sich zu erfreuen habe.

Herzliche Demuth ist deßhalb eine der schönsten Eigenschaften weiblicher Tugend, wie hier das Beispiel der holdseligen Jungfrau lehrt; besonders aber dann, wenn sie, mit einem schuldlosen Herzen vereinigt, die Blüthe und Frucht desselben ist. Es kann dem Menschenbeobachter nicht verborgen bleiben, daß das Weib beinahe alles, was dasselbe ist und wirkt, durch das Herz, die Macht frommer, unverdorbener Gefühle wird.

Selig sind darum besonders die Christinnen zu preisen, welche ihr sittliches Gefühl stets rein bewahrten und sich hierdurch treu bleiben in der Anmuth und Würde ihres natürlichen Geschlechtscharakters, wie ihn so einfach, aber rührend und herzergreifend, die evangelische Geschichte Maria, der Mutter Jesu, aneignet. Sie verdienen den Namen der Holdseligkeit, als der charakteristischen Bezeichnung jener frommen Jungfrau vor allen; denn nur mit einem schuld-

losen Herzen verträgt sich jener Ehrenschmuck der Christin.

Diese hohe und doch so anspruchslose Unschuld stellte sich nun in ihrem reinsten Glanze dar bei Maria, als sie über den Gruß des Engels erschrack und anfangs nichts zu erwiedern wagte, sondern nur bei sich selbst dachte: welch' ein wundervoller Gruß ist das! — Sie war sich selbst einer sittlich guten, frommen Handlungsweise bewußt, und im Gefühle dieser Ueberzeugung faßte sie sich schnell wieder, dem Engel entgegnend: Wie soll dieses zugehen, da ich von keinem Manne weiß?

Als dieser ihr aber die Versicherung gab, daß der Herr ja alles vermöge und seine Macht erst in diesen Tagen an ihrer bejahrten Freundin Elisabeth bewiesen habe, da ergab sie sich dem Rathschlusse des Ewigen zu ihrem und ihres versunkenen Volkes Heil, und bewies hierdurch ferner das innigste Vertrauen zu Gott.

Diese herrliche Tugend, still beglückend, tröstend und kräftigend in allen Verhältnissen des Lebens und Geschicks, geht aus der felsenfesten Ueberzeugung des Gemüths hervor, daß alles

in unserm Schicksale, das Große wie das Kleine, unter der väterlichen Leitung des Höchsten stehe, und daß in dieser Beziehung uns durchaus nichts begegnen könne, was nicht zu unserem Segen und dauernden Heile beitragen müsse.

Ein solches Gottvertrauen besaß aber die holdseligste der Jungfrauen, besaß Maria. Wie deutlich spricht dieses nicht aus dem ganzen Zusammenhang ihrer Geschichte und besonders aus den Schlußworten der Verkündigung.

Die Worte des Engels, nämlich: „Fürchte dich nicht, Maria! Du hast Gnade bei Gott gefunden," beweisen, daß die Jungfrau schon früher als ein kindlich=frommes Gemüth dem Herrn bekannt war, und obgleich sie bei der Verkündigung jener Botschaft das Wundervolle des Ereignisses nicht faßte, so tröstete sie doch des Engels Zuruf: daß dem Herrn nichts unmöglich sey; wie ich schon bemerkte. Sie gab sich stillselig den frohen Hoffnungen der Zukunft hin, mit den Worten: „Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast!" —

Ach! daß doch jedes weibliche Gemüth, wel=

ches sich an dem Inhalte dieser Blätter zu erbauen strebt, auch gleich der Mutter des Heilandes ein ähnliches Vertrauen auf Gott bei seinen Fügungen hegen und wenn unerwartete Ereignisse, ob Sonnenschein des Glücks oder Stürme der Leiden verkündend, hereinbrechen, auf die ewige Liebe des Vaters bauend, mit ihr ausrufen möchte: „Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe nach deinem Willen!" —

Hauptsächlich ist eine solche feste Zuversicht zu Gott und seiner Vaterleitung dem weiblichen Gemüthe hohes Bedürfniß.

Zwar hat jedes menschliche Herz in dem dunkeln Gewirre des Lebens einen Leitstern zu dem Höheren und Unvergänglichen nöthig, und diesen findet es am sichersten in der so eben geschilderten Tugend des frommen Gottvertrauens, dem lebendigen Glauben an des Vaters ewige Güte.

Am meisten bedarf dieses Sternes aber das weibliche Herz. In ihm leben so viele zarte, leise Wünsche, die es dem ernsten, beschäftigten Manne nicht zu vertrauen wagt und für welche es doch einen treuen Freund, einen sorgsamen Rathgeber bedarf. Das Weib hat so viel zu

dulden und zu hoffen, so manches geheime Leiden in seiner Brust, dessen Erguß ihm Erleichterung gewähren würde; und — für dieses alles findet es Trost und Hülfe bei Gott.

Ihm trägt es mit Zuversicht seine Wünsche und Bitten, seine Leiden und Kämpfe vor; ihm vertraut es die zartesten Keime seiner Hoffnung und Sehnsucht; von ihm erwartet, von ihm erhält es Rath, Beruhigung und Hülfe.

Und so ist frommes Gottvertrauen in die innerste Natur eines edlen weiblichen Wesens verwebt. Daher denn auch die erfreuliche Erscheinung für den Beobachter, daß die trefflichsten weiblichen Seelen, welche ihre Bestimmung am treuesten erfüllen, auch stets die religiösesten sind, und daß Mangel an religiösem Sinne, wohl gar Unglauben bei dem Weibe weit greller auffällt, weit tiefer verletzt, wie bei dem Manne, da eine solche Irreligiosität als völlige Unnatur in dem weiblichen Charakter erscheint.

Siehe hier, meine christliche Leserin! in diesen wenigen Zügen aus dem Bilde Maria's die fromme Demuth, die reinste Schuldlosigkeit und das herzlichste Gottvertrauen in

unvergänglichem Glanze schimmern. Ach! daß ihr in diesen beglückenden Eigenschaften doch recht viele Töchter und Frauen in unserm guten deutschen Vaterlande ähnlich werden möchten! Daß recht viele unter ihnen so reich würden, wie sie, an herzlicher Demuth, diesem anspruchslosen Sinne, aus dem das stille Leben in Gott und dem Pflichtkreise, die eigenthümliche Bestimmung des christlichen Weibes hervorgeht; dann würde alles, was diesem beseligenden Elemente des weiblichen Waltens und der weiblichen Würde entgegensteht, nicht mehr verderblich für das Glück und die zweckmäßige Erfüllung jungfräulicher Bestimmung auch noch in unseren Tagen wüthen! Weichen würde dann der unselige Geist der Hoffart, Eitelkeit und Glanzsucht aus dem reizbaren jugendlichen Herzen, weichen jener dem Schein nach fröhliche, aber in seinen Folgen und bei zunehmendem Alter so betrübende Weltsinn, der nur dahin strebt, sich selbst, das süße Heiligthum der innern Welt in dem Getümmel des Außenlebens zu vergeuden, der nicht schnell genug nach den heiligen Tagen kaum vollendeter Confirmation eilen kann, den frommen, kindlichen

Sinn an die armselige Darstellungsgabe in der großen Welt und ihren schimmernden Kreisen zu verlieren! —

Daß darum besonders recht viele unserer christlichen Frauen der Mutter Jesu ähnlich bleiben möchten an jener Himmelsblüthe des unentweihten Herzens, jener heiligen Schüchternheit und frommen Zucht, welche der Abglanz einer reinen Seele sind, und die sich so unverkennbar selbst im Aeußern darstellen; dann würden die unselige, den Bessern so betrübende Heftigkeit in Genuß- und Zerstreuungssucht, dann die Leidenschaft mit ihrem traurigen Gefolge von Zorn und Haß, Neid und Verstellung den schönen Einklang der Züge nie mehr stören und den klaren Blick des Auges trüben! —

Ach! daß endlich, gleich jener holdseligen Frommen, deren Haupttugenden ich hier in schwachen Umrissen darzustellen wagte, alle ihre jungfräulichen Schwestern das Herz befestigten, durch inniges Gottvertrauen und keine unter ihnen gefunden würde, welche — wie wohl betrübende Erfahrung schon gelehrt hat — nach ihrem ersten Nachtmahlsgenusse nicht eher wieder

an Gott, ihren Erlöser und das Leben jenseits denkt, als bis die Leiden der Erde, Krankheit oder Tod über sie hereinbrechen!

Daß sie alle durch fromme Erhebung des Herzens zu dem Vater der Liebe in recht innige Freundschaft und Geistesnähe mit ihm gelangen möchten. Wie glücklich dann für sie und ihr ewiges Heil, für die ganze große Familie des Christenbundes! —

Doch anders läßt es sich von dem Geiste der Frömmigkeit und des anspruchslosen Strebens nach Erbauung, wie er zu dieser Zeit in so vielen edlen weiblichen Gemüthern unseres Vaterlandes waltet, nicht erwarten, und gewiß haben diese das Beseligende eines wahrhaft frommen Lebens, das nicht allein in düsterer, thatenloser Beschauung, sondern in treuer Pflichterfüllung nach Jesu Wort und That, seinem eigenen hohen Beispiele besteht, und wozu kirchliche und häusliche Erbauung nur Ermunterungsmittel sind, zu ihrem Segen erfahren. Heil euch darum, ihr christlichen Frauen und Jungfrauen, die ihr euch schmückt mit den Tugenden der holdseligen Mutter Jesu: mit Demuth, Unschuld und Gott-

vertrauen. Ihr erkennet und achtet es zu euerm Wohle, welche Beruhigung bei Sturm und Sonnenlächeln in der Zuversicht liegt: nur von dem Herrn zeitliches und ewiges Heil erwarten, und ruft in dieser Ueberzeugung mit begeisterter Seele:

„Im Herzen rein,
Hinauf zum Himmel schauen
Und sprechen: Gott, du Gott bist mein Vertrauen!
Welch' Glück kann für mich größer seyn!"

X.

Die heilige Schrift, eine treffliche Anregung des Seelenlebens.

Himmelswort, von Gott gegeben.
Führerin zum Friedensthal,
Du gewährest Heil und Leben,
Leuchtest mit der Hoffnung Strahl;
Wann des Todes Sense fällt,
Du bist's, die den Kämpfer hält,
Lässest ihn auf Frühlingsauen
Palmen seines Sieges schauen.

Nicht umrauscht von Blitz und Wetter,
Glänzt Jehovah's Flammenpracht;
Vater ist er uns und Retter
Durch der Jesuslehre Macht;
An das offne Vaterherz
Sinken wir in Lust und Schmerz;
Kinder dürfen mit Vertrauen
Liebevoll zum Vater schauen.

Daß wir glauben, daß wir hoffen,
Gab er uns den theuern Sohn,
Glänzend steht der Himmel offen,
Treuer Liebe reicher Lohn.

Wenn im Kampf für Gott und Pflicht
Glaubensvoll ihr Auge bricht,
Dann erscheinst Du, Herr! den Deinen,
Willst sie dort mit Dir vereinen;

Und der Geist des Ewig=wahren
Senkt sich in des Christen Brust,
Muth verleiht er in Gefahren,
Mäßigung bei Glück und Lust;
Wann die Erdenhülfe flieht,
Rings der Himmel sich umzieht —
Schnell erfüllt des Geistes Sonne
Unser Herz mit Licht und Wonne.

Aber auch das Erdenleben
Dankt dem Evangelium
Reine Freuden, treues Streben,
Nach der Liebe Heiligthum.
Mit den schönsten Blumen schmückst
Du die Pilgerbahn, erquickst
Gleich des Samariters Bilde,
Schmachtende mit Himmelsmilde.

So vereinst du, heil'ge Lehre,
Menschenfreuden, Himmelslust,
Trocknest des Verlass'nen Zähre,
Füllst mit Hoffnung seine Brust.

Selbst des Feindes Haß und Wuth
Stillst du mit der Liebe Gluth;
Führ' uns, Wort von Gott gegeben,
Sanft dereinst zum ew'gen Leben.

2 Timoth. 3, V. 15—17.

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen! so sprach einst im Sehergeist unser göttlicher Erlöser von den Offenbarungen des göttlichen Wortes, welche wir in der heiligen Schrift verehren, und deren Geist und Kraft zur Anregung und zur Veredlung ihres Seelenlebens sich eine jede Verehrerin Jesu durch klare und fleißige Erkenntniß derselben aneignen muß.

Denn in der That kenne ich nichts, was das Gemüth des edlen Weibes in allen Lagen des Lebens und Geschicks mehr ergreifen, dasselbe würdiger belehren, kräftiger trösten, machtvoller über den Tand und die Schmerzen der Erde erheben könnte, als die uns in den Büchern

des heiligen Bundes verkündete Offenbarung Gottes.

Sie gibt uns eine sichere Anleitung zur Demuth in den heitern Tagen des Glücks und der Freude; sie lehrt uns Geduld, Ergebung und festes Gottvertrauen in den trüben Stunden der Prüfungen und Leiden; sie führt endlich den Blick des müden Erdenwallers über dieses tödtliche Schattenthal hinaus, empor zu den Wohnungen des ewigen Friedens; in jenes schönere Land, wo jede Klage schweigt und der Seufzer des gedrückten Herzens sich in dem Psalm des Dankes und der Bewunderung göttlicher Führungen auflös't. — Sie gewährt die kräftigste Anregung des weiblichen Seelenlebens.

Deßhalb sey denn diese Betrachtung einer Schilderung der Vorzüge des göttlichen Wortes bestimmt. Ach! daß es mir gelingen möge, indem ich jetzt von dem hohen Werthe der heiligen Schrift rede, recht viele Gemüther meiner Leserinnen für die Erkenntniß jener Vorzüge der Offenbarungsurkunden zu gewinnen, und sie dadurch zu einer stets genaueren, innigeren Bekanntschaft mit der Bibel zu bewegen!

Denn auch ihnen ruft Petrus der Apostel zu:

„Wir haben ein festes, prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet."

Heil uns, daß wir von Kindheit an dieses feste Wort kennen; dreimal Heil uns Allen, wenn wir in reiferen Jahren diese Kenntniß nicht vernachlässigen, sondern sie stets sorgfältiger fortsetzen und zu unserer einstigen Seligkeit benutzen. Wir erfüllen dann die treffliche Anweisung des geistvollen Paulus, welcher uns belehrt:* „Weil du von Kindheit an die heilige Schrift weißest, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christum Jesum. Denn alle Schrift von Gott eingegeben, ist nutz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Daß ein Mensch Gottes sey vollkommen, zu allen guten Werken geschickt."

Welche Vorzüge, die hier der Apostel in wenigen Worten ausspricht! Diesen gemäß vereinigt also die heilige Schrift in sich die vorzüglichsten Bildungsmittel zum veredelten Menschen, nämlich **Unterricht** für den Unwissenden und

* 2. Timoth. 3, V. 15—17.

dadurch Anleitung zur Besserung; sodann Zurechtweisung des Irrenden, Gefallenen, und dadurch Bildung zur Rechtschaffenheit. Diese hohen Eigenschaften und Vorzüge der heiligen Schrift näher zu beleuchten, soll den Inhalt unserer gegenwärtigen Betrachtung ausmachen.

Zur Belehrung für die Unwissenden dient die heilige Schrift und macht sie durch den Unterricht, den sie ihnen ertheilt, weiser und hierdurch besser. Diese Belehrungen finden sich sowohl in den Büchern des alten, noch trefflicher aber in denen des neuen Bundes.

Welche herrlichen Aufschlüsse über die Größe und Güte Gottes finden wir nicht schon in den ältesten Urkunden des Menschengeschlechts, wie sie Moses uns aufbewahrt hat. Wie wunderbar führte der Allmächtige seinen Knecht Abraham, der ihm mit so vieler Ergebung vertraute, welche Charakterstärke zeigte dieser nicht bei der scheinbar verlangten Aufopferung seines einzigen Sohnes Isaak, welche Milde gegen seine Verwandten, welche Zärtlichkeit gegen seine Gattin.

Wie innig und fest gegründet ist seine Verehrung des einzigen Gottes, so fest, daß er,

dem Rufe des Herrn folgend, sein Vaterland und seine Verwandten verließ und in das Land zog, welches ihm Gott verheißen hatte.

Wie unterrichtend ist ferner die Geschichte Josephs. Seine Brüder gedachten, es böse mit ihm zu machen, doch Gott lenkte das scheinbare Unglück, welches über ihn kam, zum Segen für ihn und seine ganze Familie, denn er wandelte den Weg des Herrn.

Dieses bewies er durch die Standhaftigkeit, mit der er der Verführung eines lasterhaften Weibes widerstand, dieß durch die Versöhnlichkeit und zarte Sorgfalt, mit der er seine Brüder unterstützte, ihnen verzieh und sie glücklich machte, dieß endlich durch die hohe kindliche Liebe, mit der er nach seinem Vater verlangte, um ihm sein hohes Alter nach Kräften zu versüßen.

Wahrlich, eine Fülle von Lebensweisheit liegt in der Geschichte Josephs, und selbst die Gegner der heiligen Schrift gestehen den hohen Werth ihrer Belehrungen ein. *

---

* Voltaire, Dict. port. philos. Pag. 240.

Ganz vorzüglich aber offenbart sich die Weisheit und Güte Gottes in der Lebensgeschichte des Moses selbst. Wie wunderbar wurde der Knabe, der zum Werkzeuge der Befreiung seines Volkes ersehen war, nicht von Gott errettet, durch seine anerkannte Mutter selbst gepflegt, in der Weisheit der Aegyptier unterrichtet, und dadurch in den Stand gesetzt, die Thaten zu verrichten, durch welche er Retter, Gesetzgeber und Beglücker von Hunderttausenden seiner unglücklichen Stammgenossen ward.

Und so könnte ich aus jedem Buche des alten Bundes und seiner Geschichte Belehrungen und unterrichtende Beispiele ziehen, wenn Raum und Zeit es hier verstatteten. Welche zarte Weiblichkeit, welche Reinheit der Tugend zeigt uns nicht der Charakter einer Ruth, wie liebenswürdig in allen Verhältnissen, als Sohn, Bräutigam und Freund, erscheint nicht Tobias, und wer verkennt wohl den Reichthum ächter Lebensweisheit, die in den Psalmen, den Salomonischen Büchern, so wie ganz vorzüglich in dem kräftigen Sirach enthalten ist; wer endlich den herrlichen

Zweck des Buches Hiob: Vertrauen auf Gott, dem Leidenden einzuflößen?

Diese wenigen Beispiele sind gewiß mehr als hinreichend, dich, meine Leserin! von dem hohen Werth der Belehrungen zu überzeugen, die schon in den Büchern des alten Bundes enthalten sind. Herzergreifender, angemessener unserm Bildungsgrade und ansprechender für unsere Verhältnisse als Christen sind jedoch die Belehrungen, ist der eindringende Unterricht durch Wort und Beispiel, welchen die Bücher des neuen Bundes, und vor allen der Charakter Jesu, sein ganzes Leben und Wirken enthalten.

Schon als Knabe strebte Christus nach der hohen Bestimmung, die ihm von seinem himmlischen Vater angewiesen war. Muß ich nicht, so entgegnete er seiner Mutter, die ihn schmerzlich gesucht und ihn jetzt in dem Tempel gefunden hatte, in dem Hause meines Vaters seyn! Doch, seine eigentlichen Belehrungen beginnen erst, den Mittheilungen der Evangelisten gemäß, nach dem Antritte seines öffentlichen Lehramtes. Während dieser kurzen Zeit seines öffentlichen Wirkens für Menschenveredlung gab

er seinen Jüngern die herrlichsten Aufschlüsse über ihr Verhältniß zur Gottheit, über die ewig waltende Vorsehung, über den Zweck unserer Bestimmung, und über die Gewißheit unserer Fortdauer jenseits der Gräber.

Die Lehre des neuen Bundes zeigt uns Gott nicht als einen strengen, furchtbaren, drohenden und strafenden Herrscher, wie er in den Gesetzen des alten Bundes erscheint, sondern durchaus nur als den zärtlichsten, schonendsten, liebevollsten Vater. * Wie innig weckt und belebt ferner nicht die Lehre des Evangeliums unser Vertrauen auf eine waltende Vorsehung; wie feurig dringt sie nicht auf Erfüllung unserer Christenbestimmung, auf lebendige Tugendübung, und unterrichtet uns, daß nach dem Grade unserer guten Werke auf Erden der Grad unserer Seligkeit in besseren Welten bestimmt werde! So Gott das Gras auf dem Felde kleidet, tröstet Jesus die Zweifelnden, wie sollte er nicht für euch sorgen! ** Ja, eure Haare

* Röm. 8, 15.

** Matth. 6, 25 — 34.

auf dem Haupte sind sogar gezählet! *

Wie er aber jede Gelegenheit benutzt, um auf wahre Herzensbesserung zu dringen, und sie als das vorzüglichste Mittel zur Seligkeit darstellt, davon überzeugen uns die kraftvollsten Stellen in den Schriften des neuen Bundes. Es sey denn, so belehrt der Göttliche seinen Verehrer Nikodemus bei einem Abendbesuche, ** daß jemand von neuem geboren werde durch den Geist, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Es kommt die Stunde, *** so fährt er an einem andern Orte fort, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben zur Auferstehung des Gerichts.

Mit dieser Erklärung stimmen die Aussprüche

* Matth. 10, 30.

** Joh. 3, 5.

*** Joh. 5, 28—29.

der Apostel überein, die uns belehren: Das, was der Mensch säet, wird er einst ernten. * So verheißt also das Evangelium seinen Verehrern als Lohn der Herzensbesserung den Besitz einer höheren, unvergänglichen Welt. Eine Verheißung, welche weder mit so hoher Gewißheit, noch so rein und deutlich sich in den Schriften des alten Bundes findet, und deßhalb mit Recht als ein Vorzug und beglückendes Eigenthum der Lehre des neuen Bundes anzusehen ist.

Noch kraftvoller und trefflicher belehren uns aber die Bücher des neuen Bundes durch Darstellung des Lebens und Beispiels unsers göttlichen Erlösers. Denn er pries und lehrte nicht allein Menschenliebe, Sanftmuth und Barmherzigkeit; er übte sie auch im höchsten Grade selbst. Welch' ein herzerhebendes Beispiel der Nächstenliebe stellt er nicht in der Geschichte jenes unter die Mörder gefallenen Juden auf, den ein Samariter, ein Feind seines Glaubens, vom

* Gal. 6, 7.

Tode rettete und ihn brüderlich pflegte. * Wie liebenswürdig sind nicht seine Worte, wenn er ausruft: seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist; richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt; vergebet, so wird auch euch vergeben!

Doch wer vermag es, diese himmlischen Gesinnungen, diese edlen, guten Werke, die er bis zur letzten Minute seines Lebens verrichtet hatte, alle zu erzählen. Das Volk erfuhr dieses alle Tage, seine Jünger genossen sein Liebe in vollem Maße; diese Liebe ertrug sogar den Verräther Jahre lang in seiner Gesellschaft, sie umfaßte die Todten und die Lebendigen, die Gesunden und die Kranken! Ja auf der Marterstätte selbst ergoß sie sich noch durch die Bitte an seinen himmlischen Vater: seinen Feinden zu vergeben.

Er stieg sogar bis zum werdenden Menschen, bis zum liebenswürdigen Kinde herab, und trug es gern auf seinen Armen, er ließ sich zu jenem kranken Sklaven holen, und machte bei der Aus-

* Luk. 10, 25 — 37.

theilung seiner Wohlthaten durchaus keinen Unterschied, als den die Klugheit und der Zweck seiner beglückenden Handlungen erforderte; sonst sah er nicht auf den Rang, nicht auf die Religion, man durfte nur Mensch seyn, so hatte man Ansprüche auf sein immer warmes und gefühlvolles Herz.

Unter allen Tugenden Jesu, deren die evangelische Geschichte erwähnt, strahlen jedoch im reinsten Glanze seine Versöhnlichkeit und seine Feindesliebe. Die Bücher des alten Bundes gebieten: Seele um Seele, Aug' um Auge, Wunde um Wunde zu geben und zu nehmen.* Christus aber befiehlt: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.**

Selbst in den Verhältnissen des Staatsbürgers und Unterthans gibt uns die evangelische Geschichte durch das Beispiel und weise Betragen

---

* 2. Mos. 21. V. 23 — 25.

** Matth. 5, V. 44 — 45.

Jesu die herrlichsten Winke und das trefflichste Vorbild.

Denn unstreitig sind Gehorsam, ein friedlicher Sinn und Wandel, dem Zwist und Aufruhr zuwider sind, die vorzüglichsten Eigenschaften eines guten Bürgers, und diese besaß unser Erlöser in einem hohen Grade.

Nach dem irrigen Wahne der Juden nämlich, die sich unter dem Messias einen weltlichen König dachten, und deßhalb häufig Christus aufforderten, seine Herrschaft mit ihrem Beistande einzunehmen, wäre es ihm leicht gewesen, sich eine so zahlreiche Macht zu verschaffen, daß er mit ihrer Hülfe wahrscheinlich den jüdischen Thron sich erkämpft hätte. Aber, weit entfernt, eine solche unrechtmäßige Herrschaft sich anzumaßen, erklärte er laut: mein Reich ist nicht von dieser Welt, und ermahnte die Unruhigen stets: seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat!

So also dienet die heilige Schrift für alle Christen, welche sie gebrauchen, zur Belehrung, zu ihrem Unterricht in jedem Lebensverhältnisse, und theilt ihnen durch diese Belehrungen, welche

sie enthält, die zweckdienlichsten Mittel für ihre geistige und sittliche Veredlung mit.

Sie nützt aber auch ferner zur Strafe, d. h. sie weis't die Irrenden, Gefallenen zurecht und wird dadurch für sie ein Bildungsmittel zu einem rechtschaffenen Wandel.

Schon die ersten Blätter der heil. Schrift enthalten in der Geschichte des Sündenfalls unserer Stammeltern Winke und Warnungen, nicht den Reizungen der Sinnlichkeit zu unterliegen, sondern vielmehr dem Gebote Gottes in unserer Brust zu folgen, der Stimme der Vernunft gegen den Ruf der Leidenschaft Gehorsam zu leisten.

Welch' ein schreckliches Beispiel, wie weit Mißgunst und Zorn führen können, hält uns nicht der erste Brudermord in der Geschichte Kains und Abels vor; wie streng zeigt sich nicht in der Vertilgung der entarteten Menschheit, nach langer Nachsicht und wiederholter Warnung, die vergeltende Gerechtigkeit Gottes bei der großen Fluth, welcher nur der fromme Noah mit den Seinen entrann!

Die Geschichte der Brüder Josephs warnt uns, nie, auch selbst im Verborgenen, zu sündi=

gen, da der Herr das Geheimste bemerkt und offenbart. Welche Beschämung mußte jene Fremdlinge in Aegypten ergreifen, als sie in ihrem Wohlthäter, dem Herrn über das Reich, ihren mißhandelten Bruder erblickten! Wie streng der Herr vernachlässigte Kinderzucht an den Eltern ahndet, das beweis't uns die Geschichte und das unglückliche Ende des Hohenpriesters Eli.

Auch die Verirrungen und Strafen des königlichen Davids, eines Herrschers, der übrigens so ausgezeichnete Regententugenden besaß, deuten uns, daß selbst auf Thronen nicht ungestraft gesündigt werden darf. Der Mord des Urias, die Sünde mit dessen Ehefrau waren schändliche Handlungen Davids, welche in jenem trefflichen Gleichnisse eben so wahr als freimüthig Nathan, der Prophet, gegen den König rügte, und ihm für diese That, Unglück in seiner eigenen Familie voraussagte.*

Ach! und nur zu schnell ereilte den Sünder die Rache. Sein eigener Sohn, der Liebling seines Herzens, Absolon, empörte sich gegen seinen Vater, trachtete ihm nach dem Leben und

* 2. Sam. 11 u. 12.

verlor zuletzt, von dem Heere seines Vaters überwunden, das seinige. Soll ich ferner darauf hindeuten, wie die Geschichte des andern Sohnes David, des weisen Salomo, uns warnt, unserer Einsicht nicht zu sehr zu vertrauen, da Leidenschaften und Sinnlichkeit selbst im Alter noch den Weisen zur Thorheit verleiten können?

Vorzüglich aber warnt uns die Geschichte Rehabeams, nicht jugendlichem Leichtsinn und den Eingebungen des Unverstandes und der Hitze zu folgen, sondern den Rath der Alten und Weisen zu vernehmen; und so könnte ich im Fortgange der Geschichte des alten Bundes noch so mannichfaltige Beispiele anführen, welche die belehrendsten Warnungen für unseren Verstand und unser Gefühl enthalten.

Beides aber, Vernunft und Herz werden noch inniger durch die Warnungen angesprochen und ergriffen, welche die Geschichte des neuen Bundes, und in ihr vorzüglich die Geschichte Jesu und seiner Zeitgenossen, enthält. Schon in dem Leben und Ende des kühnen, kräftigen Johannes, des Vorboten Jesu, liegt Lehre und Warnung der gewichtigsten Art. Er konnte der Liebling des

weichlichen lasterhaften Herodes werden, wenn er seinen Begierden geschmeichelt, oder auch nur bei den Sünden des Fürsten geschwiegen hätte; aber weit entfernt, das Böse gut zu nennen, um sich Genuß und ein bequemes Leben zu verschaffen, rügt er streng das Unrecht und büßt seine Freimüthigkeit mit dem Leben.

Der Herrliche wirket für Menschenveredlung
Und sinket als Opfer tyrannischer Wuth;
Hier Gold und das Laster, dort Tod und die Wahrheit;
Er weiht sich dem Schwerte mit heiligem Muth!

Der Schwächling Herodes, bethört durch den Tanz einer reizenden Jungfrau, opfert einem leichtsinnigen Versprechen das Leben des edelsten Mannes. Welch' eine Warnung für einen jeden unter uns, mit Ueberlegung nur der Stimme des Gewissens, nicht aber mit Heftigkeit den augenblicklichen Lockungen der Lust zu folgen.

Höher und treffender findet jedoch der Christ Zurechtweisung und Warnung in dem Leben, Leiden und Tode Jesu vereinigt. Mit welcher Kraft widerstand der Göttliche allen Versuchungen und Aufforderungen zu weltlicher Hoheit und irdi=

schen Gütern, die von innen und außen auf ihn eindrangen, nur erfüllt und begeistert von dem erhabenen Zweck, ein Reich Gottes, das heißt ein Reich der Tugend und veredelten Menschheit auf Erden zu gründen!

Auch wir sollen, gleich ihm, nur das Eine, Erfüllung unserer Bestimmung, vor Augen haben; auch uns deutet sein Beispiel, durch keine Lockung uns vom rechten Pfade abwendig machen zu lassen. Nicht nur jenen heuchlerischen Pharisäern, auch uns ruft der Erlöser zu: an ihren Früchten soll man sie erkennen! Auch uns warnt er: nicht den übertünchten Gräbern zu gleichen, schön von außen, aber im Innern voll Graus und Moders.

Auch für uns, für alle Glieder der christlichen Kirche ist jene herrliche Reihe von Gleichnissen in den evangelischen Schriften durch seine Jünger niedergelegt worden. Auch unser Herz soll dem guten Lande gleichen, das hundertfältige Frucht trug; auch uns warnt das Gleichniß vom Weizen und Unkraut, nicht lieblos und hart gegen Andersdenkende, selbst böse Menschen zu seyn, sondern Gott das Gericht zu überlassen.

Auch wir sollen den klugen Jungfrauen ähnlich seyn, die stets bereit waren, den Bräutigam zu empfangen. Denn gleich ihnen, wissen auch wir nicht, wann für uns die große Stunde der Entscheidung unseres Erdenschicksals schlägt, und wir Rechenschaft ablegen sollen von unserer erfüllten Bestimmung.

Auch wir sollen endlich unser Pfund nicht — gleich jenem unnützen Knechte — vergraben, sondern den andern beiden gleichen, welche sich durch emsigen Erwerb mit dem ihnen anvertrauten Gute die Zufriedenheit ihres rückkehrenden Herrn erwarben.

Doch schon genug der Andeutungen, um zu beweisen, welche treffliche Wahrheiten nur allein in den Gleichnißreden unsers Herrn verborgen liegen; und so enthält die ganze evangelische Geschichte eine Reihe von Lehren und Warnungen zum Heil aller Verehrer Jesu.

Ganz vorzüglich aber bietet das eigene Leben Jesu Beides dar. Die Schonung und Milde, mit der er Zöllner und Menschen niederer Stände behandelte, warnt uns vor Stolz und Härte gegen unglückliche oder verachtete Menschen und

empfiehlt uns Nachsicht gegen einen jeden, den wir Bruder nennen.

Welch' eine furchtbare Warnung vor Habsucht und Verrätherei liegt ferner nicht in der Geschichte und dem schrecklichen Ende des abtrünnigen Judas.

Wie erhebend und belehrend für Leidende, und wie warnungsvoll für Zweifler und Kleingläubige ist endlich nicht die Erzählung des Leidens, Todes und der Auferstehung des Herrn. Hier erscheint Jesus in seiner ganzen geistigen Größe, duldend, kämpfend, sterbend für die heilige Sache der Menschheit.

Denn sein Tod war ja die unwidersprechlichste Bestätigung alles dessen, was Christus auf Erden that und lehrte, und durch diesen Tod wollte Gott selbst die feierlichste Versicherung seiner Bereitwilligkeit geben, alle Menschen bei reinem Streben nach sittlicher Vollkommenheit zu begnadigen und zu beglücken.

Das wirkte Christus durch die Kraft Gottes, und das wirkt noch jetzt in seinem Geist die Kraft des Evangeliums. Zwar wechselten beinahe in jedem Jahrhundert einzelne Formen und Gebräuche unserer Lehre, wurden veredelt und ver=

einfacht; die Hülle, das äußere Gewand wurden der Richtung des Zeitgeistes gemäß verändert, aber — fest und ewig besteht das reine Wort Gottes.

Menschensinn und Menschenkraft vermögen wohl für kurze Zeit dasselbe zu umhüllen; aber es zu unterdrücken, oder gar zu tilgen, ist ihnen unmöglich. Noch strahlt es in ungetrübtem Glanze. Himmel und Erde, so hat er selbst verheißen, werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Solche Kraft haben also die heiligen Schriften unseres Bundes zur Lehre und Warnung, zur Veredlung und Glückseligkeit des Christen. Welche Aufforderung für Alle, die sich nach diesem heiligen Worte evangelische Christen nennen, die Bibel fleißig zu lesen, zu prüfen, das Gelesene zu überdenken, und zu ihrem Heil anzuwenden.

Möchtest auch du, meine christliche Leserin! die beglückenden Grundsätze der heiligen Schrift auf deine Gesinnungen und Handlungen: kurz, auf dein ganzes Leben übertragen.

Dann wirst du zufrieden — bei dem Sonnen-

lächeln des Glücks wie im Sturme der Prüfungen und Leiden — durch dieses dunkle Erdenthal wallen, dann einst selig eingehen in die Wohnungen des Himmels. Das Wort Gottes sey überall unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege.

II.

L i e b e.

XI.

Liebe in ihrer veredelten Gestalt.

Heiße, stille Liebe schwebet
Rings um alle Wesen hin;
Wo ein Herz in Thränen bebet,
Wo die Brust in Schmerz sich hebet,
Da verweilt die Trösterin.
Da weh'n ihre sanften Schwingen
Jeder Wunde Kühlung zu,
Und ins Herz voll Leiden dringen
Hoffnung und Geduld und Ruh'.

---

1 Joh. 4, V. 16 — 21.

Ich rede heute zu Euch, meine Lieben! von einem Gegenstande, der meine ganze Seele erfüllt und auf dessen Wirksamkeit ich vertraue bis zu des Grabes Dunkel. Es ist die Liebe in ihrer veredelten Gestalt. Ihr danke ich die höch=

sten und reinsten Genüsse meines Erdenseyns, sie hat mich mild, versöhnend, nachsichtsvoll, beglückend durch das Leben geleitet; die Hand der Liebe soll mir einst auch noch die Augen zum letzten Schlummer schließen.

Zwar ist kein Wort — etwa das der Freundschaft ausgenommen — wohl je so herabgewürdigt, zum Gemeinsten mißbraucht worden, als das Heiligste und Höchste, Liebe; allein das war und ist ja stets das Loos des Ehrwürdigsten, daß es von solchen, welche die Tiefe und den Gehalt seines Werthes in ihrer Befangenheit oder Rohheit nicht zu fassen, oft nicht zu ahnen vermögen, in den Kreis ihrer Niedrigkeit herabgezogen und da mit etwas ganz Fremdartigem, gerade Entgegengesetztem verwechselt wird.

Doch, was thut der Name, wenn nur der Gegenstand, die Wahrheit des Begriffs und Gefühls in ihrer Urreinheit und Lauterkeit unangetastet bleibt!

Liebe ist Streben nach einem beglückenden Verein mit Andern. Sie ist kein Begehren; sie ist vielmehr die Sehnsucht, sich ganz dem hinzugeben, den man liebt. Eine solche

Liebe, die aus geistiger und sittlicher Verwandtschaft der Gemüther entspringt und mit Begeisterung alles für den Geliebten opfert, ist zugleich Eins mit dem Wesen aller wahren Religion. Denn fragt Euch selbst, ihr frommen Seelen, die ihr inniger vertraut seyd mit der Richtung des Sinnes Jesu und den Grundsätzen seines Evangeliums: Ist der Himmelsgeist des Christenthumes wohl etwas Anderes, als: die Verläugnung seiner selbst und die freudige Hingebung für Andere?

Das Höchste und Reinste, was je auf der Erde geübt worden ist und noch geübt wird, ward und wird durch und in Liebe geübt. Sie schuf das All, sie starb am Kreuze, sie nährt den Säugling. Ihren Stufengang, wie er dem Geiste des Denkers sichtbar wird, will ich hier in einigen Andeutungen zu schildern versuchen, und dann am Schlusse unserer Betrachtung noch einmal fragen: gibt es etwas Herrlicheres und Segenreicheres, etwas Umfassenderes in ihren Höhen und Tiefen, als den Geist ächter, geläuterter Liebe? ——

Ich beginne mit dem Höchsten, mit der Gottesliebe. Aber ach! „und wenn ich mit Engelzungen zu reden vermöchte,“ so würde ich doch nie auch nur entfernt andeuten können, was sie ist, was sie schafft, was und wie sie wirkt und segnet für das All und in ihm.

Deßhalb will ich hier nur die Seite aufzufassen versuchen, die uns, meine Lieben! durch tägliche, ja stündliche Erfahrungen sich am leichtesten darstellt: Die Erweisungen der Liebe Gottes gegen die Menschen.

Wohin dein Auge blickt, o Mensch! strahlen dir millionenfache Zeugen dieser Liebe entgegen. In den Purpurwolken des Morgens, wie in dem Rosenglanze des Abends lächelt dir ihr Segen. Des Frühlings Blüthen, das frische Grün, die junge Schöpfung, der Chor gefiederter Sänger jubeln dir entgegen: Gott ist die Liebe! Des Sommers reifende Aehren, des Herbstes goldene Frucht, ja selbst der erhabene Anblick einer Winterlandschaft verkünden dir ihren Umfang, ihre Mannichfaltigkeit. Erhebst du in lauer Sommernacht den Blick von der dunkeln Erde zum lichten Himmel, so schimmert dir aus

des Vollmonds mildem Glanze, aus dem Gefunkel der Sternenheere die Flammenschrift der Liebe herab.

Aber auch die Einkehr in dich selbst, die Prüfung deines eigenen Wesens deutet dir Gleiches, wo nicht Höheres. Schon die Einrichtung deines Körpers, welche Beweise der Liebe Gottes zeigt sie dir! Jeder deiner Sinne gewährt dir unendliche Genüsse und Wonnen. Dein Auge schaut die Reize der Natur, die Schönheiten der Kunst, dein Ohr vernimmt die Heilswahrheiten und Tröstungen der Religion, es hört die erhabenen Lehren der Wissenschaften, empfängt die süßen Schmeichellaute der Liebe und Freundschaft; reiche, wenn auch minder geistige Freuden bieten dir deine übrigen Sinne, so wie die ganze, so überaus zweckvolle und weise Bildung aller deiner Glieder und ihrer Verrichtungen ein Wunder dieser Liebe deines Schöpfers ist.

Ich erhebe mich höher und blicke von dem Bau meines Körpers auf den meines Geistes, seine Fähigkeiten, Anlagen, Kräfte, auf die Natur und Macht meines sittlichen Willens. Zu welcher Veredlung ist nicht der Geist des

Menschen geschaffen und bestimmt. Denke dir die Stufenleiter seiner Fortbildung von der schlummernden Erkenntnißkraft des ganz rohen Menschen, des Wilden, bis zu der höchsten, allseitigen Entwicklung derselben in dem Weisen, der dem Wissen neue Bahnen bricht und aus seinen verborgenen Tiefen, Schätze höherer Wahrheit zur Veredlung und Beglückung des Menschengeschlechts zu Tage fördert.

Blicke ferner auf die Erfindungen desselben im Gebiete der Kunst, des Handels und der Gewerbsthätigkeit. Wo fände ich Zeit und Raum sie und ihre Nützlichkeit dir zu entwickeln! Ich deute nur auf die jüngsten Erfindungen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hin,* und mit Staunen und Bewunderung erfüllt mich der Blick auf die Größe und den Reichthum des menschlichen Geistes, ausgestattet mit solchen Talenten zu unendlicher Vervollkommnung, wie Gottes Liebe sie in ihn legte.

Und im Bewußtseyn dieser unendlichen Kraft,

* Die Macht der Dämpfe, Schnellfahrten auf dem Meere und Land, Eisenbahnen 2c. 2c.
A. d. Verf.

dieser Würde und Erhabenheit seines Geistes erhebt und bildet sich auch die Macht und Festigkeit des sittlichen Willens. Durch ihn vermag der Mensch das Höchste und Herrlichste. Er kann in seinem Besitze entsagen, kämpfen, dulden und sterben. Die schwersten Opfer bringt er freudig dar, die furchtbarsten Leiden erträgt er willig, ja, er setzt mit Felsenmuth sein Leben ein, sobald es die Erreichung eines hohen, heiligen Zwecks gilt, für den er in Begeisterung erglüht. Soll ich hier an jene Märtyrer in der evangelischen, wie in der Welt-Geschichte erinnern, die für die höchsten Güter der Menschheit, Wahrheit, Glauben, Freiheit und Vaterland, Glück und Leben freudig opferten?

Soll ich Euch, an welche diese Worte insbesondere gerichtet sind, ihr gefühlvollen und frommen Glieder des zarteren Geschlechts, an eine Porcia * erinnern, Euch im Geiste zu der

* Zwar eine Heidin, die Tochter des römischen Censors Cato und Gemahlin des Befreiers Brutus, allein mit Recht gefeiert, um ihrer hohen Liebe zu ihrem Gatten und ihrer heldenmüthigen Vater-

Marterstätte führen, wo eine Mutter mit ihren sieben Söhnen unter den schrecklichsten Qualen hingerichtet wird, und dennoch sich und ihre Kinder treu erhält in dem unerschütterlichen Glauben an den einigen Gott? * oder Euch hinbegleiten zu Maria, der Mutter Jesu, wie sie einsam, versteint in Schmerz, allein entbrannt in treuer Mutterliebe, unter dem Kreuze des Sohnes verweilt?

Doch hier ist die Stelle, wo ich Euch das Urbild göttlicher Liebe in dem Menschen nennen kann, indem ich Euch als das Höchste derselben — Christusliebe bezeichne.

Die Liebe des Sohnes Gottes zu der, in Irrthum, Laster und Unwissenheit versunkenen Menschheit, stellt sich uns in einer Größe, Reinheit und einem segenreichen Erfolge dar, dessen unermeßliches Fortwirken kein endlicher Verstand ganz zu erwägen und zu würdigen vermag. Dar-

---

landsliebe, indem sie für beide freudig ihr Leben wagte. D. Verf.

* 2. Buch der Maccabäer, K. 7.

um hier nur wenige dürftige Züge aus diesem Leben, in Liebe gelebt und geopfert.

Der eingeborne Sohn Gottes ward ein Mensch gleich uns Allen, nahm Knechtsgestalt an, entäußerte sich selbst und ward gehorsam dem Willen seines himmlischen Vaters bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuze. Die ganze Geschichte seines göttlichen Lebens, wie sie in den Evangelien enthalten ist, stellt uns nur einen großen, ununterbrochenen Beweis dieser Liebe Christi zu den Menschen, seinen Brüdern und Schwestern, dar.

Schon seine Lehre, sein geistveredelndes, herzerhebendes Evangelium gibt davon Zeugniß. Als die Krone desselben erscheint uns das Gebot: „Kinder! liebet einander!" Solches erklärt unser Erlöser selbst als das höchste derselben mit den Worten: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüth, das ist das größte und vornehmste meiner Gebote, das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. In diesen beiden Geboten liegt das ganze Gesetz und die Propheten."

Wie wohlthätig wirkt aber nicht der Geist aller seiner Belehrungen auf unsere Veredlung und Glückseligkeit! Sie lehren uns Gott als liebenden Vater aller Menschen kennen, „der also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben sollen.“ Welch' ein kindliches Vertrauen auf das weise, fürsorgende Walten des himmlischen Vaters für seine Kinder, die Menschen, weckt ferner Christus in der reinen, frommen Brust, indem er ihnen zuruft: „so Gott die Lilien des Feldes kleidet und für das Daseyn der Sperlinge sorgt, wie sollte er nicht für euch sorgen! Ja, ich sage euch: selbst eure Haare auf dem Haupte sind alle gezählet!“ —

Diese Liebe unsers Herrn zu seinen Brüdern und Schwestern zeigt ihnen hierauf den richtigen Pfad zur Erfüllung ihrer Bestimmung und dadurch zur ewigen Seligkeit.

Veredlung, Streben nach Heiligung, Vollkommenheit heißt das leuchtende Ziel, nach dem sie unablässig ringen sollen, indem er sie ermuntert und warnt: „Es kommt die Stunde, in

welcher die, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören und hervorgehen werden, die da Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens, die da Böses thaten zu der des Gerichts; denn was der Mensch säet, das wird er ernten!"

Du, selige Hoffnung der Unsterblichkeit, des endlosen Fortwirkens in einem höheren Zustande, dankst endlich diesen Belehrungen Jesu Klarheit und himmlische Bürgschaft. Ja, „Christus hat dem Tode die Macht genommen, unsterbliches Leben und Seligkeit an das Licht gebracht durch sein Evangelium!"

So wie er aber in Liebe lehrte, so wirkte er auch in Liebe, so duldete und starb er, nur von diesem Gefühle beseelt und erhoben. Sein ganzes, kurzes Leben war eine ununterbrochene Kette segensreicher Wohlthaten, an den undankbaren Menschen geübt. Er heilte die Kranken, machte Blinde sehend, Taube hörend, half den Lahmen wieder auf; gab den einzigen, gestorbenen Sohn einer Wittwe seiner verzweifelnden Mutter, den Bruder seinen trostlosen Schwestern zurück. Doch, wo und wie fände ich Worte

genug, um die Segnungen alle zu schildern, durch welche Jesus Christus seine Stammgenossen beglückte!

Diese Liebe zu den Menschen begleitete ihn in Kampf und Leiden; denn kein Laut des Unwillens entfuhr ihm selbst unter den bittersten Schmähungen; er verstummte unter den furchtbarsten Mißhandlungen, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Und am Kreuze noch übte er sterbend nur Liebe, tröstete den gläubigen Mitgenossen seiner Leiden und erhellte das Dunkel seines Todeskampfes mit dem Morgenrothe der Paradieses-Hoffnung, empfahl seine Mutter seinem Liebling Johannes, und verschied mit dem Gebete verzeihender Liebe: „Vater, vergib meinen Mördern; sie wissen ja nicht, was sie thun!“ —

So lehrte und wirkte, so duldete und starb, wie dir, fromme Forscherin, die evangelische Geschichte es deutet, Christus in Liebe für die Menschen, und ward uns ein strahlendes Vorbild, daß und wie auch wir lieben sollen.

Wahrlich! es ist die Liebe in ihrer reinsten,

edelsten Gestalt, die hier in dem Walten des Erlösers sichtbar wird.

Von dem Göttlichen gehen wir, meine Freundin, zu dem Menschlichen über. Auch deinem Herzen ward Liebe in ihrer veredelten Gestalt zum höchsten Bedürfniß, ja, sie ist das eigenthümliche Element, in welchem sich dein Leben bewegen soll. Ich rede hier nicht von der Menschenliebe überhaupt, wie sie der Geist der Christuslehre uns allen zur Pflicht macht; dieses würde mich zu weit führen.

Ich spreche jetzt in ganz besonderer Beziehung auf dich, o Christin! von der Liebe, die in dir, als Geschlechtscharakter, wohnt und dein Gemüth in dieser Hinsicht reinigen und veredeln soll.

Zwar habe ich schon Anfangs dieser Betrachtung das Wesen der Liebe in wenigen dürftigen Worten angedeutet, und ich will es versuchen, noch einige charakteristische Züge desselben hinzuzufügen; allein so wenig es dem Plastiker gelingt, die Seele zu bilden, so wenig vermag der, welcher keine Empfänglichkeit für dieses höchste und reinste aller Gefühle des Menschenherzens besitzt,

eine richtige Anschauung desselben zu erfassen. Was dem Blinden das heitere Farbenspiel des jungen Frühlings, oder das elegische einer Herbstlandschaft, das ist die Schilderung des Wesens der Liebe für einen Lieblosen. Zu diesem Wesen gehört vor allen: innige Theilnahme an dem Ergehen eines Andern, welche der liebeleeren Selbstsucht schroff entgegen steht. Stets waren und werden die, welche für das heilige und veredelnde Gefühl ächter Liebe unempfänglich sind, am meisten in Selbstsucht befangen seyn. Ihr Ich ist ihre Welt und nur das, was jenem schmeichelt, erregt ihren Antheil. Wie häufig findet sich solches nicht bei betagten Personen beider Geschlechter, die unvermählt sind; jedoch bei weitem mehr unter den Männern, indem des Weibes weichere, gefühlvolle Seele sich auch im ehelosen Stande viel leichter und inniger liebend zu Andern hinneigt, wie des Mannes starrer Sinn, der bei unverheiratheten Greisen (alten Hagestolzen) oft sich ganz in Selbstsucht versteint.

Die Theilnahme der Liebe dagegen ist die reinste, uneigennützigste, die es gibt; wir freuen

uns des Daseyns dessen, den wir lieben; sein Erscheinen, Walten, der kleinste Zug seines Wirkens erfüllt uns mit süßer Wonne.

Aus dieser Theilnahme erblüht ein zweites Kennzeichen des Wesens der Liebe: das hohe Bedürfniß, aber auch die Fähigkeit, sich einem andern Wesen anzuschließen und sich mit demselben innigst, d. h. mit allen Kräften des Geistes und des Gemüthes, zu vereinen. Das, was der Haufe Liebe nennt, gleicht der heiligsten Empfindung des Menschenherzens so wenig, als die Nacht dem Tage; es ist sinnliche Begier, höchstens unter der Maske schön klingender Worte, erheuchelter Gefühle, welche indessen Zweck und Ursprung ihres Seyns dem nicht ganz Stumpfsinnigen alsbald kund thun. Es ist, um es zwar unzart, allein wahr und bezeichnend zu nennen, die Regung thierischer Natur, welche man durch jenen hehren Namen entheiligt und die ihrem Wesen nach, gerade vom Augenblick ihrer höchsten Blüthe an, wieder welken und ersterben muß. Ein Erlöschen, Verrauchen, Verflattern ist ihr Charakter; wogegen wahre Liebe von Vergänglichkeit auch nicht den Begriff hat. Beide

Liebende sind ja Eins in dem Einen, was sollte sie trennen? Unwiderruflich entschieden ist die Richtung wahrhaft Liebender auf das Wahre, Gute und Sittlich=Schöne, und darum kann ächte Liebe nur zwischen wirklich gebildeten, geistig und gemüthlich unverdorbenen Menschen bestehen.

Deßhalb nannte ich oben als wesentlichen Charakterzug derselben die Fähigkeit, sich Andern innig anzuschließen; denn auch diese mangelt gar Vielen.

Selbstständigkeit ist ein ehrwürdiger Zug — besonders des männlichen Charakters, allein sie kann sehr gut mit dem süßen Gefühle der Hingebung an ein geliebtes Wesen bestehen. Wer dagegen in sich abgeschlossen seine ganze Welt trägt, wer sich mit seinen Grundsätzen und Pflichten, seinen Rechten und Genüssen so im Reinen wähnt, daß er zur Veredlung, Beglückung, mit Einem Worte zur Ergänzung seines Wesens keines Andern bedarf, wozu soll einem solchen die Liebe?

Der Geist der Einseitigkeit, Abgeschlossenheit, Erfahrung, die von einem kalten, theilnahmlosen Herzen ausgeht, und die Menschen stets nur von

der schlimmen Seite betrachtet, nur Böses von ihnen argwohnt, wie kann er zu herzlicher Theilnahme, wie zu wahrer Liebe fähig seyn? Geben und Empfangen, Austausch der Gedanken, Grundsätze, Lebensansichten, so wie der beglückendsten Empfindungen ist darum ein wesentlicher Bestandtheil der Liebe; denn ohne diesen süßen Tausch der Seelen ist ja keine Gegenliebe denkbar. So viel über das Wesen der Liebe als Geschlechtscharakter, und nun zum Schlusse dieser Betrachtung noch Weniges über die beiden vorzüglichsten Erfordernisse zu ihr.

Zu diesen zähle ich vor allen einen hellen, wahrhaft gebildeten Geist, durch welchen Liebende geistig in reicher Mannichfaltigkeit zu geben und zu empfangen vermögen. Man kann sehr wenig von den Manieren und Sitten der sogenannten höheren (oder richtiger gesagt: vornehmen) Welt verstehen, und doch einen gründlich gebildeten Geist besitzen; dagegen völlig heimisch seyn in jener und doch bildungslos. Dieß ist zwar alltäglich, aber wahr. Ein gebildeter Geist umfaßt einen hellen, richtig erkennenden und unterscheidenden Verstand, eine gesunde Urtheilskraft, Zartgefühl und eine unbe-

fleckte Einbildungskraft. Dieses sind die feinen, aber festen Fäden, durch welche verwandte Wesen nicht bloß zu einander gezogen, sondern auch stets inniger aneinander gefesselt werden, so daß sie geistig und gemüthlich Eins werden in und durch Liebe.

Wo aber wahre Bildung und durch sie jene geistige Einheit im Mannichfaltigen bei Liebenden mangelt, welche durch stets neue Bilder des Gemüths und Lebens ihren Verkehr bereichert, was soll dann — nach dem ersten Feuer leidenschaftlicher Mittheilung — wenn Besonnenheit und Ruhe allmählich in die Gemüther zurückkehren, ihre Unterhaltung würzen, derselben neuen Reiz und steigendes Interesse geben? Das Gesagte wird wiederholt, man wird sich alltäglich, einander gewöhnt, fühlt zuletzt Langeweile, erkaltet, und Kälte ist — das Grab der Liebe.

Das andere Haupterforderniß zu wahrer Liebe in ihrer veredelten Gestalt ist ein reines, sittlich untadeliges, aber auch ein frommes, von Güte verklärtes Gemüth.

Ohne Reinheit des Herzens ist das Gefühl

ächter Liebe mit ihren unnennbaren, süßen Wechselgaben unmöglich. Wo Leidenschaften einmal das Gemüth zerrissen, den Wohllaut seiner Harmonie zerstört haben, da kann die Himmelsflamme reiner Liebe nicht mehr lodern. Der Genius des höheren Lebens und der ächten Freude flieht, wenn nicht Tugend und ein unbeflecktes Gewissen ihn begleiten. Nur in ihrem Gefolge kränzt er die Liebenden mit den Immortellen unvergänglicher Dauer und Schöne.

Mit dieser Reinheit des Gemüths muß aber auch, als wesentliches Erforderniß zu ächter Liebe, Herzensgüte und Frommsinn verschwistert seyn.

Wenn auch immerhin der Adel sittlicher Reinheit das Gemüth schmückt, und es mangelt ihm jene Weichheit und Milde des Gefühls, jene religiöse Tiefe, die freudig das Eigne, sich selbst verläugnet und opfert, um ein verwandtes Wesen mit allen Blumen der Freude zu schmücken, so ist ein solches Gemüth wahrer Liebe dennoch nicht fähig, sie kann in ihm nicht wohnen. Denn darin besteht ja ihre Lust und ihre süßeste Nahrung, daß sie nur in dem Andern lebt und genießt, und ein solches heiliges und veredelndes

Doppelleben ist ohne Herzensgüte und jenen zarten religiösen Sinn, von welchem Christus so wahr sagt: „Wer sein Leben für den Andern hingibt, der wird es erhalten," nicht denkbar.

Ohne Herzensgüte vermag der Mann nicht das liebende Weib zu sich, seinen Idealen, Lebensansichten und Unternehmungen zu erheben und somit in ihr, als der schöneren Hälfte seines Seyns, doppelt zu genießen; sie wird leider bald nur für ihn zur Genossin seiner Sinnlichkeit herabsinken; ohne Herzensgüte wird auch das Weib es nicht vermögen, Gefühl, Neigung, geistige und sittliche Sympathie des Mannes sich zu erringen, und dadurch den Besitz seines edleren Selbst sich anzueignen; ihm wird es genügen, als seine Gattin die Rechte, Vorzüge und Freuden ihres Verhältnisses in möglichst reicher und dauernder Fülle zu genießen. Seht hier, ihr Lieben! in kurzen Andeutungen das Wesen und die Erfordernisse ächter Liebe in ihrer veredelten Gestalt als Geschlechtscharakter.

Ach, daß dieses beseligende Gefühl euer Eigenthum werden und bleiben möge! Es ist das

Höchste, die Krone des armen kurzen Erdenlebens, und wer unter Euch, in und durch den Besitz der Liebe, wie ich sie in diesen wenigen Zügen hier schilderte, reich und glücklich ward, wahrlich! ihm ward Köstlicheres, als aller Reichthum der Welt, aller Glanz irdischer Hoheit und Macht ihm zu geben vermögen!

Es schmückt die Himmlische mit jeder Wonne
Den Liebling, taucht ins Meer der Freuden=
sonne
An jedem neuen Morgen, Geist und Sinn.
Ihr, die des Lebens Kranz zur Freude windet,
Ihr, die das Göttliche im Herzen gründet,
Sey Heil und Preis, der Weltenherrscherin!

XII.

Keine ächte Liebe ohne Gebet für Andere.

Liebe heißt die Schwungkraft meines Lebens,
Liebe führet mich dem Vater zu;
Sie ist Quell des glaubevollen Strebens
Und verheißt dem Herzen sel'ge Ruh'.

Lieb' und bete! schau't die Blüthenkronen
Jenes Glaubens, wie ihn Jesus lehrt;
Liebe soll im reinen Herzen thronen,
Betend werde Gott von mir verehrt.

Ohne Liebe wag' ich nicht zu beten,
Denn die Selbstsucht ist von Andacht fern;
Will ich bittend vor den Vater treten,
Sey die Liebe meiner Sehnsucht Stern.

Fleh' ich, Gott! um deinen Vatersegen
Für die Theuren, die Du mir vertraut,
O, dann kommt Erhörung mir entgegen,
Mein Gebet ist nicht auf Sand gebaut.

„Bittet!“ so hat Jesus mir verkündet,
„Und an Reinheit werdet Kindern gleich;
Da, wo sich Gebet auf Liebe gründet,
Wird die Fromme durch Erhörung reich!“

Ephes. 3, V. 13 — 23.

Es gibt für das Gemüth des religiösen Weibes nichts Höheres und Köstlicheres, als Liebe und Gebet, im heiligen Sinne des Wortes, und beides vereint: Gebet aus Liebe.

Welche Wünsche hat die fromme Seele für ihre Lieben dem himmlischen Vater nicht alle im Gebete vorzutragen, die sie keinem irdischen Wesen, auch nicht ihren Theuren vertrauen kann!

Das Gebet aus Liebe und in Liebe ist es, was ein edles weibliches Herz verklärt, so daß es schon auf der Erde sich den Engeln anzureihen vermag. Beten! überhaupt der geistige Umgang mit Gott, das Aufschweben der Seele zur Heimath, das unnennbare Gefühl der Nähe des Vaters, das selige Verlieren in die Uner=

meßlichkeit seiner Liebe! Mit hohem Rechte zählst du, fromme Christin! solche Augenblicke unter die theuersten deines Seelenlebens.

Lieben und beten ist deßhalb für Geist und Gemüth des nicht ganz verweltlichten Weibes das innigste und süßeste Bedürfniß, das, was für sein Sinnenleben Bewegung und Speise ist.

Denn betend übt es ja das reinste und höchste Geschäft; betend steht es auf der Sonnenhöhe seines geistigen Daseyns; betend entfaltet die Christin die zarten Himmelsblüthen ihres glaubenden, liebenden, hoffenden Herzens, und bringt sie unabsichtlich, als die schönste Huldigung ihrem Schöpfer dar.

Man kann kühn behaupten, daß wer beten kann, kein schlechter Mensch sey, weil die Vereinigung mit dem Höchsten eine reinigende Kraft hat, welche mit dem Unedlen und Verwerflichen nicht besteht. Ist dieses überhaupt wahr, so gibt es besonders Zeugniß für den Adel und die Reinheit eines weiblichen Wesens, das sich losreißt von den Schranken seiner Sphäre, sich erhebt über den Kreis seiner eigenen Bedürf-

nisse, um das Heil Anderer von dem himmlischen Vater in Liebe, Demuth und Begeisterung zu erflehen, andachtsvoll für sie zu beten.

Zwar kann das Beten für Andere so wenig, wie das Beten überhaupt, eigentlich geboten oder verabredet werden: denn es entstammt dem unmittelbaren Gefühle der Gegenwart, dem tiefsten und heiligsten Bedürfniß der Seele; aber jenes Gefühl und dieses Bedürfniß können angeregt, die höheren Augenblicke können herbeigeführt, auf ihre schöne Bedeutung kann hingewiesen werden, und mehr will auch die gegenwärtige Betrachtung nicht. —

Wir hören in der oben bezeichneten Stelle den Apostel Paulus in seinen Fesseln zu Rom beten für die Christen zu Ephesus, daß sie an seinen, um des Evangeliums willen erfahrenen Trübsalen keinen Anstoß nehmen, und sich deßwegen von seinen Gegnern in ihrer Anhänglichkeit an ihn und die Sache des Christenthums nicht irren lassen möchten, weil die Bösen einen so überall verfolgten Mann bei den Schwachen leicht in ein nachtheiliges Licht stellen, und durch die

Person auch der Sache, nämlich dem von Paulus gepredigten Evangelium schaden könnten. „Darum“ — sagt er — „beuge ich meine Kniee vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß er Euch Kraft gebe, nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, auf daß durch den Glauben Christus wohne in Euren Herzen, und die Liebe immer tiefere Wurzel schlage ꝛc. (Ephes. 3, V. 14 — 18.)

Nach dieser Stelle ist es also vorzüglich das geistige Wohl unserer Mitmenschen, sind es ihre Erleuchtung, helleren Einsichten, ihre festere Ueberzeugung im Glauben und Hoffen, die tiefere Begründung ihrer Tugend, die Verfeinerung ihrer Gefühle, ihre ganze innere Zufriedenheit, mit Einem Wort das Glück ihrer Seele — das sind die ewigen Bedürfnisse, welche unsere betende Seele liebend in den Kreis ihrer Wünsche ziehen soll. Aber auch das häusliche Wohl unserer Lieben, ihre Gesundheit, ihr häuslicher Frieden und alle Verhältnisse, welche die Heiterkeit des Geistes befördern, können Gegenstand unserer frommen Fürbitte werden. Beides liegt so klar und schön

in dem von Jesus uns gegebenen Mustergebete, dessen große, weltumfassende Beziehungen sich so unverkennbar herausstellen; denn nach dessen tiefem Sinne betest du mit Allen und für Alle, und beten Alle mit dir und für dich, wenn auch die heiligen Laute jenes Gebetes in der stillsten Einsamkeit verhallen.

Schon in der Anrede: „Unser Vater“ erweitert sich das Herz des Betenden und hat Raum genug für des Vaters Kinder nah und fern! Und in der That muß jene Erweiterung des Herzens eigentlich die Wirkung jedes wahren Gebetes, mithin jedes Gebet gewissermaßen auch eine Fürbitte seyn, eben weil uns das Beten über die engen Schranken unserer Persönlichkeit zum Gefühle des Höchsten erhebt, uns Theil an dem Göttlichen nehmen läßt, und die allgemeinen Bedürfnisse der Menschheit zu den unsrigen macht.

Darum findet der Christ mit Recht einen Widerspruch in solchen Gebeten, welche Gott zur Rache gegen Feinde auffordern, und Wünsche äußern, welche das Gebet in Fluch und darum in Sünde verwandeln. Das Christenthum lehrt

seine Anhänger, auch die Beleidiger, auch die Todfeinde in das Gebet einschließen. (Matth. 5, V. 44 — 45.)

Indessen gibt es doch auch eine bestimmte Richtung, welche unsere Seele auf das Glück unserer Mitmenschen nehmen kann, und außer den allgemeinen Beziehungen auch besondere Verhältnisse, welche uns unmittelbarer berühren. So sehen wir dort Abraham für Sodom und Gomorrha, die Erzväter für ihre Kinder, Moses und die Propheten für ihr Volk, Christus und die Apostel für die Bekenner des Evangeliums beten. So steigen täglich Gebete frommer Eltern und Kinder, liebender Lehrer und Schüler, treuer Fürsten und Unterthanen, Gatten, Geschwister und Freunde zum Himmel auf.

Wir beten aber für Andere, wenn wir ihre Angelegenheiten, ihr Glück in ernsthafter Stimmung vor Gott überlegen, vielleicht Nächte hindurch darauf sinnen; über die Mittel, ihnen zu dienen und zu helfen, fromm und liebend nachdenken, unsere Wünsche für sie zu dem Allgegenwärtigen erheben, und ihn vertrauend um Kraft

anflehen, die Wahrheit unserer Wünsche durch die That zu beweisen.

Wie bei dem Beten überhaupt, also auch bei der Fürbitte, sind unsere edelsten Kräfte in Bewegung — in der freiesten Bewegung. Darum steht jede beengende Form im geradesten Widerspruche mit jedem Gebete. Wie könnte auch die Liebe, welche die Mutter der Fürbitte ist, eine Tochter des Zwanges seyn? Darum sind auch alle Gebetbücher und Gebetsformeln nur zum freiesten Gebrauche den Menschen in die Hände gegeben. Nicht gern fügt sich der fremde Geist in die fremde Form; im Bedürfnisse des Augenblicks findet das überwältigende Gefühl seinen angemessensten Ausdruck. Das Kind, welches sich einen einsamen Winkel sucht, um seiner gedrückten Seele im Gebete Luft zu machen, und zu Gott um die Rettung seines in Gefahr schwebenden Vaters, seiner kranken Mutter flehet, bedarf nicht erst einer besondern Anweisung; sterbende Väter, sterbende Mütter, welche den Segen des Abschieds auf ihre Kinder herabflehen, verschmähen die Form — die Seele betet. Die Seele! — darum

kann ein solches Gebet nicht anders, als herzlich, aufrichtig, mit Einem Worte, wahr seyn; darum läßt es nicht träge, nicht kalt und gleichgültig gegen die Noth der Brüder — es begeistert zur That.

Wie natürlich, wie christlich ist es aber, für einander zu beten! — Aus Einer Quelle des Lebens entsprungen, ziehen gemeinschaftliche Gefühle des Schmerzes und des Wohlseyns, des Mitleids und der Mitfreude durch Aller Brust, die den Menschen unter allen Geschöpfen zu unserm nächsten Verwandten machen, und unsere Hand in die des Bruders legen. Ein gemeinschaftliches Sehnen nach dem Höchsten verbindet Alle, deren Vernunft zum Bewußtseyn erwacht ist. Mit dem Thiere rufen wir zwar zu Einem Schöpfer; aber andere und höhere Kräfte, andere und höhere Bedürfnisse trennen uns wieder von ihm und ketten unauflösbar Menschen an Menschen. Auch der Wilde, der an den Altären seiner Götzen Menschenopfer schlachtet, spürt die dunkle Sehnsucht nach dem Unendlichen und mischt sich in unser Gebet. Zu Einer Tugend berufen, können wir nur Hand in Hand zu Einem Ziele der Be-

stimmung wallen, das als Seligkeit aus der andern Welt in diese leuchtet. Von Einer Erde eingeschlossen, machen uns gemeinschaftliche Bedürfnisse von Natur und Schicksal abhängig, uns unter einander unentbehrlich. Dasselbe Loos der Gebrechlichkeit läßt den Herrn sich nach dem Diener, den Diener sich nach dem Herrn umsehen; und nur der Wahnsinn des Stolzes könnte den Menschen verleiten, sich aus der großen Kette herauszureißen, um als einzelnes Glied mit seiner eignen Ohnmacht bestraft zu werden. — Alle diese Bande sind aber durch das Christenthum noch enger geknüpft. Vor Einem Vater falten wir Alle die Hände; Ein Erlöser tilgt unsere Sünden, und führt Alle, die ihm vertrauen, durch Ein Evangelium der großen Liebe, die sich am Kreuze bewährte, durch Eine Taufe und Ein Abendmahl zu des Vaters Hause, zu Einem Himmel, der sie Alle sammeln soll. Wo aber alles so unverkennbar uns vereinigt; wo die Bande der Natur durch die Religion so sinnig geweiht werden; wo derselbe Trieb, derselbe Wunsch, dieselbe Hoffnung im Gemeinbilde der Menschheit auch mein eignes Bild mich wieder

erblicken läßt: müssen wir nicht unsere eigene Natur ausziehen, wenn wir bei solcher Einsicht nicht immer einen großen Wunsch im Herzen tragen wollten?

So natürlich und christlich es ist, für einander zu beten, eben so achtungswerth und schön muß es uns erscheinen. Es setzt Freude am Beten überhaupt, mithin Freude an einer heiligen Beschäftigung, Sinn und Empfänglichkeit für das Höchste voraus. Ist es nun ein durch Vernunft und Erfahrung ausgemachter Grundsatz der Menschenkenntniß, daß man Jeden, der uns begegnet, ziemlich richtig nach seinem Werthe beurtheilt, wenn man seine Lieblingsbeschäftigungen als Maßstab für seinen Charakter ins Auge faßt, weil er diese frei gewählt hat: so ist es auch klar, daß uns der Mensch achtungswerth erscheinen muß, welcher im oben bezeichneten Sinne für Andere betet.

Aber es zeugt auch von einem edeln, von einem großen Herzen, indem ein solcher Beter fremdes Glück und fremden Schmerz zu dem seinigen macht, und durch das absichtliche, theilnehmende Merken auf die Angelegenheiten aller seiner Mitmenschen, geweiht von religiöser Erhebung,

die Unzweideutigkeit seiner Menschenliebe stärker erprobt, als wenn er seine Empfindungen in flüchtigen Wünschen und schönklingenden Worten, oder in unüberlegter, rascher That aussprāche, die, von der günstigen Laune der vorübereilenden Minute geboren, ohne innern Werth — mit dieser im Strome der Zeit verschwindet. — Wer für Andere betet, der hat jeden engherzigen Gedanken, jedes feindselige Gefühl in seiner Brust getödtet: denn der Haß, der das Herz spaltet, läßt keine Hand zum Gebete sich falten. Alle kleinlichen, persönlichen Rücksichten schweigen; niedergerungen sind die wildempörten Leidenschaften der Selbstsucht, des Eigennutzes, des Stolzes; überwunden liegt der Neid, der Haß, die Rachsucht. Er kann kein Feind seiner Brüder seyn; er muß großmüthig werden, zum Vergeben immer bereit. Kleinherzige, selbstsüchtige Menschen können nicht für Andere beten, wohlwollende Gesinnungen finden keinen Raum in ihrer Brust, die vom eigenen Ich nur erfüllt ist.

Achtungswerth muß uns das seelenvolle christliche Gebet für Andere besonders auch deßwegen erscheinen, weil es Empfänglichkeit für die

höchsten Güter, für die heiligsten Bedürfnisse des Menschen und Lust an der Pflege und dem Gedeihen des Guten, Wahren und Schönen in der Welt voraussetzt. Denn es ist nichts Geringeres, als der Sieg des Guten über das Böse, allgemeinere Verbreitung des Lichtes der Wahrheit, lebendigere Anerkennung des Rechts und mit ihm des wahren Glücks im häuslichen und öffentlichen Leben, das, was die Wünsche der Besten aller Zeiten umfaßt haben; nichts Geringeres, als dieß ist der vorzügliche Inhalt christlicher Fürbitten: „die Kraft, stark zu werden durch Gottes Geist an dem innern Menschen.“ — Wessen Seele aber so großer und erhabener Gedanken fähig ist; wer das Höchste, das sittlich-religiöse Heil des Menschengeschlechts zum Gegenstande seiner innigsten Theilnahme macht, dadurch die Hemmungen des Guten immer mehr entfernt, und also den allmählichen Sieg des Lichtes über die Finsterniß vorbereitet, der baut im Stillen an dem Reiche Gottes, der darf sich zu den Ersten seiner Gattung zählen: denn ihm leuchtet das ewige Urbild hoch vollendeter Menschheit; die Herrlichkeit der Tugend schwebt über seiner Seele

und weiht ihn zum Jünger Jesu ein. Darum verdient er auch in dem Grad unsere ganze Achtung, in welchem sich derjenige unsere Verachtung oder unser Mitleid zuzieht, der seinen Geist nur mit flatternden Gedanken eitler Erdenlust und täuschender Glücksgüter beschäftigt, und sich vom schwerfälligen Stoffe der Alltäglichkeit nicht losreißen kann.

Das Gebet für Andere ist aber auch eine schöne Erscheinung. Diese wird uns schon in dem Anblick eines jeden Betenden dargeboten, mehr noch aber in dem Anblick eines solchen Beters, der über fremdem Wohl und Weh sein eigenes vergißt, weil sein ganzes Wesen Liebe ist. Ein liebendes Herz aber ist selber ein stummes Gebet, und im betenden Herzen keimet und blühet schöner die Liebe an den wärmenden Strahlen des ewigen Lichts. So gewiß der Gedanke an eine von wilden Leidenschaften empörte Seele den abstoßenden Eindruck des Häßlichen macht, eben so gern geben wir uns den wohlthätigen Eindrücken des Schönen und Erfreulichen hin, die eine ruhige, sich selbst klare Seele auf unser Gefühl hervorbringt, wenn sie ihre hohe Ver-

söhnung mit Gott und Welt im heiligen Sinnen auf der Menschheit Wohl, in stillen Gebeten feiert. Erregt es aber an und für sich ein unmittelbares Wohlgefallen, erregt es eine ungewöhnliche, an Entzücken gränzende Freude, auch nur einen kleinen Theil des Menschengeschlechts, eine Familie in stillen Gebeten für einander froh beschäftigt zu wissen; so erhebt es noch mehr, eine Menschenseele zu wissen, welche ihrer religiösen Ausbildung durch aufrichtige Gebete für ihre Feinde die Krone aufsetzt. Welch' ein Einklang der Gefühle, Neigungen und Grundsätze — welch' ein Sieg der himmlischen Natur über die irdische! Freiwillig bindet hier der Mensch wieder, was das Schicksal, was die Bosheit getrennt! und dieses seltene Schauspiel gewährt uns Jesus am Kreuze.

Doch das ist es eben, was die geistige Schönheit gegenseitiger Fürbitten vollendet. Es wird eine stille Verbindung der Menschen geknüpft, der kein Stand und Rang, kein Verhältniß in Zeit und Raum widersteht. Von der Hütte zu dem Throne, von dem Throne zu der Hütte schlingt sich durch wechselseitige

Gebete für einander ein gemeinschaftliches unsichtbares Band um alle Verwandten Eines Geschlechts und zieht sich durch die Welt der Seelen hin, in welcher auch die Todten leben! In welches zarte und innige Verhältniß werden die Menschen unter einander gesetzt; wie wird jene Gemüthsverwandtschaft Aller, in welcher das Reich Gottes begründet ist, unterhalten und belebt durch die Aufforderung des Christenthums: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen!" (1. Tim. 2, V. 1.) „Betet für einander!" (Jakob. 5, V. 16.)

Welch ein Gefühl, werth vom Himmel gefeiert zu werden, erzeugt der Gedanke in uns, daß es Menschen gibt, die aus der Tiefe ihres Gemüths für uns beten! und — Christen! das hat der Heiland für uns gethan! (Joh. 17, V. 20. 21), und sein Gebet reicht über die Gräber zweier Jahrtausende herüber und knüpft ein heiliges Band zwischen ihm und uns. An solchem schönen Bande webt Paulus in seinen Fesseln. Aus des Kerkers dunkeln Grüften zu Rom steigt

himmelan sein apostolisches Gebet für das Seelenheil der Gemeinde zu Ephesus in Asien. So knüpft sich über Länder und weite Meere hin eine Kette der Geister, die nur durch ihre Körper getrennt auf Erden wohnen, doch sich täglich droben bei dem Vater wiederfinden.

So schön aber das wechselseitige Beten für einander ist, so groß ist auch sein nicht genug geschätzter Segen: denn es erleichtert unsere Tugend und fördert unsere Zufriedenheit, und trägt diesen Segen auch auf die Mitwelt über. —

Wer für Andere betet, der naht sich der Quelle der Tugend, die in Gott ist; der kann nur hohe und reine Gedanken pflegen; dessen Seele athmet im Reiche des Friedens und der Ruhe; die Menschen, für welche er betet, treten ihm näher, denn ihr Bild schwebt lebhafter vor seiner Seele; sie sammeln sich durch das Wunder der begeisternden Andacht mit ihm vor Gott, vor dessen heiligem Anblick sie ihm inniger verbunden, theurer werden; die Erinnerung an sie wird also geweiht; der Gedanke an ihre Schwächen und Vergehungen geht unter in der herrschenden Liebe. Ihre Noth

dringt in solchen ernsten Augenblicken tiefer in unser Herz, und ihre Freude weckt in uns doppelte Theilnahme, denn wir leben in und mit ihnen. Die Rührung, welche mit jedem Gebete verbunden ist, stimmt uns auch hier zu zarten und edlen Empfindungen und erweicht auch die Harten; die heilige Freude, welche die Religion ihren Geweihten in der Andacht mittheilt, läßt unser Auge heiterer ins Leben schauen; — sie läutert, befestigt, weiht unsre Menschenliebe. Ist nämlich die Religion überhaupt durch die Kraft ihrer Lehre die hohe Vermittlerin zwischen Himmel und Erde, und durch die eigentliche Weihe des wirklichen Lebens, so ist das Beten für Andere als Ausfluß der Religion ein für unsere Verhältnisse zur Mitwelt ewig verjüngender Lebensodem. Sind unsere Verhältnisse zu andern Menschen auch sonst erträglich und erfreulich; — doch ist's ein anderes Verhältniß, eine höhere, reinere, zartere Beziehung, in welche wir treten, wenn wir mit ihrem Bilde im Herzen zu Gott reden. Nicht nur, daß kein Aufruhr gehässiger Leidenschaft unsere Seele bewegen kann, nein! die höhere Liebe zur Menschheit, die aus Gott stammt,

wird die kräftige Triebfeder unsers ganzen Lebens. Im Gebete für Andere beugt sich unsere eigene Kraft in Demuth vor Gott; sie geht unter in dem Gefühle seiner unendlichen Größe; aber im Gefühle seiner unendlichen Gnade steht sie neugeboren wieder auf, stark durch Gott und für Gott; stark und voll hohen Muthes, Werke für die Brüder zu thun, die dem Vater gefallen; Werke, zu denen das gewöhnliche Treiben der Welt nicht begeistert, zu denen aber jeder ernste Gedanke an Gott neue Keime ins Leben rief.

So bauen sich die Menschen ihre Altäre; so gehen sie hin, mit dem ewigen Leben im Herzen, und opfern freudig das zeitliche auf, für Familie, Freundschaft, Vaterland, Gott!

Dazu bist du fähig, o Christin! daß das Gefühl der Liebe, das dem Himmel entstammt, dein Leben beherrscht; das lehrte der Heiland dich, während andere Religionen Haß gegen Fremde predigen. Sollte aber die Wärme, von welcher unsere Seele im Gebete durchdrungen wird, so strenge geschieden seyn vom wirklichen Leben und auf unsern Umgang mit Andern keinen Einfluß

haben? Nein! es läßt sich nicht läugnen: das Beten für Andere gibt uns Munterkeit und Kraft, der Welt auch das wirklich zu werden, was wir ihr seyn sollen, — es hat eine versöhnende begeisternde Kraft; es kann nicht fehlen: wir müssen mit den Menschen und die Menschen mit uns immer zufriedener, immer glücklicher werden. Wir lernen Geduld mit ihnen haben, sie tragen, sie lieben, da wir zu Dem beten, der uns mit unsern Sünden, Alle so schonend, so liebend trägt. Denn auch deßwegen fordert Paulus zur Fürbitte auf, „damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen." (1. Tim. 2, V. 2.) Auch mein Feind muß mir als mein Wohlthäter erscheinen, und er wird es mir durch mein Gebet, indem dieses mich der Erde entrückt und für meine Seele eine Himmelsleiter wird, auf welcher sie den trüben Streit des Lebens sich auflösen sieht in den hellen Geistereinklang der zukünftigen Welt. — Das Beten für Andere ist, wie jede wahre Andacht, ein stilles, heiliges Feuer, aus dem die Seele nur geläuterter, nur edler hervorgehen kann. Wenn du am stillen Abend die Deinen Gott empfoh-

len hast, wirst du dich nicht mit doppelter Sehnsucht freuen, sie nach dem Erwachen zu begrüßen? — Wenn du am frühen Morgen in der Einsamkeit deines Gebetes mit deiner Familie, deinen Eltern, Gatten, Kindern, Geschwistern vor Gott standest, sage, wirst du ihnen den Tag mit mürrischer Laune, mit Zorn und Hader verbittern können? Und in welchem verklärenden Lichte werden dir Alle, die du liebst, die dich lieben, erscheinen? Wie zart, wie innig und heilig wird dein Verhältniß zu deinen Freunden werden, wenn du täglich — betend für sie — in der Heimath der Freundschaft, im Himmel mit ihnen wandelst, und Dem dankst, der sie dir gab! Werden sie nicht bei dir seyn im warmen Herzen, wenn auch der kalte Raum sie weit von dir entfernt! Und dein Benehmen gegen deinen Feind — wie unbefangen, wie bestimmt wird es an dem Tage seyn, an dessen Morgen du für ihn gebetet? Mit der Ruhe des Bewußtseyns im Blick wirst du ihm entgegen kommen, der Friede wird dir zur Seite gehen, und der Versöhnung Bahn machen in das fühlende Herz des Beleidigers. Gewiß, wir

werden vertrauter unserm Geschlechte, das sich oft so von ferne steht, wir werden in der Fremde nicht Fremde seyn.

Willst du also deine Pflichten gegen die Mitmenschen, willst du deine Liebe, damit sie nimmer erlösche, einer heiligen Hut vertrauen, so suche diese nicht in kalter Ueberlegung; suche sie nicht im Buchstaben des Gesetzes, nicht in der Erinnerung deiner Freunde, suche sie nirgends auf Erden — droben suche sie, wo deine Seele in ihren heiligsten Augenblicken weilt, in Gottes Nähe. Bete für Andere!

Und hierin liegt auch die Erhörung deiner Fürbitte. Denn so wie du im Umgange mit der unsichtbaren Welt das Leben in der sichtbaren nach seinen höchsten Beziehungen auffassen und betrachten lernst, und deinen Mitmenschen allmählich die schönere Seite deiner Natur zukehrst, so tritt auch die Welt in ein anderes Verhältniß zu dir; der Segen des Guten geht auf Andere über; das Böse kann nicht gedeihen, wo du weilst. In der Nähe eines Engels erzittern die Teufel. Die höhere Klarheit, in welcher du deine Pflichten schaust; die himmlische Kraft, welche sich deinem

Wesen mittheilt, und, wie sich Licht an Licht entzündet, in der Welt fortwirkt, daß auch Andere dem Heiligen gewonnen werden, — das ist deine Erhörung, der Segen deines Gebets. Indem du im Himmel kein Fremder bist, wirst du dich unter deinen Brüdern heimisch finden. Du wirst ausgesendet vom Himmel, um dein Licht, das du droben angezündet, leuchten zu lassen vor den Leuten, auf daß sie deine guten Werke sehen, und deinen Vater im Himmel preisen. Bete für Andere! —

XIII.

Der Ehebund mit seinen Licht- und Schattenseiten.

Beglückt! wer in des Lebens Weihestunden
Ein gleichgeschaffnes Wesen früh erkannt,
Das durch das Gute seinem Geist verbunden
Und durch das Schöne seinem Sinn verwandt.

Dieß Finden, dieß Erkennen, dieß Ergießen
Sind Festminuten einer bessern Welt,
Die den Erkornen, welche sie genießen,
Mit Himmelsglanz den Erdenpfad erhellt.

Im reinen Lichte jener Freudensonne
Strahlt ihnen höhern Glanzes die Natur,
Und neu beseelt vom Blüthentraum der Wonne
Grünt lieblicher die jugendliche Flur.

Vereint begrüßet sie im Purpurkranze
Des Morgens ihres Lebens Jugendbild,
Bis in des Abends mildem Rosenglanze
Der schönern Zukunft Ahnung sie erfüllt.

Daß sich die gleichgestimmten Herzen finden,
Liegt tief im heil'gen Einklang der Natur;
Der erste Blick, das erste Lächeln künden
Verwandten Seelen schon des Bundes Spur.

Zwei Blumen sprossen auf demselben Zweige,
Gepflanzt von dir, holdsel'ge Harmonie;
Doch blüht die eine nur dem Geisterreiche,
Die and're nur der Herzenssympathie.

Vereinigt sie in eures Bundes Hallen
Zum Hochzeitskranze, der Euch freundlich schmückt,
Dann werdet ihr das Leben froh durchwallen,
Von Liebe, Freundschaft und Natur beglückt.

---

1 Mos. 2, V. 18.

Die Bestimmung der Christin, meine Lieben! ist eine doppelte, für die Erde, wie für den Himmel. Beide stehen jedoch in der innigsten Verbindung mit einander.

Wollt Ihr diese eure Bestimmung würdig und allseitig erfüllen, so müßt Ihr nach der Anweisung des Allweisen und der Einrichtung Eures

geistigen und körperlichen Wesens (Organismus), ja der ganzen Richtung Eurer Natur gemäß, in den Verhältnissen des Hausstandes wirksam seyn. Dieser ist die eigenthümliche Sphäre des christlichen Weibes, und in ihr, die Krone — der Ehe heiliger Bund.

Es sind mehr als dreißig Jahr vorüber, seitdem ich an heiliger Stätte das Evangelium Christi, wenn auch mit geringer Kraft, doch in demuthsvollem Vertrauen auf den Allmächtigen, der uns zu dem redlichen Wollen das Vollbringen verleiht, verkündige. Deßhalb ist es auch nicht der Traum jugendlicher Phantasiegebilde, der Morgenduft rosiger, aber schnell entschwindender Lieblingsgesichte, sondern die gereifte Erfahrung des höheren Alters, der heilige Ernst und das christliche Streben des Religionslehrers, der schon so viele Ehen der Eltern einsegnete und ihren Kindern wieder die Weihe des Bundes am Traualtare gab, durch Wahrheit, in Liebe Gutes zu wirken, was zur Anregung eines so hochwichtigen Gegenstandes mich berechtigt.

Mag darum der Leichtsinn des Weltmenschen, des Wüstlings thierische Rohheit häufig dieses

Verhältnisses spotten, so ist dasselbe doch nicht minder das ehrwürdigste, wichtigste und folgenreichste unter den Menschen, ach! gewöhnlich für ihre ganze irdische Zukunft.

Ehrwürdig ist das Verhältniß des Ehebundes, weil Gott selbst es weihte. Wie kindlich rührend und doch mit welcher Tiefe der Weisheit ist nicht diese Weihe in den ältesten Urkunden des Menschengeschlechts dargestellt. Der Schöpfer spricht: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey!“ — Väterlich sorgt er darum für den hülflosen Jüngling, ihm Freude des Lebens zu bereiten, die Empfindungen seines Herzens zu beleben, ihm für die künftige Lebensbahn eine Gehülfin zu geben, die für und um ihn sey. Alles, was das edle Weib dem Manne nach Gottes Willen seyn soll, liegt in diesem Ausdrucke; nicht bloß zur Sinnenlust soll sie ihm dienen; Hülfe des Lebens, treue Theilnehmerin an seinen Freuden und Sorgen, erste, vertrauteste Freundin soll sie ihm seyn.

Adam erblickt die Thiere, Gleiches bei Gleichem — „und ihm ward keine Gehülfin, kein

Wesen seines Gleichen gefunden!" Liebe und Sehnsucht nach einem solchen wird in ihm aufgeregt; über dem entschläft er — erwacht — und die Gehülfin steht vor ihm! — entnommen, wie es ihm im Traume schien, seiner Seite, seinem Herzen, wo Sehnsucht und Bedürfniß sich regen! und Gott führte sie ihm zu, der Vater dem Kinde!

Entzückt ruft Adam ihr entgegen: „Das ist nun Gebein von meinem Bein, Fleisch von meinem Fleische!" — Du bist mein und ich bin dein! Du sollst die Männin heißen!

Das erste Wort, welches der Mensch in der Geschichte spricht, ist ein Freudengesang der Liebe, ein Hauch der unschuldigsten, einfachsten Empfindung. Die süßesten Bande wird ein Mann verlassen und seinem Weibe anhangen.

Adam erwachte zuerst allein, damit er die Entwicklung des Schöpfungsgemäldes ruhig betrachten und daraus lernen konnte, was dadurch in seiner Seele erweckt werden sollte — die Entwicklung seiner Vernunft.

Phantasie und Liebe wurden in ihm rege,

allein erst dann, als die Entwicklung seiner höheren Seelenkräfte die erste Anregung erhalten hatte.

Welche Weisheit des Höchsten wird nicht in Adams früheſter Erziehung sichtbar! Zuerst werden ihm durch Anschauung eine unzählige Menge Bilder in die Seele gebracht, um diese zu wecken; ihm wird die Anlage, Begriffe zu sondern; ein Lichtstrahl fällt durch den ersten Anblick des Morgens auch in seinen Geist, mit ihm Gefühl des Höchsten, Herrlichsten, des Himmels — aber alles anfangs noch dunkel und verworren, denn er fand ja noch nichts, das *ihm gleich* sey!

Da ward das *Weib* — ein Wesen gleich ihm! Dadurch ward helleres Bewußtseyn, Selbstgefühl in ihm erregt — endlich Wärme des Herzens, Liebe! *Phantasie* und *Empfindung* sind, wie ich schon früher bemerkte, beim Weibe vorherrschend; beim Manne die *Vernunft*. Hierzu wurde schon das erste Weib gebildet; bei ihrem Aufleben stand die Schöpfung schon in ihrem vollen Tage da. Das Erste, was *Eva* erblickt, ist der Mann; die *erste* erwachende *Empfin-*

dung in ihr ist eine, wenn auch dunkle Zuneigung zu ihm, mit Ehrfurcht gemischt.

Die erste Empfindung des Mannes ist Gefühl der Ehrfurcht vor den bei der Weltentstehung wirkenden Naturkräften, deren Urheber sich ihm bald in Jehovah — dem Gotte der Götter — zu erkennen gibt. Daher der Ernst beim Manne, Liebe und Empfindung beim Weibe Grundzüge der Geschlechter sind, schon bei ihrer ersten Bildung ihnen eingeprägt und fortan unauslöschlich.

Sehet, meine Lieben! in der tiefsten Weisheit, durch welche Gott den Ehebund der ersten Menschen weihte, das Ehrwürdige dieses Verhältnisses.

Wichtig ist das Verhältniß des Ehebundes, weil von dem Geiste, mit welchem es von beiden Genossen begonnen und geführt wird, das ganze Lebensglück der Gatten und folgeweise das Gedeihen der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft abhängt. Der Bund der Ehe ist der Grund aller einfacheren sowohl als verwickelteren Verhältnisse des Erdenlebens, den wir, wie ich so eben auseinandersetzte, als die erste Stiftung

Gottes, nachdem der Mensch durch das Wort seiner Allmacht in das Daseyn hervorgegangen war, ansehen müssen. Aus diesem ältesten und innigsten Menschheitsbunde entwickeln sich alle andern menschlichen Verhältnisse; auf ihm ruht das christliche Hauswesen, und aus den einzelnen Haushaltungen bestehen ja die christlichen Gemeinden, so daß, was Gutes und Segenreiches in einer einzelnen Familie erwirkt wird, natürlich für das große Ganze und zu seinem Heil gedeiht.

Folgereich ist endlich das Verhältniß des Ehebundes, weil von ihm und dem ernsten und frommen, oder leichten und verweltlichten Sinne, mit welchem dasselbe begonnen und fortgeführt wird, das Heil der Nachwelt abhängt und die Wohlfahrt des kommenden Geschlechtes, der heranblühenden Menschheit aus der Richtung fließt und von ihr abhängt, welche die Bildung der Kinder durch ihre Eltern empfängt.

Diese wenigen Andeutungen reichen hin, um Eure volle Aufmerksamkeit, bei der von mir versuchten Darstellung von der Wichtigkeit, ja Heiligkeit des Ehebundes in Anspruch zu nehmen.

Nicht der rosige Traum jugendlicher Phantasiegebilde soll Euch Ideale vorgaukeln, die Euer Herz bethören und täuschen, und Euch beim Erwachen desto schmerzlicher in der Wirklichkeit erkälten, sondern die längst gereifte und bewährte Erfahrung des Alters, begleitet von dem Ernste, welchen der Gedanke an dieses ehrwürdigste, wichtigste und folgereichste Verhältniß des Menschenlebens in meiner Seele hervorruft, so wie mein Streben als Religionslehrer durch Wahrheit und Liebe Gutes zu wirken, veranlaßt mich zur Anregung dieses Gegenstandes.

Ich frage demnach zuerst: Was ist die Ehe? oder rede zu Euch über ihre Beschaffenheit. Ich werfe sodann die zweite Frage auf und beantworte sie: was soll sie? oder stelle ihren Zweck dar, und erkläre endlich die dritte Frage: was nützt sie? oder strebe ihren Werth zu beurtheilen.

Was ist die Ehe? Welches ist ihre Beschaffenheit, worin besteht ihr Wesen? So lasset uns zuerst fragen, meine Lieben! und meine Pflicht sey es, Euch diese Frage nach Kräften zu lösen.

Die Ehe ist die innigste Vereinigung zweier Menschen verschiedenen Geschlechts aus Neigung, zu gegenseitiger Veredlung und Beglückung. Aus Neigung! habe ich gesagt, und darum schließt mein Begriff von einer wahren und rechten Ehe von selbst alle ehelichen Verbindungen aus Convenienz, um irdischer Güter willen, oder aus irgend einem andern unlauteren Motive, geradezu aus.

Keine Verbindung auf der Erde, von welcher Art sie auch sey, kann und soll diese Innigkeit, diese Dauer und — wenn sie ist, was sie soll — auch diesen Grad reiner Glückseligkeit in sich vereinen, als der heilige Bund einer christlichen Ehe.

Da sie die innigste Vereinigung zweier Menschen ist, so gehört zu ihrem Wesen, daß beide Theile in einem gesunden Körper eine gesunde Seele besitzen, um die Absicht einer ehelichen Verbindung würdig zu erfüllen.

Einen gesunden Körper; denn auch hiebei gilt es das Wohl der kommenden Menschheit und

die Pflichten für sie gehören unter die ersten und heiligsten unseres Geschlechts.

Ach! wie traurig ist es in dieser Beziehung, wenn junge Christen, die den Bund der heiligen Ehe schließen wollen, kaum eine Ahnung von den Pflichten gegen sich selbst und den Rechten der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft auf ihre Sittlichkeit und Gesundheit haben und ihnen rücksichtsloser Genuß Zweck des Lebens ist; wenn Jünglinge mit einem durch Ausschweifungen zerrütteten Körper in verstandesloser Anmaßung noch Ansprüche auf tugendhafte und liebenswürdige Gattinnen machen, nicht um diesen das Loos glücklicher Frauen und Mütter, sondern freudenloser Wärterinnen am Krankenbette des abgezehrten Lüstlings zu bereiten.

Noch betrübender hinsichtlich der Folgen ist es jedoch, wenn der Körper der Braut und jungen Gattin durch Tanzwuth, Modethorheiten und unter diesen besonders durch unnatürliches Einengen der Körperformen (Schnüren), hauptsächlich des Unterleibes von früher Jugend auf mißhandelt ward, und sie nun mit den Keimen früher Zerstörung sich zum heiligen Mutterberufe vorbereiten soll. Sind nicht

die Nachtheile eines solchen ungesunden Körpers für mehrere Geschlechter von unseligem Einflusse!

Mit dem gesunden Körper der Gatten soll sich in dem Bunde der Ehe aber auch eine gesunde Seele vereinen; Geist und Herz sollen mit ihm im Einklange stehen, um die Absichten des Ehebundes zu erreichen. Deßhalb ist es ein Verbrechen gegen die Menschheit, Geistesschwache oder gar Blödsinnige zur Ehe zuzulassen, da die traurigste Erfahrung es lehrt, welch' einen unglücklichen Einfluß der zerstörte Geist der Eltern beinahe immer auf die Kinder hat.

Doch nicht dieses allein; auch die schiefe, verkehrte Bildung der Jungfrau überhaupt gehört zu den Krankheiten der Seele: wenn Jungfrauen durch verblendete Mütter mancher Bildungsanstalt für die sogenannte vornehme Welt hingegeben werden, um dort Manieren zu erlernen, die Kunst: zu gefallen, in glänzenden Kreisen Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen, während dem die Vorbereitung zur ächten und dauernd beglückenden Bestimmung des Weibes durch häusliche Fertigkeiten und Tugenden, ächte Frömmigkeit ohne Frömmelei, durch

Kenntnisse zur würdigen Führung eines christlichen Haushaltes, über Erlernung fremder Sprachen und Sitten, der Kunst und Künsteleien vernachlässigt werden.

Welche betrübende Folgen eine solche Verbildung des Weibes auf die späteren Verhältnisse des Lebens, auf Ehe- und Gattenglück hat, davon überzeugt uns ja täglich die traurigste Erfahrung! —

Zu dem Wesen der Ehe gehört ferner, daß sie auf wechselseitiger Neigung beruhe. Gegenseitige, auf wahre Liebe und Hochachtung gegründete Zuneigung ist ein durchaus nothwendiger Bestandtheil einer wahrhaft christlichen Ehe. Wo diese fehlen, oder bei näherer Kenntniß der Gemüther wieder verschwinden, da vermag nichts auf der Erde das Fehlende zu ersetzen; Gold und Gut, Glanz und Rang mit allen prachtvollen Umgebungen des letzteren, lassen die Herzen leer, denen innere Zufriedenheit mangelt; es fallen die Zähren der ungestillten Sehnsucht so heiß auf die seidenen Polster des Reichen und Mächtigen, wie auf das Strohlager des Armen und Geringen, und die geheimen Seufzer über drückende Fesseln

im Joche einer unglücklichen Ehe verhallen vielleicht öfter in den Marmorsälen der Hohen, wie in des Mittelstandes stiller Kammer.

Diese wahre Neigung, welche das Band der Ehe knüpfen soll, ist aber durchaus verschieden von der Erdenflamme roher Leidenschaft, die nur das Gelüste des Augenblicks erwägt und den Werth des Gemüthes — kurz: alles Bessere im Menschen weder verlangt, noch begreift; diese wahre Neigung ist ein Himmelsfeuer, das die Herzen bis zum Grabe erwärmt und beglückt, während die Gluth der Leidenschaft nach den ersten Jahren, oft nach den ersten Monaten des eingegangenen Bundes schon entflohen ist, und da Gleichgültigkeit, wohl gar Haß in den Gemüthern wurzelt, die sich durch gegenseitige Liebe lebenslang erfreuen sollen.

Wenn also jene höhere wechselseitige Neigung der Gemüther zum Wesen einer glücklichen und beglückenden Ehe gehört, so wird diese unstreitig durch Gleichheit, oder wenigstens durch eine nicht zu große Verschiedenheit des Alters befördert. Ich bin zwar weit entfernt, zu behaupten, daß nicht häusliches Glück in einer

Verbindung zweier Menschen von den verschiedensten Altersstufen erblühen könne; im Gegentheil erinnere ich mich im Kreise meiner näheren Bekannten mehrere solche Verbindungen als sehr glücklich erkannt zu haben; besonders da, wo der Gatte ein ehrwürdiger, noch immer lebenskräftiger und heiterer Greis, die jugendliche Gattin ein schuldloses, religiös und sittlich gebildetes Wesen war, und in ihrem ältern Lebensgefährten den treuen Freund und liebreichen Vater verehrte; überhaupt da, wo unter verschiedenen Geschlechtern ein reich gebildeter Geist, ein frommes Herz, das Himmelsfeuer der Freundschaft zwei gleichgestimmte Seelen weit dauernder beglückten, als es die Gluth der Sinnenliebe vermocht hätte.

Aber immer gehören doch solche Erscheinungen zu den selteneren im Leben, da Bedürfnisse, Genußfähigkeit und die Meinungen über Werth und Gehalt der Dinge bei beiden Theilen häufig zu verschieden sind. Eine gleiche Altersstufe befördert dagegen schon darum die wechselseitige Neigung der Gatten zu einander, weil aus ihr beinahe immer auch Harmonie des Geschmacks,

der Lebensansichten und Genüsse, der Gesinnungen, Grundsätze und Handlungen hervorgeht; und dieser Einklang des Wollens, Strebens und Vollbringens ist ja die Blüthenkrone der Ehe und vermag es allein, dauernd die Genossen derselben zu beglücken.

Durch alles dieses nun, durch einen gesunden Körper, der in einer gesunden, kräftigen und doch milden, empfänglichen Seele wohnt, durch Uebereinstimmung des Alters, der Grundsätze, Bedürfnisse, des Geschmacks, der Gesinnungen und Handlungen stellt sich das eigentliche Wesen der Ehe dar; diese Dinge bilden ihre Bestandtheile, und nur durch sie und in ihrem Besitze vermag der eine Theil auf die Veredlung und Glückseligkeit des andern, mittelst Rath und That, gegenseitiger Unterstützung und treuer Anhänglichkeit zu wirken.

Vermöge dieser Ueberzeugung gelangen wir jetzt zum andern Theile unserer Betrachtung über die Ehe, worin wir die Frage zu lösen haben: was soll die Ehe, oder: was ist ihr eigentlicher Zweck?

Einfacher, kindlicher und richtiger ist wohl

seit Jahrtausenden bis jetzt der eigentliche Zweck der Ehe nie ausgesprochen und bezeichnet worden, als in den ältesten Urkunden der Menschengeschichte durch Moses. In ihnen, jenen heiligen Offenbarungen Gottes, spricht dieser durch seinen Propheten den wahren Zweck dieses Verhältnisses aus, indem er sagt: „Ich will ihm eine Gehülfin geben, die um ihn sey." Also Gehülfen sollen die Ehegatten sich wechselseitig seyn, zu gegenseitiger Veredlung und Beglückung und zur würdigen, frommen, zweckmäßigen Bildung der ihnen verliehenen Kinder.

Was die Bestimmung jedes einzelnen Menschen schon im Allgemeinen ist: nach möglichster Vollkommenheit zu ringen, das ist nach einem besonderen, enger begränzten, aber gerade darum desto verdienstlicheren Maßstabe das vereinte Streben und Ziel beider, in Freud' und Leid unzertrennlich verbundenen, durch beides geistig wie körperlich Eins gewordenen Gatten.

Der ernste, kraftvolle, tiefer blickende Mann sey die Stütze und der Schirm des schwächeren Weibes, vertrete ihre Rechte in der menschlichen

und bürgerlichen Gesellschaft, sorge für ihre Bedürfnisse, wie für ihre Freuden, ziehe ihren Geist zu seinen höheren Lebens- und Berufsansichten empor und stähle der Gattin weiches Gefühl für den Kampf und die unabwendbaren Stürme des Lebens.

Das milde, seelenvolle Weib heitere des Gatten Ernst, kränze mit den Rosen des häuslichen Glücks und der treuen Liebe die steile, oft dornenvolle Bahn des männlichen Berufes, und wirke wohlthätig und erfreuend auf Phantasie und Empfindung des geliebten Mannes. So und nur so wird im heiligen Vereine, auf Geist und Gefühl Beider zu ihrer Veredlung und dauernden Glückseligkeit gewirkt und dadurch das höchste Ziel des Ehebundes, wahre Liebe, welche die Mutter aller Vollkommenheit ist, erreicht.

So wenig also — selbst nach wörtlicher Deutung der Offenbarungen Gottes — zu läugnen steht, daß Ausübung der Geschlechtsverrichtungen und hierdurch der Besitz geliebter Kinder mit zu den Zwecken des Ehebundes gehört und durch diese die Gatten inniger, ja unauflöslich verbunden werden, während dem auf der andern

Seite eine kinderlose Ehe bei vielen Gatten Disharmonie, Kälte und Mißmuth — besonders bei der Gattin, die es tief fühlt, daß ihre Bestimmung großentheils in physischer Beziehung verfehlt, und ihr durch den Nichtbesitz von Kindern der süßeste und reinste Lebensgenuß verkümmert sey — erzeugt; so kann ich mich dennoch durchaus nicht mit jenen Rechtsgelehrten und Philosophen vereinigen, die kühn, und durch vielerlei Scheingründe unterstützt, den Hauptzweck der Ehe allein in die Erzeugung der Kinder setzen.

Liebe in dem höchsten, umfassendsten Sinne des Worts, gegenseitige Unterstützung, Fortbildung, Veredlung, so daß im Fortgange der Jahre beide Ehegatten durch den Einklang ihrer geistigen, sittlichen und religiösen Grundsätze und Lebensansichten, so wie ihrer Neigungen und Triebe gleichsam nur ein moralisches Individuum ausmachen, gilt mir als der oberste Zweck dieses Verhältnisses.

Diese höhere, geistige Ansicht von dem Zweck einer christlichen Ehe schließt jedoch den heiligsten und süßesten Beruf der Gatten, die ersten und

wirksamsten Bildner der werdenden Menschheit in ihren geliebten Kindern zu seyn, nicht aus; sondern gibt ihm erst die wahre Weihe. Groß, unermeßlich groß ist das Verdienst christlicher Ehegatten um die Entwickelung der Bildungskeime ihrer zarten Kleinen und gehört mit zu der gesegneten Bestimmung dieses von Gott selbst eingesetzten und geheiligten Vereines.

Welches selige Gefühl, aber auch welches Verdienst liegt nicht in dem Streben und Vollbringen: die uns von der Gottheit vertrauten Pfänder unserer Liebe für die Erde und den Himmel würdig und glücklich zu bilden, unsere guten Eigenschaften in die zarten Seelen überzutragen, sie vor unseren Schwächen und Schoßsünden zeitig zu bewahren, und so unser zweites, veredeltes Selbst unter unseren Augen und durch uns hoffnungsreich heranzubilden!

So viel ist demnach, hinsichtlich der Bestimmung einer christlichen Ehe, gewiß: die Zwecke gegenseitiger Veredlung und Beglückung können in keinem Menschenvereine so anhaltend und vollkommen erfüllt werden, wie in dem der Ehe.

Aus dieser durch Vernunft und Erfahrung bewährten Ueberzeugung geht nun das für jeden Denker klare Bewußtseyn ihres Werthes hervor. Hierüber nur noch Weniges.

Was den Werth dieser Verbindung angeht, so ist eine christliche Ehe die kräftigste Förderin der Sittlichkeit, in jeder Beziehung. Sie fördert nämlich selbst unser körperliches Wohl, denn sie verhütet jede Abweichung vom Pfade der Pflicht und Treue, erhält durch die Aufmerksamkeit und Sorge des treuen Lebensgefährten Gesundheit und Ordnung des Hauses, ermuntert durch Beispiel und liebreiche Warnung zur Mäßigkeit im Genusse, und regt — beim Blick auf die Bedürfnisse heißgeliebter Wesen — zur Thätigkeit an.

Noch wohlthätiger aber wirkt sie in sittlicher Beziehung auf Geist und Gemüth beider Ehegatten. Eine christliche Ehe, deren Pflichten von den Genossen in ihrem ganzen, vollen Umfange geübt werden, bildet die Tugenden der Verträglichkeit, Geduld und Nachsicht mit den Schwächen, Lieblingsansichten und Vorurtheilen

verwandter Seelen aus; sie belebt unser Mitgefühl bei ihren Freuden und Leiden, erweitert dadurch unser Herz, hemmt niedere Selbstsucht und weiht beide Gatten, einen jeden nach seiner Weise und in seiner Sphäre, zum Wirken für Menschenwohl.

So fördert also die Ehe auf eine höchst wohlthätige Art die Sittlichkeit bei ihren Genossen; sie fördert aber auch wahre Frömmigkeit, ächt religiösen Sinn. Sie ist geschlossen und wird fortgeführt unter dem Schutz und der Vaterleitung des Alliebenden, und in diesem Vertrauen stellen christliche Ehegatten, indem sie ihre Pflicht treu erfüllen, den Erfolg ihrer guten Absichten, hinsichtlich ihrer gegenseitigen Fortbildung und Veredlung, der würdigen Erziehung ihrer Kinder, des Gedeihens ihrer häuslichen und bürgerlichen Wohlfahrt, dem weisen und gerechten Himmelsvater anheim.

Sie erkennen es mit dem Weltapostel Paulus, daß das Köstlichste in ihrem Bunde das ist, daß sie einander gegeben sind zur „Heiligung.“ Was Christus der Gemeine ist, das soll der Mann dem Weibe seyn, und „so wie er geliebt

hat die Gemeine und sich selbst für sie dahin gegeben, auf daß er sie heiligte, also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben, als ihre eigenen Leiber.“ Also der geistreiche Paulus; wir aber sollen in wechselseitiger Heiligung, das heißt: in Rechtschaffenheit, Tugendübung und Frömmigkeit nachfolgen seiner Lehre.

Nicht minder wohlthätig ist eine Ehe von solcher Beschaffenheit und den Zwecken, wie ich sie faßlich hier darstellte, auch für den Staat, das Gedeihen der bürgerlichen Gesellschaft. Der Geist dieser Verbindung fördert, wie ich so eben bemerkte, Sittlichkeit und Religiosität; er fordert aber auch zum Fleiß im Beruf auf, regt Ordnungsliebe und Sparsamkeit im Familienkreise an, und bildet durch dieses alles vereint dem Gemeinwohle nützliche Bürger und Bürgerinnen, die durch geregelten Gewerbfleiß, Berufstreue und ein würdiges, sittliches Verhalten die Blüthe desselben fördern.

Endlich ist die Ehe noch der ergiebigste Quell der reinsten und dauerndsten Lebensfreuden, die außer ihr nirgends gefunden werden. Denn gibt es wohl im Menschenleben ein reineres Glück,

als das ist, wenn zwei Herzen, die sich ganz verstehen, in ihren Neigungen und Gefühlen Eins sind, sich gefunden haben; wenn jeder Theil sein Heil nur in dem des andern sieht, jede Mühe, jedes Opfer freudig übernimmt, um sie dem geliebten Wesen zu ersparen? Gibt es eine höhere Wonne, als die: gemeinsam mit dem Gatten des Hauses Wohlstand zu gründen oder zu befestigen?

Empfinden wir nicht jede Freude doppelt, meine Lieben? Wird uns nicht jede Sorge leichter, wenn wir sie mit einem treuen, uns aufs innigste verbundenen Herzen theilen? —

Wo ist der gute Mensch glücklicher, zufriedener, wo ist ihm wohler, als in des eignen Hauses stillen Räumen, als in den Kreisen seiner Lieben, wo jedes Herz freudig und dankbar ihm entgegenschlägt?! —

Ja, wahrlich! unter den Genüssen und Freuden, bei welchen unser Herz uns nicht verdammt, und die deßhalb die lautersten und edelsten sind, stehen die Genüsse des häuslichen Glücks, die uns in dem Schoß unserer Familie winken, oben an.

Sie werden bekanntlich an dem Antheil sichtbar, den wir an den frohen Ereignissen und Entwicklungen nehmen, welche sich in dem häuslichen Kreis unserer Eltern und Kinder, in dem geistigen und sittlichen Zusammenwirken frommer Gatten, zwischen Geschwistern und Verwandten, in der stillen, aber glücklichen Begränzung des Hauses zutragen.

Wenn es dem reinen, edlen Herzen Bedürfniß ist, sich zurückzuziehen aus dem Geräusche der großen Welt, dem schimmernden, aber gehaltlosen und ermüdenden Getümmel ihrer Freuden, und Antheil zu nehmen an den Beschäftigungen, Hoffnungen, Neigungen und dem ganzen inneren und äußeren Lebensgange der Unsrigen; wenn wir als ein thätiges Glied hierbei mitwirken und es uns stets mehr unentbehrliches Bedürfniß wird, in der Nähe unserer Familie zu seyn, ihrer Gegenwart zu genießen, dann erwarten uns die reinsten und heiligsten unter allen Freuden, die Freuden des häuslichen Glücks.

Sie haben schon darum einen ausgezeichneten Werth, weil sie nicht erst durch Geld und Gut oder durch ausgezeichnete, besondere Geistesvor-

züge errungen werden dürfen, sondern weil sie ein jeder Mensch, er sey reich oder arm, hohen oder niedern Standes, genießen kann. Sie hängen allein nur von einem reinen, empfänglichen Herzen ab.

Nicht also ist es mit dem Genuß anderer Freuden.

Die Lust der großen Welt und ihre rauschenden Genüsse zu kosten, dazu sind Stand, Reichthum und eine Erziehung erforderlich, die, ohne stets zweckmäßig und gut zu seyn, doch auf den Genuß jener Vergnügungen berechnet ist, und auf dieselben oft sorgfältiger vorbereitet, wie auf ein rein sittliches und ächt christliches Leben.

Allein die Freuden des häuslichen Glücks bedürfen dieses Aufwandes von Kosten und Mühe nicht. Auch in dem kleinsten Gemache, der prunklosesten Hütte kann die Seligkeit der Eltern-, Gatten- und Familienliebe wohnen.

Ein mäßiges Mahl, ein freundliches Gespräch, ein duftendes Blumenbeet im Gärtchen, oder die Frucht des selbst gepflanzten und gepflegten Baumes, breiten oft ein stilles Glück und eine reine Fröhlichkeit über den Kreis einer unbe-

mittelten Familie aus, von welchen der übersättigte, abgestumpfte Weltmann und Reiche in seinen goldenen Sälen, bei den Leckerbissen der fernsten Welttheile keine Ahnung hat.

Und welche Seligkeit ist mit der zu vergleichen, wenn der Bund liebender Herzen noch durch geliebte Kinder befestigt wird? Welche Freuden reichen an Elternfreuden? Sich in frommen, wohlerzogenen Kindern verjüngt zu sehen, in den Pfändern unserer Liebe wieder neu, nur vollkommener aufzuleben, dieses gehört unter die höchsten Genüsse gefühlvoller Menschen.

Wie freudig trägt nicht der Vater des Tages Last und Hitze, bei dem Gedanken: daß er am Abende den Erwerb seines Fleißes seiner Gattin und seinen geliebten Kindern mittheilen und ihnen hierdurch Erquickung, Genuß und Wonne bereiten werde!

Mit welcher Sorgfalt und Treue pflegt nicht die liebende Mutter ihre Kinder in der beseligenden Aussicht: sie würdig, edel, „in der Zucht und Ermahnung zum Herrn" aufzuziehen; welche schlaflose Nächte bringt sie nicht an ihrem Lager zu, alles in der süßen Hoffnung, daß die Kinder

einst reichlich belohnen werden ihre Mühe, alle die Opfer und Entbehrungen, welche sie brachte, durch treue Liebe und Pflege in ihrem Alter!

Ach! und wenn nun redliche, für das geistige und sittliche Wohl ihrer Kinder, durch eine sorgfältige Erziehung wirksame Eltern, bei der wachsenden Entwicklung dieser Kinder täglich neue schönere Keime des Nützlichen und Guten, des Wahren und Schönen, der Kenntnisse, Talente, Fertigkeiten sich entfalten sehen; durch ihre Sorgfalt, Blüthen der frühen Tugend und Frömmigkeit, der Ordnungsliebe, sittlichen Güte, Mildthätigkeit und Rechtlichkeit bei den Pfändern ihrer Liebe erblicken; wer ermißt die Seligkeit, jene Fülle der Freuden und Selbstzufriedenheit, die dann das Herz edler, gefühlvoller Eltern belohnen!

Das Höchste und Göttlichste ist endlich für eine edle Gattin und Mutter der Gedanke: durch eine würdige, geistig und sittlich gleich zweckmäßige Bildung meiner Kinder vermag ich es, selbst nach meinem Tode noch segenreich für die Menschheit zu wirken, und ich kann, wenn meine

Scheidestunde schlägt, mit dem Himmelsgedanken mich trösten: **Ich sterbe nicht ganz, ich werde fortleben in gut gearteten Kindern; durch sie und ihre Nachkommen werde ich Gutes stiften bis zur Ernte der Ewigkeit.**

XIV.

Der Ehebund mit seinen Licht- und Schattenseiten.

Licht.

Bess're Menschen finden sich hienieden,
Reine Seelen sind sich stets verwandt;
Licht im Geist und in dem Herzen Frieden,
Zum Beglücken hergesandt.

Selbstbewußtseyn heißt des Geistes Blüthe,
Die des Lebens steile Bahn verschönt
Und vereint mit frommer Seelengüte,
Ihren Bund durch Wonne krönt.

Schöner Einklang tönt im Tact der Herzen,
Leitet freundlich ihre Phantasie;
Sie begegnen sich in heitern Scherzen,
Wie bei dir, Melancholie.

Jener Einklang wird die Geister binden,
Wenn auch Trennung ihre Wonne trübt;
Sel'ger werden sie sich wiederfinden,
Wo man ohne Scheiden liebt.

Ephes. 5, V. 22—31.

Wenn der Wanderer eine Reise beginnen will, um zum Ziel eines Strebens zu gelangen, so macht er sich mit der Richtung, nach welcher er ziehen, den Bahnen, die er durchwandeln, den Hindernissen, die er überwinden muß, aber auch mit den Annehmlichkeiten, die während der Reise und am Ziele seiner harren, bekannt.

Gerade so handelt jeder nicht ganz unbesonnene Mensch, der ein neues Lebensverhältniß anzuknüpfen beabsichtigt.

Wer darum würdig und glücklich leben will, meine Lieben! der muß den Kreis, in welchen er zu treten denkt, oder wohl gar schon getreten ist, beobachten, prüfen und in allen Richtungen kennen lernen, um seine Pflichten und Rechte in ihm würdigen zu können.

Klare Blicke auf die wichtigsten und heiligsten Verhältnisse deines Berufes zu richten, ist um so mehr Pflicht für euch und eine jede eurer denkenden Schwestern, als von dem würdigen

oder unwürdigen Bestehen dieser Verhältnisse eure Bildung für den Himmel und eure Glückseligkeit auf der Erde abhängt.

Unter diesen Verhältnissen nun steht der Bund einer christlichen Ehe mit Recht oben an; er ist für das Weib die Wurzel und Krone ihres ganzen Erdendaseyns, bestimmt den Grund der Veredlung und Glückseligkeit kommender Geschlechter, so wie das eigne Wohl oder Wehe des Weibes. Von dem Geiste, in welchem eine Ehe geführt wird, hängt es ab, ob die Gattin schon auf der Erde ein Vorgefühl des Himmels durch treue Gattenliebe, wohlgerathene Kinder und häusliche Zufriedenheit haben soll, oder ob ihr durch eine verfehlte Wahl, durch Mißverständnisse, eigne oder Unsittlichkeit des Gatten, mißrathene Kinder und häuslichen Zwist schon hier ein Vorschmack der Hölle werden wird.

Welche Aufforderung, ja, welche Verpflichung sogar für den christlichen Religionslehrer, der kein wichtiges Verhältniß des Lebens in seinen Belehrungen unberührt lassen soll, bei langen und reichen Erfahrungen, durch Ermunterung und Warnung über einen Gegenstand zu nützen, der so selten zwischen

Eltern und Kindern, besonders zwischen Müttern und Töchtern zur Sprache kommt, da gewöhnlich die ersteren durch Mittheilung trüber Erfahrungen aus ihrem eigenen Eheleben den Rosenschimmer des Brautstandes bei ihrem geliebten Kinde nicht trüben wollen, die Tochter aber sich häufig für weise und stark genug hält, um durch eigne Erfahrung (!?) und Kraft in einem Verhältnisse zu bestehen, das der Klippen und Dornen, und noch mehr: der schlüpfrigsten Abwege, ach! so unzählige birgt.

Ich aber will wahr und ernst euch Licht und Schatten eurer Gegenwart und Zukunft in dem Verhältnisse als Gattin, Hausfrau und künftige Mutter enthüllen, indem ich

über die Mittel zur Führung einer glücklichen Ehe rede, oder die Frage löse: wie muß die Gattin gesinnt seyn und handeln, um glücklich in der Ehe zu leben und zu wirken?

Indem ich diese Mittheilungen niederschreibe, liegt zufällig die heilige Schrift vor mir. Vergönnet, daß ich als Grundlage nachfolgender Ansichten eine Stelle aus dem Briefe des Welt-

apostels Paulus * an die Christengemeinde zu Ephesus hier abschreibe, deren Inhalt des Gewichtigen viel für das zu besprechende Verhältniß umfaßt. Sie heißt also: „Das Weib unterwerfe sich dem Manne, so wie es sich dem Messias unterwirft. Denn der Mann ist des Weibes Oberhaupt, so wie der Messias das Oberhaupt und der Fürsorger der Gemeine ist. So wie nun die Gemeine sich dem Willen des Messias unterwirft, so soll sich auch das Weib den Verfügungen des Mannes in allen Stücken unterwerfen. Dagegen bist du, Mann, deinem Weibe Liebe schuldig; auch der Messias liebt die Gemeine, und opferte sich sogar für sie auf, um sie von Gottes Huld auf das vollkommenste zu überzeugen, und sie zugleich durch seine Lehre, wie durch ein Wasserbad, zu reinigen; denn er wollte sich eine Gemeine bilden, die rein wäre von allen Flecken, die keinen Tadel, keinen Mangel oder Fehler hätte. So soll nun der Mann sein Weib wie sich selbst lieben; wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst; und niemand ist ein Tyrann gegen sich selbst, sondern er nährt seinen Körper und hält ihn warm,

* Epheser 5. 22—33.

so wie der Messias auch für die Bedürfnisse seiner Gemeine sorgt; denn wir sind mit ihm, wie die Glieder mit ihrem Haupte verbunden; wir sind gleichsam seine Blutsverwandten. Hier gilt also der Ausspruch: darum verläßt der Mensch Vater und Mutter, und vereinigt sich mit seinem Weibe, und die Zwei werden Eins. Ich lege nämlich in diese Worte einen erhabenen, geheimen Sinn; denn ich wende sie an auf den Messias und seine Gemeine. So seyd auch ihr gegen einander gesinnt! jeder liebe sein Weib wie sich selbst; das Weib aber ehre den Mann!" —

Also der geistreiche und erfahrne Menschenkenner, und es liegt, wahrlich! mehr Tiefe, ein umfassenderer Sinn, als es der flüchtige Leser und Hörer wähnt, in diesen gewichtigen Worten des Apostels, welche den Geist, die beglückende Natur einer ächt christlichen Ehe so richtig bezeichnen. Wenn nämlich — um euch, meine Lieben! und eure auf ihre Gewalt eifersüchtigen Schwestern über die anscheinend strengen Aussprüche des Apostels in den oben mitgetheilten Worten zu beruhigen — hier von der Herrschaft des Mannes die Rede ist, so gilt dieses von der

Herrschaft durch Liebe, bei welcher kein Theil eigentlich weiß, wer der leitende, oder wer der geleitete ist, und deren Ausdruck nach dem Sinne des Apostels hauptsächlich dahin gehet: daß die Gattin von ihrem Mann in der bürgerlichen Gesellschaft vertreten werden soll.

Desto köstlicher und bezeichnender ist dagegen das Verhältniß des Mannes zur Gattin, und der Gattin zu ihm, angedeutet durch das Gleichniß der Beziehung des Messias zu seiner Gemeine. Innige, auf die heiligen Interessen des höheren, geistigen Lebens gegründete Liebe, wie sie Christus zu seiner Gemeine bewies, soll der Gatte zu seiner Gattin hegen, eine Liebe, die sich, um jene (die Gattin) zu heiligen, jedem Opfer willig unterzieht. Die Gattin, solche beglückende Absicht erkennend, soll sich ihr, mit ihrem innersten Wesen an gegenseitiger Heiligung oder sittlich-religiöser Erhebung, an geistiger Veredlung und dadurch an dauernder Glückseligkeit Theil nehmend, ganz hingeben, und hierdurch werden beide — Ein Geist und Ein Fleisch — nach dem schönsten Ziele: ächter Liebe und ihrer Beseligung vereint ringend, das Höchste und

Süßeste der Erde, eheliches und häusliches Glück, sich aneignen. Dieses sind die Winke, welche hier Paulus über die glückliche Führung einer wahrhaft christlichen Ehe und ihre Erfordernisse gibt.

Das bisher Gesagte gilt als Einleitung zu der schon im Eingange meiner Betrachtung verkündeten Frage: wie muß die Gattin gesinnt seyn und handeln, um in der Ehe, d. h. während ihrer Führung, glücklich zu seyn? Diese Frage zerfällt in zwei natürliche Unterabtheilungen, nämlich:

1) Worin besteht das Glück einer wahrhaft christlichen Ehe? und sodann

2) Wodurch wird dieses Glück gegründet und erhalten?

Das Glück einer wahrhaft christlichen Ehe besteht zuerst in erhöhter gegenseitiger Veredlung oder Vollkommenheit der Gatten, und sodann in erhöhter Glückseligkeit derselben.

Veredelter, vollkommener soll das

Weib im Bunde der Ehe werden, denn jeder Mensch, und besonders ein weibliches Wesen, mit den weicheren Umrissen des Charakters wie der Körperform, neigt sich zur Einseitigkeit hin, so lange seine Sorge sich nur auf sich allein bezieht; erheben, veredeln kann ihn nur die Erweiterung seines Strebens zur Erfüllung seiner allseitigen Bestimmung; in Gemeinschaft mit Andern entwickelt sich jedes Vermögen seiner Seele, entfalten sich Geist, Gemüth und Talente weit früher und schneller. Bei dieser gegenseitigen Ausbildung steht sich aber niemand so nahe, als Gatte und Gattin, da sie, verbunden für das Leben, in immerwährender Gemeinschaft mit einander, sich und die Entwicklung ihrer Kräfte genau zu erkennen, und dadurch immerwährend für ihre gegenseitige Fortbildung zu wirken vermögen.

Daher meine Erfahrung, daß in der Ehe das Streben für Gemeinwohl, der warme Antheil an dem Gedeihen und Fortschreiten der Menschheit länger und kräftiger sich zeigt, als bei Unverehlichten. Denn es ist nicht zu läugnen, daß der Charakter des ehelosen Mannes, der ganz

auf sich selbst beschränkt ist, kein ihm nahe verwandtes Herz sein nennt, in späteren Jahren häufig eine schroffere, einseitigere Richtung nimmt, wie der des Verehlichten. Sein Herz versteint sich im Alter, bei dem bittern Gefühle des Alleinstehens, gegen das Wohl und Wehe Anderer, obgleich er es sich gewöhnlich selbst verhehlt und mit seiner unabhängigen Lage prunkt; er verdoppelt seine Anhänglichkeit an gewisse Lieblingsneigungen, und ist glücklich genug, wenn er es nicht empfindet, wie Süßes und Köstliches er durch den Mangel des häuslichen Glücks, mit dessen kleinen, aber unnennbar beglückenden Freuden entbehrt.

Weniger gilt dieses von edlen weiblichen Wesen ehelosen Standes, deren Herz beinahe immer lebendigeren, innigeren Antheil an den Freuden und Leiden ihrer Mitmenschen in solchen Verhältnissen nimmt, als unser Geschlecht.

Indessen haben beide Geschlechter — der Mann jedoch mit ehrenden Ausnahmen — im ehelosen Stande ihre Bestimmung verfehlt, insbesondere aber das Weib; denn der Segen des vereinten Strebens für Selbstveredlung und Ver-

edlung Anderer im häuslichen Kreise, besonders bei den zarten, heranwachsenden Pflanzen und Blüthen der Menschheit, ist ganz vorzüglich und umfassender, wie in irgend einem anderen Verhältnisse anwendbar und wirksam in der Ehe. Hier vermag, wie nirgends, der Gatte auf die Gattin, sie auf ihn wohlthätig zu wirken. Des Mannes Entschlossenheit, die Festigkeit seines Charakters, sein Muth und seine Kraft ist von dem erfolgreichsten Einfluß auf die weibliche Schüchternheit, Behutsamkeit und Weichheit der Empfindung; die Milde der Gattin aber, ihre Nachgiebigkeit, ihr, den Augenblick richtiger umfassendes, feineres Gefühl wirkt sänftigend auf die Heftigkeit und den Starrsinn des Mannes. Hierdurch nun vermag Eins die Vorzüge des Andern zu würdigen, und ihnen die segenreichste Stelle in ihren Verhältnissen anzuweisen; Eins dem Andern seine Fehler mit Schonung, Liebe und zur rechten Stunde zu bemerken, und sie im gemeinsamen Streben, zum Heil für Beide allmählich zu beseitigen.

Das vereinte Wirken beider Gatten für einen frommen, ächt christlichen und tugendhaften Haus-

stand ist endlich nothwendig erfolgreicher, als es bei den einseitigen Bemühungen des Einzelnen, ohne Unterstützung des andern Theiles seyn kann. —

So viel als kurze Andeutung der gegenseitigen erhöhten Vollkommenheit der Geschlechter, mittelst einer christlichen Ehe.

Aber auch ihre gegenseitige Glückseligkeit wird durch diese erhöht, wie ich jetzt anschaulich erörtern will.

Wohl ist die Ehe der schönste und zugleich dauerhafteste Bund treuer Freundschaft, vermöge des Einklanges der Grundsätze und Neigungen, geheiligt von Gott und der Natur, und darum vermag er vor allen auch in dieser Hinsicht dem Menschen die reinste Wonne zu gewähren. Unsere Freunde werden uns so oft durch Verhältnisse entrissen; Zeit, Ort, eine Entfernung, die mehrere Jahre anhält, erschlaffen die Bande oder lösen den Bund; nicht also den treuen, innigen Verein zweier liebenden Gatten. Zwar fallen die Blüthen, aber die Frucht bleibt und reift mit den Jahren stets beglückender; das gegenseitige Vertrauen steigt; beide Gatten haben dieselben

Interessen, einerlei Zweck, dürfen eine Trennung, außer durch den Tod nicht fürchten, und können so gemeinsam an ihrem Wohlstande bauen, ihre mit Weisheit und Liebe begonnenen Plane vereint ausführen und vereint die Wonne des Gedeihens ihrer Lieblingsentwürfe empfinden.

Aus eigener langer und seliger Erfahrung kann ich es verkünden, wie glücklich der Mann ist, welcher in einer tugendsamen Gattin ein frommes, treues Herz besitzt, das er ganz sein nennt, dem er rücksichtslos vertrauen kann, für das er freudig sorgt und selbst entbehrt, das ihm dafür aber auch mit dankbarer Liebe vergilt, seinen Gedanken und Unternehmungen so gerne die Zustimmung der ganzen Welt verschaffen möchte, und mit ihm Freud und Leid durch's ganze Leben zu tragen bereit ist. Welche treue, aufmerksame Pflege empfängt er durch ihre lindernde Hand, wenn Krankheit ihn auf das Schmerzenlager wirft; eine Pflege, die kein bezahlter Miethling ihm zu reichen vermag; denn wie die zarte, leise Hand der innigsten Neigung bettet, so vermag es nimmer bezahlte Hülfe; was treue Liebe opfert, wie sie wacht, wohin ihr spähendes Auge blickt, das

vermag kein Anderer, und wäre er Bruder und Freund. Darum ist die Glückseligkeit des Mannes, der in einer gottesfürchtigen, harmonischen Ehe lebt, überaus groß. Allein gleiches oder wenigstens ähnliches Heil erblüht auch der Gattin in diesem Bunde, die einen Mann besitzt, der ihrer werth ist. Wie eifrig sorgt er nicht für ihre Bedürfnisse und Freuden, wie kräftig schützt er sie im Sturme des Geschicks; wie freudig erduldet nicht sein treues Herz Sorgen und Schmerzen, um nur von dem geliebten Herzen jede Sorge zu entfernen, es vor jedem Schmerze zu bewahren. Seine Gattin ist ihm sein zweites, schöneres Selbst; er kennt und wünscht keine andern Freuden und Hoffnungen im häuslichen Leben, als die er mit ihr zu theilen vermag.

Er ist bei ihr Bild und Stellvertreter der wohlthätigen, alles beglückenden Gottheit, wie der Apostel Paulus so wahr bemerkt, indem er sagt: „Der Mann ist in der Ehe Gottes Bild und Ehre, das Weib aber ist des Mannes Ehre.“

Deßhalb wird, nach der treffenden Bemerkung desselben Apostels, der Gatte seiner Gattin

eine Liebe beweisen, die ganz nach dem Vorbilde des Welterlösers zu seiner Gemeine und demselben nachgebildet ist. Ein solches Glück aber — das läßt sich zur Ehre der Menschheit bemerken — ist kein bloßer Traum; es soll durch den milden Geist des Evangeliums bestehen und besteht wirklich; besonders wenn beide Theile, und unter ihnen zuerst das Weib, vermöge seines sanften, weichen, versöhnlichen Charakters, möglichst zur Verwirklichung desselben beitragen.

Die erhöhte Glückseligkeit des Menschen in der Ehe besteht endlich auch in der Freude beider Gatten an Kindern. Kein Erdenverhältniß bietet diese hohe, reine Wonne dar, welche den Gatten, und vorzüglich der in dei engeren Sphäre des Hauses beschränkten Gattin die Liebe zu ihren Kindern gewährt. Vater= und Mutterfreuden zu empfinden, welch' ein einziger Genuß für das Herz gefühlvoller Menschen ist dieses schon! Und wenn sich nun die zarten Züge der Pfänder unserer Liebe immer mehr entfalten, und wir des Gatten theures Bild in ihnen erkennen, wenn ein Keim ihrer Seelenkräfte nach dem andern sich entwickelt, jeder Beweis ihrer Fähigkeiten und

Talente uns eine neue Seligkeit gewährt, ein Fest häuslicher Glückseligkeit uns bereitet; nur zu empfinden vermögt ihr es einst, meine Lieben! ich aber nicht, es zu schildern, was das Herz einer liebenden Mutter in solchen Augenblicken fühlt, welche Freuden es genießt bei den sichtbaren Fortschritten ihrer Lieblinge!

Wohlerzogene, gut gerathene Kinder machen das höchste Glück des Vaters, die süßeste Wonne der Mutter aus, und ihre liebende Seele erfüllt das Bewußtseyn: Du hast die vom Herrn dir anvertrauten theuern Wesen würdig, glücklich und beglückend jetzt für die Erde und einst für den Himmel gebildet. Dort wirst du sie, im Vereine mit dem frommen Gatten einst wiedersehen, veredelt, selig durch euer gemeinsames, unermüdetes Streben für ihr Wohl, durch eure Sorgfalt, eure Treue, der kein Opfer zu schwer war für sie. Und wenn nun der Lebenstag redlicher, für das Wohl ihrer Kinder rastlos thätiger Eltern sich neigt, und dann ein guter Sohn oder eine edle Tochter es vermag, durch ihre Talente, ihren Fleiß, ihre Erwerbsthätigkeit, den in Anstrengung für seine Kinder er-

schöpften und ergrauten Vater, die für das Wohl der Ihrigen sich opfernde und zuletzt kraftlos dahin welkende Mutter zu unterstützen, durch Liebe, Sorgfalt, Aufmerksamkeit jeder Art den theuren, redlichen alten Eltern auch nur in etwas zu lohnen, zu vergelten, was sie früher, was sie beinahe ein ganzes Leben hindurch für ihre Kinder thaten, welch' ein hoher geistiger Genuß noch im späten Alter dann für ein frommes, gefühlvolles Vater- und Mutterherz: das Silberhaar gekrönt zu sehen durch die dankbare Liebe ihrer Kinder!

So hätte ich nun in einigen Zügen das Glück einer wahrhaft christlichen und häuslichen Ehe nicht bloß, wie es seyn soll, sondern wie es in der That noch in der Mitte frommer Familien gefunden wird, geschildert, und ich gehe nun, meinem Versprechen gemäß, zur Beantwortung der zweiten Frage über:

Wodurch wird das eheliche Glück gegründet und erhalten?

Hier ist vor allem die Hauptbedingung das, was die heilige Schrift so treffend und charakte-

ristisch „Heiligung" nennt, Reinheit der Seele und des Körpers.

Wo diese fehlt, wo der Gatte ein auch noch so feiner Wüstling, besonders aber, wo die Gattin gefallsüchtig ist, da flieht der Schutzgeist der Ehe, und die traurigsten Folgen zerstören alles Glück und zwar als gerechte Vergeltung des Meineides an dem vor Gott beschwornen Bunde reiner Liebe, unverbrüchlicher Treue.

Noch einmal muß ich es wiederholen, nicht für dich, meine Freundin! denn du hast wohl keine Ahnung von einer sittlichen Versunkenheit der Art und dem aus ihr hervorgehenden Verbrechen, sondern um der allgemeinen Wichtigkeit des Gegenstandes willen — nur des Herzens sittliche Reinheit, nur die strengste Heilighaltung einmal eingegangener Gelübde wird und kann das Glück der Ehe begründen und erhalten.

Ihr, dieser sittlichen Heiligung, muß aber auch, als Ausdruck eines edlen Gemüthes, die äußere Form entsprechen; denn nur durch ein gegenseitiges achtungsvolles Benehmen, wodurch

die Gattin sich selbst ehrt, indem sie ihrem Gatten Achtung beweis't, ohne Ziererei und Falschheit, jene leidige Affectation, von welcher das Herz nichts weiß, ein Benehmen, das schon vom Beginne der Ehe statt finden muß, kann das gute Vernehmen zwischen beiden Gatten in ihr erhalten werden.

Nie walte Leidenschaft, nie rohe, gemeine Sinnlichkeit in dem heiligsten Menschenbunde; sondern er stelle, wie Paulus so sinnvoll andeutet, das Bild der Christengemeine dar, herrlich und fleckenlos, heilig und unsträflich.

Auch im vertrautesten Umgange der Gattin mit dem Gatten herrsche die Tochter des Himmels, heilige Scham; was sie verletzt, sey aus ihm verbannt, und jene jungfräuliche Schüchternheit, vereint mit der äußersten Sorgfalt für keusche Verhüllung ihres Körpers, welche den Geliebten in den Blüthentagen des Brautstandes beseligten, müssen die Gattin auch zu den Genüssen der ehelichen Liebe begleiten, und diese, von Anmuth und Würde bekränzt, würzen und heiligen. Was diese Schüchternheit, die Aegide des edlen Weibes, verletzt, entheiligt, sey aus

dem Umgange mit ihrem Gatten verbannt; Reinheit des Körpers und der Seele werden aus der Befolgung dieses hier nur zart und leise angedeuteten Grundsatzes erblühen; die Gattin wird, wenn sie ihn, auch bei dem stürmenden Gefühle des Gatten, liebevoll, aber unverbrüchlich festhält, dem Gatten stets neu, anziehend und reizend erscheinen.

Eine andere Bedingung des Eheglücks ist: strenge Ordnung in Führung des Haushaltes, besonders in Beziehung auf eine geregelte Einnahme und Ausgabe, und das zweckmäßige Verhältniß zwischen beiden. Wo Unordnung und muthwillig veranlaßter Mangel herrscht, da fliehen Ruhe und Zufriedenheit; wo der eine Gatte darbt, während der andere schwelgt oder verschwendet, da kann Eintracht, jener beseligende Schutzengel des häuslichen Glücks, nicht fürder weilen.

Dein Gatte vertraut dir Summen zur Bestreitung des Haushaltes an; es ist daher heilige Pflicht der Gattin in einem regelmäßig geordneten, jedoch ganz einfachen Haushaltungsbuche

Einnahme und Ausgaben an jedem Tage aufzuschreiben, um hierdurch den Gatten mittelst der That von deiner Berufstreue auch als Vorsteherin deines Hauswesens jeden Augenblick überzeugen zu können.

Sey sparsam ohne Geiz, ohne dich lächerlich zu machen und so, daß es nicht auf Kosten deines und des guten Rufes deines Gatten geschieht. Sparsam nenne ich eine Hausfrau, die allen unnöthigen und unrechten Aufwand im Hause unterläßt, den Ueberfluß aber sorgfältig auf künftige, ihr vielleicht noch jetzt unbekannte Bedürfnisse für sich und ihre Familie sammelt und aufbewahrt.

Diese Tugend erstreckt sich nicht nur bei dem Manne auf die Erwerbung, sondern vorzüglich bei der Hausfrau auf die Erhaltung und Anwendung des Vermögens; denn Reichthümer werden, wie schon ein Weiser der Vorzeit sehr richtig bemerkt, nicht sowohl durch große Einnahmen, als vielmehr durch nicht große Ausgaben erreicht.

Das nächste und dienlichste Mittel für die Hausfrau, sich an Sparsamkeit zu gewöh-

nen, besteht darin, daß sie es oft und mit Ernst überlege, welcher Aufwand nothwendig und welcher entbehrlich ist.

„Wenn du," sagt ein griechischer Weiser so wahr, „einen übermäßigen Aufwand machst, wo es nicht nöthig ist, so wirst du bald an dem Mangel leiden, was dir nöthig seyn wird." Es ist darum gleich gefehlt, wenn die Hausfrau einen Aufwand macht, den sie nicht machen soll, als wenn sie da sparen will, wo nichts abgekürzt werden darf. Dazu gehört aber, daß sie den gesammten Zustand ihres Hauswesens richtig beurtheile und seine sämmtlichen Verhältnisse genau abwäge.

Ein anderes Mittel sich an Sparsamkeit zu gewöhnen, ist, daß sie einen Nothpfennig für unerwartete Zufälle, Theurung, Krankheiten, Krieg u. s. w. sich erspare. Wer nicht Gefahr laufen will, bis zur tiefsten Armuth herabzusinken, der muß in Zeiten etwas zurücklegen, damit er sich bei Verlust und Unfällen erhalten könne.

Wer im Alter mehr gespart hat, als er nothwendig braucht, wozu eine verständige, in der

Kunst des Haushaltes wohlerfahrne Familienmutter das Meiste beitragen kann, der ist so glücklich, sich manche unvermeidliche Schwächen und Uebel desselben zu erleichtern. Welcher große Vortheil ist es z. B. dann, wenn die Kräfte abnehmen, in der Thätigkeit nachlassen zu können, ohne noch Mangel im grauen Haare fürchten zu müssen!

Diese Sicherheit, Selbstgenügsamkeit, Unabhängigkeit und Freiheit, alles Früchte früherer Sparsamkeit, ist im Alter unendlich mehr werth, als die glänzendste Haushaltung mit all' ihrem Gefolge der Vergnügungen in der Jugend, wenn jene Vortheile dabei unmöglich geworden wären.

Hast du, o Theure! dann Kinder und Enkel, die du herzlich liebst, und welche dich als die Schöpferin ihres zweiten, höheren Lebens durch Bildung und zweckmäßig angeeignete Thätigkeit verehren, und du vermagst es, ihnen eine Summe zu hinterlassen, zur Erleichterung der gefahr- und mühevollen Reise durch's Erdenleben, so hast du dir eine süße, selbst deine letzten Augenblicke noch erheiternde Empfindung aufgespart.

Eine fernere Bedingung des häuslichen und ehelichen Glücks ist: Vertrauen der Gattin zum Gatten, und so gegenseitig. Willst du, meine geliebte Freundin, dir dieses erhalten, so sprich und handle stets aufrichtig gegen den Mann deines Herzens. Sey nie zweideutig gegen ihn, verbirg ihm nichts, selbst das Bittere, sogar deine eigenen Schwächen nicht, sobald diese nur Ausfluß eines reinen, edlen, obgleich verfehlten Strebens sind. Nie darf, soll anders eine Ehe christlich gedeihen und häuslich glücklich seyn, ein Theil Geheimnisse vor dem andern haben, es fordere denn die Amtspflicht solches vom Manne. Durch diese strenge Offenheit allein wird das unselige Einmischen Fremder — seyen diese auch die nächsten Verwandten — in das Heiligthum des Eheverhältnisses, das beinahe stets der Tod des ehelichen Glücks und der Gatteneintracht ist, vermieden. Gegenseitige Offenheit und Wahrhaftigkeit im Großen wie im Kleinen erhöht das Vertrauen der Gatten zu einander, festigt und erstarkt treue Liebe mit wachsenden Jahren.

An diesen beglückenden Grundsatz schließt sich

ein anderer an, der: nie gegen den Gatten heimlichen Groll zu hegen, sondern die Ursachen des Unwillens, oder vielmehr der Betrübniß, ruhig, sanft, liebevoll und durch einleuchtende Gründe unterstützt, seinem eigenen unbefangenen Urtheil vorzulegen und ihm selbst dann die Entscheidung zu überlassen; doch mehr noch, als durch alle Weisheit der Erde, vermag die Gattin durch Liebe auf den Gatten zu wirken, sie ist das vorzüglichste Element, die eigenthümliche Sphäre des Weibes; denn:

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
„Das wirket durch Liebe ein frommes Gemüth."

Nur hüte sie sich, zu dem entgegengesetzten Mittel zu greifen — wie es leider zu oft selbst sogenannte gebildete Frauen thun — um ihre Ansichten und Zwecke durchzusetzen und den Gatten zu gleicher Wirksamkeit moralisch zu nöthigen.

Ich verstehe darunter jene berüchtigte Lieblingswaffe gewisser Frauen, durch welche sie bisweilen bei schwachen verstand- und charakterlosen Männern ihre Plane durchsetzen, aber ach! zu ihrer eigenen Schande und eben so zum sicheren

Verderben ihrer eigenen ehelichen und häuslichen Glückseligkeit. Sie wenden dieselbe an, indem sie oft um einer Kleinigkeit willen Tage, Wochen, selbst Monate lang in eigensinnigem Schweigen (Maulen) verharren, um den Gatten dadurch zu kränken, mürbe zu machen und ihn zur Erfüllung ihres Willens zu nöthigen; wodurch denn aber freilich, auch bei den schwachsinnigsten Männern, noch der letzte Funke von Herzlichkeit, Hochachtung und Liebe zu der herzlosen Peinigerin erstickt wird.

Ueberdieß bemerkte ich dir, daß es der von den Grazien geflohenen unweiblichen Ehehälfte zwar bisweilen durch solches herzvergiftende „Schmollen!" bei weibischen Männern gelingt, ihre Lieblingswünsche zu verwirklichen; aber bei weitem nicht immer, und bei Männern von festem Charakter am wenigsten. Hat der einsichtsvolle Mann von geprüften Grundsätzen einmal einen Gegenstand klar und allseitig durchschaut, dann wird und muß er auch unwandelbar treu in seinem Wollen und Wirken bleiben, mag auch die Gattin Jahre lang ihn keines Wortes würdigen. Ein eigensinniges bösartiges Eheweib kann den

festen Mann von geläuterter Moralität zwar durch ihren Starrsinn und ein Heer kleinlicher Ränke zu Tode ärgern; aber in seiner geprüften und bewährten Ueberzeugung untreu zu machen, das vermag sie nicht.

Sey darum offen, wahr, liebevoll, sanft und versöhnlich gegen deinen Gatten! Dulde und trage mit ihm vereint in der Ehe, so viel du es vermagst. Gegenseitige Nachgiebigkeit ist die Wurzel der Liebe. Des Mannes Herrschen sey deßhalb unmerkliches Leiten, die Regierung des Verstandes; des Weibes Herrschen sey sanftes Umlenken durch Freundlichkeit, die Herrschaft des Herzens; denn die Seele jeder wahrhaft glücklichen Ehe ist Einheit des Willens beider Gatten. Und nun zum letzten Mittel, glücklich in der Ehe zu werden und zu bleiben — es heißt: ächt christliche Religiosität. Was die reine Himmelsluft für die Gesundheit des Körpers, das ist wahre Religiosität, ein fester Glaube, für Geist und Gemüth des edlen Weibes. Sie ist darum auch die Krone ehelicher Glückseligkeit in den verschlungenen Verhältnissen der Gattin. Ihr

Grundstoff ist Liebe im Sinne Jesu Christi, Gottvertrauen, der Felsenglaube an den Lohn der Pflichttreue, die Ueberzeugung von einem ewigen Vergeltungszustande, die Hoffnung der Ernte ihrer stilleren Saaten in schönerer Welt.

Liebe und Religion geleiten dich nebst deinem Gatten, und, Gott gebe! einem Kreise geliebter Kinder, als schützende Engel durch das Erdenleben, verschönern dir die seligen Tage stiller, häuslicher Freude, erheitern der Leiden trübe Stunden, indem du sie gemeinsam mit deinen Lieben desto ergebungsvoller duldest; sie erleichtern dir endlich noch den letzten Erdenkampf.

An deinem Sterbelager reicht dir Liebe und Religion die letzten Erquickungen; das letzte Wort der Liebe ist ein Wort des Trostes und der seligen Hoffnung des baldigen Wiedersehens deiner Theuren in schönerer Welt.

Die Hand der Liebe drückt uns, wenn wir ausgerungen haben, die müden Augen zu. Unsere Gatten, Kinder, Enkel umstehen, in Wehmuth und Liebe aufgelös't, unser Sterbelager. Aus den Armen der Liebe unserer Geliebten eilen

wir — so lehrt uns die Religion Jesu, und gleich ihr, der heißen Sehnsucht Stimme in unserer Brust — zur ewigen Liebe des Himmelsvaters; dorthin, wo wir unsere Frühverklärten wiederfinden, wo keine Trennung mehr sie von unserem Herzen reißt! —

XV.

Der Ehebund mit seinen Licht- und Schattenseiten.

Schatten.

Da, wo heil'ge Treue schwindet
Und der Liebe süße Pflicht,
Das, was Seelen ewig bindet,
Leichter Sinn so frevelnd bricht;

Wo des Hauses stiller Friede
Rauschenden Genüssen weicht,
Und das Flehen frommer Gatten
Nicht vereint zum Himmel steigt;

Da verwelkt die Blüthenkrone
In dem Lebenskranze bald,
Elterneintracht, Kindesliebe
Weichen herrischer Gewalt.

Das Vertrauen geht verloren,
Häuslichkeit und Ordnung fliehn,
Und in dem entweihten Herzen
Fühlst du nur die Weltlust glühn!

Jakobus 3, V. 13 — 18.

Da, wo Licht ist, im Leben, im Gemüthe, in der Außen- und Innenwelt, findet sich auch Schatten. Ich strebte bisher die Lichtseite dieses von der Gottheit selbst geheiligten wichtigsten Menschenverhältnisses darzustellen; es ist darum jetzt meine Pflicht, auch die Schattenseite desselben redlich und wahr zu enthüllen.

Ich werde deßhalb die gewöhnlichsten Quellen so vieler unglücklichen Ehen in unserer Zeit beleuchten, ihren trüben Ursprung enthüllen, in wenigen Zügen den Geist der Unvernunft und Verkehrtheit in den mißrathenen Verbindungen der Art schildern und dann gelegentlich einige Worte der Warnung hinzufügen.

Die gewöhnlichsten Ursachen verkehrter und dadurch unglücklicher Ehen walten hauptsächlich schon

bei der Wahl unserer Ehegatten; sodann aber auch während der Führung der Ehe selbst.

Ich werde diese Quellen bei dem ersten, wie bei dem andern Verhältnisse nach einander zu enthüllen streben.

Bei der Wahl unserer künftigen Ehegatten waltet nicht immer jene Ueberlegung, wie es bei dem innigsten aller Verhältnisse, das zwischen zwei Menschen auf Lebenszeit geschlossen wird, doch nothwendig seyn sollte; sondern diese Wahl wird oft mit großem Leichtsinn vorgenommen. Es wogt und herrscht besonders unter eurem Geschlechte, meine lieben Freundinnen, häufig blind die Leidenschaft, welche nicht das Höhere im künftigen Gatten, nicht seinen Geist, sein Herz und den Bildungsgrad derselben, ja nicht einmal die Uebereinstimmung der Grundsätze, Lebensansichten und Neigungen zwischen sich und dem Geliebten prüft und beachtet, sondern im Gegentheil die Schwächen und Fehler des Erkornen übersieht und nur Sinn hat für die Kraft und den Reiz der Gestalt, die Annehmlichkeiten des äußeren Benehmens, die Gewandtheit in den Formen des geselligen Lebens.

Beglücken diese für den Augenblick Phantasie und Sinnlichkeit, dann berücksichtigt das liebe-

sieche Mädchen häufig nicht, ob seine äußere und innere Lebenslage auch jetzt schon für eine solche Verbindung geeignet, oder ob es nicht für die dauernde Begründung häuslicher Glückseligkeit weit rathsamer sey, fürs erste noch unverehlicht zu bleiben. Leichtsinn und die Gluth der Leidenschaften vergönnen der Ueberlegung keinen Raum: ob und wie wir, in naher und ferner Zukunft, uns und unsere Familie werden anständig und ehrenvoll ernähren können; da, wie trübe Erfahrung ja täglich lehrt, die unglückliche Gattin beinahe immer das erste Opfer der überhandgenommenen Nahrungssorgen und des eintretenden Mangels ist, während dem der leichtsinnige Gatte sich häufig außerhalb des häuslichen Kreises heimlich schadlos zu halten versteht. Diese alles beherrschende Flamme der Sinnlichkeit läßt der Erwägung keinen Raum: welche wichtige Pflichten wir überhaupt mit dem Eintritt in dieses bedeutendste aller Lebensverhältnisse übernehmen.

Gewöhnlich erst dann, wenn die Flitterwochen vorüber sind, der Wonnerausch entflohen ist, öffnet der getäuschten jungen Frau die bittere Wirklichkeit die Augen; die allmählich zur Be-

sonnenheit Zurückkehrende fängt an zu überlegen, wie sie hätte handeln sollen, wo es doch zu spät ist; der Ueberlegung folgt die Reue, und auf sie — entweder Gleichgültigkeit, Kälte und geheimer Kummer — oder bei größerer Reizbarkeit der Gemüther: Vorwürfe, Beleidigungen, und durch dieses alles zusammen die Hölle auf Erden, eine unglückliche Ehe.

Eine andere Hauptquelle unglücklicher Ehen bilden gewisse Nebenrücksichten habsüchtiger und ehrgeiziger Eltern und Verwandten bei der Wahl ihrer Töchter und Verwandtinnen. Sehr viele Eltern glauben nämlich, alles für das zeitliche Wohl ihres geliebten Kindes gethan zu haben, wenn sie Sorge tragen, daß dieses bei seiner Verheirathung viel irdisches Gut ererbt.

So gegründet es nun allerdings ist, wie ich dieses später ausführen werde, daß Freiheit von ängstlichen Nahrungssorgen mit zu den Grundpfeilern des Eheglücks gehört, so wahr ist es auch, daß Reichthum allein ohne gegenseitige Neigung, Einklang der Gefühle, Aehnlichkeit der Gesinnungen, Grundsätze und Lebensansichten

nie dauernd zu beglücken vermag. Sonst müßten alle Ehen der Reichen Muster der Eintracht und des häuslichen Glücks seyn. Sind sie dieses aber auch wirklich?? —

Ach, meine Lieben, zu tief würde es euer sittliches Gefühl verletzen, wollte ich hier den dunklen Schleier lüpfen, der die verborgenen, aber, leider! nicht seltenen Scenen des ehelichen Unglücks, den Mißmuth, Ueberdruß, die Rohheiten und Ausschweifungen des Gatten, den geheimen Gram, die verwelkte Blüthe, die heißen Thränen der verlassenen Gattin, oder bei veränderten Verhältnisse, der Schwäche und Beschränktheit des Gatten und dem Mangel fester sittlicher Grundsätze und einer bewährten Religiösität bei demselben, die unsittlichen Abenteuer der Gattin, ihre gefallsüchtigen Plane, die Vernachlässigung des Haushaltes und — was noch mehr ist! des Gatten und der Kinder bei so vielen Reichen birgt.

Wie glücklich ist dagegen der Arme, der gesund ist, arbeiten kann und zu arbeiten hat, und dem Gott ein zweites Herz schenkt, das sich treu

und liebend zu dem seinen neigt, ihm seine kleine Hütte mit den Himmelsblumen der Demuth und Zufriedenheit schmückt, und auch bei geringer Speise und kleinem Verdienste ihm das Erdenleben zum Eden schafft, indem er mit Salomo täglich zum Herrn fleht: „Reichthum gib mir nicht, aber nur mein bescheiden Theil.“

Möchten doch alle Mütter es früh erkennen, daß die Gattin als Vorsteherin des Hauses nächst der religiösen und sittlichen Bildung vorzüglich der häuslichen bedürfe. Dieses anspruchslose Wort umfaßt eine unglaubliche Menge gründlicher Kenntnisse, mit welchen die Regentin des Hauses vertraut seyn muß. Welch ein trauriger Anblick ist es doch, beobachten zu müssen, wie junge Gattinnen, lieblich und reich erblühend, gleich der jungen Rose in den sonnigen Tagen des Frühlings, wie besonders unsere jungen Modedamen oft so unbeschreiblich unwissend in allen Kenntnissen sind, welche nothwendig zur Führung eines Haushaltes erfordert werden.

Sehen wir nicht täglich Haushaltungen zu Grunde gehen, in denen nach dem obigen fal=

schen Grundsatze der Eltern, ihre lieblichen Töchter, begabt mit allen Talenten für schöne Künste, besonders für die des Gefallens, nur mit der nicht, einer Haushaltung einsichtsvoll vorzustehen, sich mit reichen Gatten verheirathet haben; zu Grunde gehen, wiederhole ich, weil die junge Gattin, die Seele und Regentin des ganzen Hauswesens, auch nicht eine Ahnung von der ordentlichen, streng geregelten Führung desselben hat!

Sie kennt weder das Maß noch die Güte des häuslichen Bedarfes, und weiß ihn eben so wenig sparsam und zweckmäßig zu verwenden. Sie hat keinen Begriff von der gehörigen Zeit der billigen Anschaffung, noch von der Art vortheilhafter Aufbewahrung häuslicher Nahrungsstoffe, und muß deßhalb beides fremden Händen überlassen, oder wird beim Einkaufe selbst übervortheilt; der Scharfsinn des Gesindes durchblickt bald diese Lücken in der häuslichen, sogenannten technischen oder ökonomischen Bildung der Hausfrau, und benützt sie beinahe immer zum Verderben des Haushaltes.

Welchen Segen wirkt dagegen eine häus-

lich gebildete Frau in dem Kreise ihres Berufes! Sie versteht es, durch weise Berechnung Einnahme und Ausgabe im Gleichgewichte zu erhalten, besorgt die Bedürfnisse des Haushaltes zu rechter Zeit und von rechter Art, kennt und benützt die Quellen und erspart dadurch und durch Einkäufe im Großen oft die Hälfte häuslicher Ausgaben, die so häufig durch Ankauf im Kleinen vergeudet wird. Strenge Ordnung, ein geregelter Wechsel in den häuslichen Geschäften des Tages, der Woche, wie der Jahreszeiten lassen die Vorsteherin des Hauses den Erfolg ihrer Anordnungen übersehen, die Lücken ausfüllen, und so das Ganze oft mit unglaublich geringen, aber weise verwendeten Mitteln einer höhern Vollkommenheit entgegen führen. Das Gesinde wagt keine Unterschleife, weil das geübte Auge der unterrichteten Hausfrau jeden Betrug schnell enthüllt und bestraft; ja, ihr Beispiel leuchtet diesem sogar voran und begeistert Diener und Dienerinnen zu gleicher Ordnungsliebe, Thätigkeit und erfolgreicher Wirksamkeit für das Gedeihen und die steigende Wohlfahrt des Haushaltes.

Nicht also Reichthum, sondern weise Sparsamkeit, und vorzüglich gediegene häusliche Bildung der Gattin, helfen das Glück der Ehe begründen.

Andere Eltern geizen dagegen bei einer Ehewahl für ihre Töchter nach Verwandtschaft mit Familien, die im Range oder in Titeln und weltlichen Würden höher stehen, als sie, und glauben dadurch an Ehre, Ansehen und Einfluß für ihre Kinder zu gewinnen. O der Eiteln und Verblendeten! Wie wenig wahre Weltkenntniß und Erfahrung beweisen sie doch gerade durch eine solche Wahl für das dauernde Wohl ihres Kindes, bei der sie weit weniger das Herz, die wahre Neigung, oder auch selbst nur einmal den höheren Grad der Weltbildung, als vielmehr einzig und allein den Flittertand eines gepriesenen Namens, eines sogenannten vornehmeren Standes, oder wohl gar nur leere Titel in Erwägung ziehen. Möchten doch solche Eltern Mitleid mit den, ihnen von Gott zur Beglückung anvertrauten Herzen haben, die sie ihrem Hochmuthe zu opfern im Begriffe stehen.

Seht ihr, verblendete Väter und Mütter, denn nicht täglich in dem Kreise der Welt und des Lebens, mit welcher wegwerfenden Verachtung gewöhnlich solche Opfer, die aus niederem Stande unter die Glieder höherer Stände gedrängt werden, von diesen behandelt werden; vernehmt ihr nicht den Hohn, mit dem sie in ihren sogenannten vornehmen Kreisen sich über eure und der Eurigen Manieren, euren — wie sie ihn nennen — dummdreisten Stolz belustigen; wie sie euch schmeicheln, so lange sie euch und euer Vermögen auf irgend eine Weise zu benützen glauben, wie sie euch aber schnell nicht mehr kennen, oder mit schnöder Geringschätzung zurückweisen, sobald sie euch außer Stande wähnen, ihnen ferner zu dienen.

Es ist daher bei der Wahl des Ehegenossen ein nicht genug zu beachtender Grundsatz: möglichst die Gleichheit des Standes beider Gatten zu berücksichtigen; denn sie hilft mit das Glück des Hauses begründen und bewahren. Eine zu große Ungleichheit der Verhältnisse hingegen ist und war beinahe immer, und nur mit seltenen ehrenwerthen Ausnahmen, eine Quelle unglücklicher Ehen.

Doch läßt sich eine solche übertriebene, vielleicht gut gemeinte, indessen stets auf irrigen Grundsätzen beruhende Vorsicht der Eltern bei der Ehewahl ihrer Kinder bisweilen noch durch ihre Liebe zu diesen entschuldigen. Allein wer vermag das Unrecht gut zu heißen, den Jammer zu beschönigen, wenn Eltern und Verwandte aus Habsucht, Dummstolz, Ehrgeiz und ähnlichen unlauteren Beweggründen, Verbindungen der Ihrigen hindern und zerstören, die das ganze Lebensglück zweier guten Menschen geschaffen hätten! Wer kann ohne tiefe Empörung es wahrnehmen, wenn solche Gefühllose das ganze Erdenwohl der ihnen von Gott vertrauten, zur möglichsten Glückseligkeit bestimmten Pfänder ihrer Liebe verbrecherisch hinopfern, um nur selbst ihre tolldreisten Hirngespinnste, ihre ruhm- und gewinnsüchtigen Plane durchzuführen, oder um sich nicht mit einer Familie verbinden zu müssen, die minder reich, minder angesehen, in einem geringeren Stande, als die ihrige ist!

„Ihr Thoren und verstockten Herzens!" möchte ich hier in Wort und Geist der heiligen Schrift allen solchen unnatürlichen Eltern zuru-

fen, die aus Vorurtheil, Eigensinn und Hochmuth Herzen brechen, für das reinste Glück geschaffen; „die Gerechtigkeit des Ewigen wird eure Thaten richten und vergelten. Eure Kinder welken dahin in dem Frühling ihrer Jahre; der Gram zerstört sie, wie der Mehlthau die Blüthen trifft, und euer Loos ist alsdann: kinder- und freudenlos dahin zu sterben, einem Baume gleich, den der Sturm entlaubt.“

Wenn darum, Vater, Mutter! ein sittlich und religiös gebildeter Jüngling, tüchtig und gediegen in seinem Berufsfache und dadurch im Stande, seine künftige Gattin redlich und ehrenvoll zu ernähren, mit Einem Worte gesund an Geist und Leib, das Herz deines Kindes gewonnen hat, und deine Tochter nicht lassen will von dem Lieblinge ihrer Seele, dann prüfe ihn genau und wiederholt, höre auch, was des edleren Volkes Stimme, die hier nicht selten Gottes Stimme ist, über die Tüchtigkeit in seinem Berufe und über die Unbescholtenheit seines Wandels spricht; und hast du selbst beides bewährt erfunden, dann überwinde die Vorurtheile deines Standes und deiner Lieblingsneigungen, gib deine Toch-

ter dem Manne ihrer Wahl, und mit ihm gewährst du ihr die Seligkeit ihres Lebens und Geschicks.

Wähnet indessen ja nicht, meine Lieben, als wolle ich hierdurch der blinden Nachsicht und Schwäche charakterloser Eltern bei einer gänzlich verfehlten Wahl ihrer Kinder das Wort reden. O nein, denn gerade diese Willenlosigkeit schwacher Gatten bei der vernunftlosen Leidenschaft der Jugend ist es, die ich schließlich noch als eine Hauptursache unglücklicher Ehen bezeichnen will. Wo das brausende Blut, Leichtsinn und gänzlicher Mangel an Erfahrung eine Verbindung einzugehen strebt, bei welcher klar und von allen Vernünftigen vorauszusehen ist, daß sie den Verblendeten nur Elend, Mangel und lebenslängliche Sorge bereiten würde; wo des Alters ruhige Prüfung in der entgegengesetzten Richtung der Charaktere, in der Verschiedenheit der Neigungen, dem Unterschiede des Bildungsgrades, den Sturm der Zukunft schon nahe erblickt, da soll das Pflichtgefühl der Eltern die Leidenschaft der Kinder gleich einer ehernen Mauer hemmen.

Da muß des Vaters Festigkeit und Ernst, der Mutter Bitte und Liebe den befangenen blinden Leichtsinn jugendlicher Unerfahrenheit leiten, ihre unreifen Ansichten von Lebens- und Liebeglück durch weise Vorstellungen und sprechende Beispiele der unseligen Folgen eines einzigen unüberlegten Schrittes gerade in und zu einem solchen Verhältnisse zeitigen, und, wo es Noth thut, mit Kraft und Würde dem kommenden Verderben sich entgegen stellen.

Gott! und welche Folgen sind es, die aus einer solchen, aus Sinnlichkeit, Leichtsinn, ohne Vernunft und Ueberlegung geschlossenen Ehe häufig hervorgehen!

Der unerfahrne Jüngling schließt aus Sinnlichkeit einen Bund mit einer Jungfrau, die sich ihm — das heiligste Gefühl der Sittlichkeit und Selbstachtung zerstörend — rücksichtslos hingibt, um — sich zu verheirathen; er muß ihn vielleicht schließen, um die unabwendbaren Folgen seiner sinnlichen Verirrungen durch eine gesetzliche Ehe auszugleichen. Noch ist vielleicht sein Beruf nicht durch den Staat gesichert, sein Erwerb un-

gewiß und dürftig. Allein die Ehre gebietet, das, was die Sinnlichkeit verbrach, wieder gut zu machen.

Bald ist indessen der Rausch der Flitterwochen entflohen, beide Theile kehren zur Besonnenheit zurück und erhalten nun Veranlassung genug, Beobachtungen über ihr Verhältniß anzustellen, die ihnen zum Theil die ernste Wirklichkeit von selbst aufdringt. Da ergibt sich dann bald, daß nicht gegenseitige Achtung und Harmonie der Lebensansichten, Grundsätze und Gefühle, welche allein eine Ehe dauerhaft zu beglücken vermögen, ihren Bund geknüpft haben, sondern einzig und allein sinnliches Wohlgefallen des kräftigen Jünglings an der lieblichen Jungfrau, und so gegenseitig. Charakter und Neigungen Beider stehen sich kalt und später sogar feindlich einander gegenüber. Immer klarer und durch gegenseitige Erklärungen nur zu bitter herbeigeführt, wird dem Gatten und der Gattin die Ueberzeugung, daß sie durchaus nicht für einander geschaffen sind. Die Lieblingsneigungen und Wünsche des einen Theils sind dem andern zuwider. Jeder will seine Ansichten durchsetzen, nach seiner Weise

leben; die Reibungen, welche nothwendig aus dieser gerade entgegengesetzten Richtung beider Ehegatten entstehen, werden mit jedem Tage ernster, bitterer, die Kette, an die sie im Ehejoche gemeinsam geschmiedet sind, wird ihnen stets schwerer und unerträglicher.

Hierzu kommen häufig noch Eifersucht und Nahrungssorgen, zwei Dämonen, von denen jeder allein schon in einem solchen Verhältnisse dem Sterblichen die Welt und das Leben zur Hölle umwandeln kann. Kinder — unglückliche, schuldlose Wesen — werden geboren, und erhalten in den früheſten Jahren schon durch die Zwietracht und sittliche Versunkenheit ihrer Eltern eine verfehlte Richtung hinsichtlich ihrer Erziehung und Fortbildung, welche doch die Grundlage ihres künftigen Glücks ausmachen soll. Werden diese Kinder, Sprossen einer solchen Ehe, größer und urtheilsfähig, erkennen sie als tägliche Augen- und Ohrenzeugen aus der gegenseitigen Behandlungsart ihrer Eltern gegen einander, aus den unzarten, bittern Vorwürfen, die der Gatte der verschwenderischen, sittenlosen, unordentlichen Gattin, diese dem rohen, trägen, aus-

schweifenden Gatten macht, bald den ganzen Umfang eines solchen unheilvollen Eheverhältnisses, so kann es gar nicht fehlen, daß solche Kinder — ohne Zucht, Lehre und kräftige Bildung, ohne Gottesfurcht und Tugendeifer, und durch das beständige schlechte Beispiel ihrer Eltern an Geist und Seele vergiftet — zu unnützen, wo nicht sogar schädlichen Lasten der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft heranreifen.

Solche unselige Folgen hat der Leichtsinn, mit welchem so manche Ehen zwischen feurigen jugendlichen Naturen in unseren Tagen geschlossen werden.

Diese jungen, durch überreizte Phantasie und häufige Romanenlectüre verschrobenen Thoren ahnen, leider! noch gar nicht den hohen Ernst, die heiligen Obliegenheiten des Ehebundes, überlegen in liebetrunkenem Taumel nicht, daß ein solcher Schritt sie oft eine ganze Lebensdauer hindurch, und gewöhnlich in steigendem Verhältnisse bei vermehrten Bedürfnissen der Familie, sehr unglücklich macht, und sie ihn, zur Besonnenheit gekommen, mit jedem Morgen, an jedem Abend beweinen.

Ach! wie viele heiße Thränen würden unvergossen, wie viele Klagen und Seufzer würden ungehört bleiben, hätte der Eltern Festigkeit, hätten Weisheit und Lebenserfahrung zeitig der Thorheit leidenschaftlicher Jugend gewehrt.

So viel, meine Guten, über einige der gewöhnlichsten Ursachen unglücklicher Ehen, wie sie sich schon aus der Wahl des Gatten und der Gattin entwickeln.

Jetzt aber einige Worte des Ernstes und der Wahrheit über die Hauptquellen der zerstörten Glückseligkeit, während der Führung des Ehebundes.

Es sind hauptsächlich folgende Punkte, die an so vielem Unheil schulden, das den schönsten und innigsten Bund des Menschenlebens zur unerträglichen Bürde umwandelt.

Mangel an Bildung und Kenntnissen, die zur Führung eines Haushaltes erforderlich sind, ist das erste Gebrechen, wodurch die Grundlage des Ehglücks erschüttert wird. Dann folgt Prunkliebe oder Luxus; hierauf Mangel an gegen=

seitiger Achtung der Ehegatten. Eine andere Quelle des Unheils in der Ehe ist gegenseitiges Mißtrauen im Allgemeinen und Eifersucht insbesondere. Ebenso zähle ich den Mangel ächt christlichen Sinnes, praktischer Religiosität, die sich in Grundsätzen, wie im Leben heilsam erweis't, zu diesen Ursachen; und endlich wirkliche Untreue.

Das Leben hat für uns überbildete, verwöhnte Wesen der Bedürfnisse zu viele, um nicht, wenigstens hinsichtlich der nothwendigsten, für eine dauernde Befriedigung mit Weisheit und Umsicht besorgt seyn zu müssen.

Hier nun ist es vorzüglich die Gattin, welche durch häuslichen Sinn und häusliche Bildung, die Grundlage zum Wohlstande des Hauses erwirken, oder durch Mangel an Kenntnissen und Erfahrungen, die zur Führung eines Haushaltes erforderlich sind, die Zerrüttung desselben veranlassen und häusliches Elend herbeiführen kann. Eine leichtsinnig oder gar nicht berechnete Lebensweise, das Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe hat schon manchen Ehebund, der

mit den heitersten Aussichten begann, nach kurzer Frist wieder aufgelöst und seine Glieder in lebenslängliches Unglück gestürzt.

Wenn nicht gleich bei Uebernahme des Haushaltes die Gattin mit fester Hand und klarer Erwägung des Haben und Sollen die Zügel desselben ergreift; wenn sie leichtsinnig genug ist, Posten und Rechnungen, welche sie auf der Stelle tilgen soll, für Wochen und Monate lang zurück zu legen und hierdurch sich absichtlich selbst zu täuschen, dann wird gewöhnlich schon im ersten Jahre häuslicher Führung die ökonomische Verwirrung so groß, daß ein gutes Ende nicht mehr zu erwarten steht.

Wie viele Gatten werden nicht täglich unglückliche Opfer einer solchen kläglichen Zerrüttung ihres Hauswesens! Aus Gutmüthigkeit und Liebe oder vielmehr Schwäche vermögen sie es Anfangs nicht, der jungen Gattin Vorstellungen über ihre fehlerhafte Verwaltung zu thun, bis sie, zuletzt aufs Aeußerste gebracht, sich nicht mehr zu retten wissen, und nun aus Mißmuth über ihre unglückliche häusliche Lage in Unthätigkeit und Träg-

heit versinken und verzweifelnd an ihrem und der Ihrigen häuslichem Wohl, sich unsittlichen Zerstreuungen hingeben.

Schon mancher Hausvater, der den Anblick seiner darbenden Kinder, seines völlig zerstörten Hauswesens nicht mehr ertragen konnte, verließ seine unglückliche Familie, oder gab sich selbst in beginnender Geisteszerrüttung den Tod.

Und dennoch sind die Tugenden der Gattin, durch welche solchem Unheil vorgebeugt werden kann, so einfach und erscheinen in der praktischen Wirksamkeit so leicht. Sie heißen Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Sparsamkeit und zweckmäßige Behandlung des Gesindes.

Reinlichkeit in allen Zweigen des Haushaltes, in den Gemächern, wie in der Küche, im Geräthe, wie in der Kleidung, ist Bild und Spiegel der innern Reinheit des Gemüthes und Lebens beider Gatten, vorzüglich aber der Hausfrau.

Wo Nachlässigkeit und Unreinlichkeit in Darstellung der Gemächer, der Küche und des Geräthes, in Aufbewahrung und Bereitung der

Lebensbedürfnisse herrscht, da waltet auch Verwirrung und Unlust bei Verwaltung des Haushaltes selbst; da erscheint Mangel an Ordnungsliebe, der Seele eines jeden und vorzüglich des häuslichen Berufes.

Wo Ordnung waltet im Denken, Empfinden und Handeln, im Geschäfte, Leben, Beruf und vorzüglich im Haushalte, da herrscht Klarheit, Gedeihen, Glück und Ehre; wo sie mangelt, da naht das Verderben, oft mit leisen und zögernden, allein stets mit sicheren Schritten. Welch' ein trauriger Anblick ist nicht das Bild eines Hauses, in dessen Räumen Unreinlichkeit und Unordnung herrschend sind! Jedes Geschäft geschieht da nur halb, weil jedesmal eine geraume Zeit vergeht, bis die erforderlichen Geräthschaften aufgefunden und zum Gebrauch hergestellt sind, und wie unglücklich muß sich der von den Mühen des Berufes in das Haus zurückkehrende Gatte fühlen, wenn er in diesem Erholung von der Geschäftslast sucht, und statt dessen, überall den widrigen, ekelerregenden Anblick der Unordnung in Gemächern, Geräthschaften, selbst in den Speisen und deren Bereitung findet.

Ueberdieß kann es nicht fehlen, daß der Mangel an Ordnungsliebe im Aeußern, Stumpfsinn für den widrigen Anblick ungeordneter Gemächer, Geräthschaften und Lebensgenüsse allmählich auch den Sinn für sittliche Ordnung und Reinheit des Gemüthes untergräbt und verletzt.

Es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß eine Gattin, welche in einem ungeordneten Aeußern, in unreinlicher Kleidung sich vor den Augen der Welt darstellt, oder die Unordnung und Verwirrung in ihrem Hauswesen duldet, in welchem der Schmutz heimisch ist und nichts an rechter Stelle sich befindet, auch hinsichtlich ihrer Tugendwürde und der inneren sittlichen Gemüthsreinheit schon gesunken ist, oder zu sinken droht. In solch' innigem Einklange stehen, vorzüglich bei Frauen, Aeußeres und Inneres, das Gefäß und der Gehalt.

Eine andere Tugend der Häuslichkeit ist Sparsamkeit der Gattin. Sie besteht in der Kunst, das, was man im Haushalte besitzt, möglichst lang zu erhalten, und das, was man gebraucht, so wenig wie möglich zu vermindern.

Der Mann erwirbt, das Weib erhält, bewahrt durch Sparsamkeit und haushälterischen Sinn. Wenn du, geliebte Freundin, das von deinem Gatten erworbene Gut zu Rathe hältst, um es für das Wohl des Hauses zu verwenden; wenn du, um dieses euer Eigenthum zu erhalten und zu vermehren, keine andern als zweckmäßige, sittliche, von deinem Gewissen und deiner Vernunft gebilligte Mittel anwendest, gleich weit von Verschwendung wie von Geiz entfernt, dabei der Armen nicht vergissest, sondern die Nothleidenden liebreich bedenkst; wenn du endlich jedem deiner Hausgenossen, besonders aber deinem Gesinde, immer das gibst, was sein ist, zu rechter Zeit und ohne Verkürzung, dann übst du als Vorsteherin des Hauses die Tugend weiser Sparsamkeit. Der Mangel dieser Tugend stürzt dagegen eine Familie früher oder später unrettbar ins Verderben. Denn mit jeder Woche wird das häusliche Elend eines Mannes größer, dessen leichtsinnige Gattin diesen wesentlichen Theil ihrer häuslichen Bestimmung unbeachtet läßt, und aus Trägheit, Hang zur Unordnung und Verschwendung, oder weil ihr die

Kenntnisse zur Führung eines geregelten Haushaltes mangeln, die Gesetze einer weisen Sparsamkeit unerfüllt läßt.

Mag immerhin der Gatte auf der andern Seite sich abmühen, thätig seyn, Nächte hindurch arbeiten, seine Bedürfnisse noch so sehr beschränken — alle seine Mühen sind vergebens, wenn nicht die Gattin das zu bewahren und weise anzuwenden versteht, was der Fleiß und die Unternehmungen des Gatten erwerben. Seine Haushaltungscasse gleicht dem Fasse der Danaiden, je mehr er hinein zu schöpfen bemüht ist, desto reicher strömt der Abfluß durch die Sorglosigkeit der Gattin auf der andern Seite wieder heraus, besonders wenn sie darin von einem ungetreuen, leichtsinnigen Gesinde unterstützt wird. Es ist nämlich nicht zu verkennen, daß der sittliche Werth, die Treue, der Fleiß, die Religiosität des Gesindes weit mehr, als man gewöhnlich glaubt, zur häuslichen Glückseligkeit und besonders zum Wohlstande der Familie beiträgt, aber eben so auf der andern Seite die Untreue, Trägheit und Unsittlichkeit der Diener und Dienerinnen das Verderben derselben beschleunigt.

Von der Gattin, als Vorsteherin des Hauswesens, muß indessen die zweckmäßige Bildung des Gesindes, so wie eine ununterbrochene Aufsicht auf dasselbe ausgehen. Nur zu bald erkennt das Gesinde die Unfähigkeit der Hausfrau zur Führung eines weise geordneten Haushaltes, ihre Unkenntniß der Bedürfnisse und deren Verwendung, ihre Verschwendung und ihre Trägheit, ihre Anordnung in Führung der Haushaltungsbücher, ihren Leichtsinn im Borgen und Bezahlen, und — benützt sie zum Verderben der Herrschaft. Wenn darum die Gattin nicht durch eigenes Beispiel, die Tugenden der Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Sparsamkeit ihrem Gesinde voranleuchtet und es kräftig zu ihrer Erfüllung anhält, wenn sie nicht durch Ernst und Liebe und eine stets gleiche, würdige Behandlung sich die Achtung und Zuneigung der Dienenden erwirbt, sondern sie durch Unkenntniß des Haushaltes und durch eine launenhafte, ungleiche Behandlung, verscherzt, und dasselbe hierdurch zur Untreue und Trägheit anreizt, dann wird das Wohl des Hauses gefährdet. So nun hätte ich eine Hauptursache so vieler unglücklichen Ehen in unserer Zeit ange-

geben. Sie besteht in dem Mangel an Bildung und Kenntnissen, die zur Führung eines regelmäßigen Haushaltes erforderlich sind.

Eine zweite Quelle heißt Prunkliebe. Ich verstehe unter ihr das, was die Welt Luxus, einen ungemessenen Aufwand nennt, der nicht im Verhältnisse zu unserm Stande und Vermögen steht.

Wollt ihr deßhalb glücklich in der Ehe leben, so blickt nie mit Sehnsucht zu denen empor, welche an Rang und Gütern über euch stehen, sondern mit Zufriedenheit herab auf die, deren Mittel und Verhältnisse noch beschränkter sind, als die eurigen, und die dessen ungeachtet vielleicht glücklicher sind, als viele eurer Schwestern, welche mit euch in ganz gleichen Verhältnissen leben, weil sie an Wünschen bescheidener, an Bedürfnissen mäßiger, an Erwartungen weniger anmaßend, ihr Glück mehr in den stillen Freuden des Hauses, als in den rauschenden der großen Welt suchen. Ein solches Streben nach dem seligen Stillleben des Familienglücks

ist jedoch nicht das gewöhnliche. Das Dichten und Trachten so vieler Gatten in allen Ständen geht nur nach außen hin, auf Glanz und Schein.

Der Landmann will es im Prunk dem Städter, der Handwerker dem Kaufmanne, dieser dem höheren Staatsbeamten, und der wieder seinem Fürsten gleich thun. Die Zeiten werden schlechter, und die Bedürfnisse der Familie mehren sich; allein die Welt soll dieses in Beziehung auf sie nicht merken.

Leicht könnte indeß geholfen werden, wenn, wie ich schon früher bemerkte, Einnahme und Ausgabe schon vom Anfange der Ehe nach Verhältniß des Einkommens aufs genaueste geregelt werden und beide Theile sich der Sparsamkeit befleißigten. Allein der Gatte will sich häufig keinen gewohnten Genuß außer dem Hause und keine Bequemlichkeit in ihm versagen; die Gattin will in Weltton und Modeprunk nicht zurückstehen gegen ihre reicheren und höheren Bekannten; und nun suchen sie, da der Aufwand in der Außenwelt ihre Kräfte übersteigt, dem

Innern ihres Hauses das zu entziehen, was doch nothwendig zum Gedeihen des Ganzen gehört.

Hierdurch nun wird eine zweckmäßige, gründliche Erziehung ihrer Kinder vernachlässigt, statt einer gediegenen Religions-, Sprach-, Geschichts-, Geographie- u. s. w. Bildung bei den Knaben, dem Erwerb häuslicher Fertigkeiten und Kenntnisse bei den Mädchen, werden diese Grundlagen aller Menschheits- und Berufsbildung sehr oberflächlich bei den Kindern abgethan, der Unterricht nach dem Grade der Wohlfeilheit für die Armen behandelt, dagegen die Modebildung und ihre Lehrer in Tanz- und Tonkunst, Zeichnen ꝛc. reich belohnt. Die gesunde und kräftige Nahrung wird mit jedem Jahr in dem verkehrten Haushalt ärmlicher und sparsamer, um nur die Welt mit erborgtem Flitter länger täuschen zu können. Allmählich nehmen Mißmuth und Verlegenheiten überhand; ein Gatte wirft die Schuld der Unordnung und häuslichen Stockung auf den andern, und — vorhanden ist eine unglückliche Ehe durch Luxus, den alten Zerstörer menschlicher Glückseligkeit und Veredlung.

Ein solcher Haushalt gleicht dann den übertünchten Gräbern der heiligen Schrift, von denen Jesus erzählt: sie seyen von außen glänzend, im Innern hingegen voll Graus und Moders.

Eine andere trübe Quelle unglücklicher Ehen ist der Mangel an ächt sittlicher Bildung der Gatten, und dadurch an gegenseitiger Achtung, an jenem Zartgefühl in der Behandlung, das allein des Eheglücks frische Blüthe dauernd zu erhalten, und den unseligen Geist des Widerspruchs zu zügeln vermag. Diese gegenseitige Achtung der Ehegenossen muß sich in Worten und Handlungen darstellen; allein sie wird häufig schon während der ersten Wochen in der Ehe durch Vernachlässigung des Anstandes und durch zu große Vertraulichkeit verscherzt; man wähnt, sich gegenseitig keine ferneren Rücksichten schuldig zu seyn, und wird dann bisweilen, besonders von Seite des männlichen Gatten, wohl unzart in Worten, selbst roh in Handlungen.

Hier nun ist es doppelte Pflicht der fein fühlenden Gattin, Vesta's heiligen Schleier fest zu halten, nie etwas zu gewähren, noch

weniger zu veranlassen, durch welches ihr sittliches Gefühl verletzt würde. Die edle, ächt weiblich gebildete Gattin ist auch in dem Bunde der Ehe dem Gatten gegenüber noch eben so keusch, schamhaft, und verletzt die Reinheit ihrer Seele eben so wenig, als sie es im jungfräulichen und Brautstande war und that. Diese Verletzung des sittlichen Anstandes von Seiten der Frauen, diese Vernachlässigung ihrer äußeren und inneren Anmuth rächt der Schutzgeist weiblicher Würde, die Charis, furchtbar an den Leichtsinnigen. Sie flieht und läßt die Unglücklichen, dem Kaltsinn und der wachsenden Abneigung ihrer enttäuschten Ehegatten gegenüber.

Denn nichts entfernt die Männer schneller und unwiederbringlich von ihren Gattinnen, als ein rücksichtsloses Hingeben, oder gar ein unweibliches Zuvorkommen derselben. Jene bräutliche Schüchternheit hingegen, die Himmelsblüthe eines reinen, frommen Gemüthes zieht die Männer auch in der Ehe unwiderstehlicher an, als die raffinirtesten Künste feiner Coquetterie.

Das deutsche Weib, die sittlich und religiös

gebildete Gattin, will weder in der Sphäre einer Aspasia, noch der im siebenzigsten Jahre höchst liebenswürdigen Ninon Lenclos glänzen; aber Eins soll sie — jedoch aus edleren Motiven und für den Gatten — von beiden lernen, durch eine schöne Seele die Reize des schönen Körpers zu beleben und zu erhöhen, und dann vorzüglich durch weise Zurückhaltung ohne Ziererei und die höchste Aufmerksamkeit auf die Reinheit ihres Körpers, so wie durch Sorgfalt für eine gefällige, anziehende Bekleidung das Herz des Gatten warm, und sich für ihn stets neu und liebenswürdig zu erhalten.

Das Gegentheil von dieser Handlungsweise, das heißt eine träge und leichtsinnige Vernachlässigung des Innern und Aeußern der Gattin bereitet dem Eheglück unfehlbar ein frühes und sicheres Grab.

Eine ähnliche sittliche und gefühlvolle Behandlung erwarte und fordere ich indessen auch von dem Gatten gegen seine Gattin. Derselbe wird nach dem apostolischen Ausspruche: „Behandelt eure Gatten mit Vernunft!“ auch im innersten Heiligthume des Hauses es

nie an jener zarten Aufmerksamkeit, an jener Milde und Schonung fehlen lassen, die wahre Liebe, ja schon der Anstand gebietet. Er wird sich nie in Gegenwart seiner Gattin Reden und Handlungen erlauben, vor denen der gesittete Mensch erröthen müßte. Die zarteste Blüthe des häuslichen Glücks ist jener natürlich-sittliche Anstand, der vor jeder Gemeinheit unwillkürlich zurückschreckt; einmal mit roher Hand berührt und abgestreift, welkt sie unrettbar und ist für immer dahin.

Was übrigens jenen unseligen Geist des Widerspruchs angeht, dessen ich schon früher erwähnte, und den nicht selten bildungslose, und bisweilen selbst sogenannte gebildete Gattinnen sich gegen ihre Gatten erlauben, so hat er in der Ehe schon mehr Unheil gestiftet, als man gewöhnlich glaubt. Anfangs zeigt sich derselbe in Kleinigkeiten, unter der Hülle des Scherzes und der Neckerei; jedoch das Leben auch in der Ehe wird mit jedem Tage ernster, allein mit dem Ernste wächs't auch der Ernst des Widerspruchs und häufig so riesenhaft, daß er zur Trennung oder zum unheilbaren ehelichen Zwiste führt.

Die Gattin sey nachgiebig und schweige, bis die rechte Zeit bei dem Gatten zu sanften, aber begründeten Vorstellungen vorhanden ist, und wenn sie diese erkennt und weise benützt, so wird sie durch Milde und Liebe selten ihren Zweck verfehlen, den sie durch Widerspruch und Heftigkeit nie erreichen würde.

Noch qualvoller zerstört das Glück des Ehebundes Mißtrauen der Gatten gegen einander, besonders wenn Eifersucht die Quelle desselben ist. Wo indessen wahre gegenseitige Achtung der Gatten zu einander besteht, da gedeiht auch die Seele des Ehеglücks — Vertrauen. Wo aber freilich dieses mangelt, wo die Gattin jeden Schritt des Gatten bewacht und seinen Gängen heimlich nachforscht, wohl gar Kinder und Gesinde besticht und erkauft, um allen Verrichtungen desselben außer dem Hause nachzuspähen; oder wo der Gatte mit der Höllenflamme des Argwohns in der Brust jeden Blick seiner Gattin bewacht, jedem Worte eine schlimme Deutung gibt, wo er in jeder Anordnung, jedem Besuche derselben außer dem Hause einen Betrug, eine Schmälerung

seiner Rechte vermuthet, da muß der Friede des Hauses entfliehen.

Man leiht Fremden sein Ohr, hört auf Einflüsterungen und Zwischenträgereien, wird von bösen Menschen, deren neidisches Gemüth das Glück und die Eintracht zufriedener Gatten nicht ertragen kann, durch halbwahre oder ganz erdichtete Begebenheiten gegen den Gatten aufgereizt; die treue, unverstellte gegenseitige Mittheilung hört auf, und der Argwohn, die Verstellung, das Mißtrauen — Ausgeburten der Hölle — zerstören oft auf immer das Glück der Ehe und den Frieden zweier guten Herzen.

Vor allen aber wirkt solches Eifersucht, dieser unheilbringende Dämon für das Glück der Ehe.

Das Gefühl der Eifersucht an sich kann nicht allein mit der innigsten Liebe zum Gatten bestehen, sondern entspringt sogar aus ihr. Wer liebt, der wünscht natürlich des Geliebten würdig zu seyn, und alles in sich zu vereinigen, was ihm Herz und Besitz desselben zuwenden und erhalten kann. Glaubt er aber auch noch andere Bewerber um seinen Geliebten zu bemerken, die

entweder die Vorzüge seiner Persönlichkeit in sich vereinigen, oder, nach seiner Meinung, dieselben sogar noch übertreffen, so ist nichts natürlicher als der Eifer, diese Nebenbuhler zu verdrängen, sie durch Reiz, Talente, vorzügliche Eigenschaften zu übertreffen, so wie die Furcht: dennoch in diesem Streben zu unterliegen und das Theuerste — den Geliebten zu verlieren.

Das Gefühl der Eifersucht ist demnach psychologisch eben so erklärbar als natürlich, denn seine Quelle ist feurige Liebe zu dem Erwählten; allein Vernunft, Religion und Sittlichkeit müssen dasselbe beschränken, daß es nicht in jene furchtbare Leidenschaft ausarte, die, gleich einem tosenden, alles zerstörenden Waldstrome das eigene Glück, wie das des Geliebten, in blinder Raserei zerstört. Eifersucht als Leidenschaft ist die schrecklichste Erscheinung in der Menschenwelt, Menschenglück und Menschenleben so schnell und gierig in wahnsinniger Wollust opfernd, wie keine andere.

Dieses Gefühl nie bis zu solcher Höhe steigen zu lassen, ist Pflicht beider Ehegatten, ist es besonders bei dem sanften, besonnenen Weibe.

Möge die Gattin es wohl bedenken, daß Eifern, Heftigkeit und widrige Ausbrüche der Leidenschaft und gereizte Empfindlichkeit von ihrer Seite bei dem Manne beinahe immer das Gegentheil von dem bewirken, was sie beabsichtigt, daß die Gluth der Neigung sich nicht erzwingen läßt, und daß ein Herz, welches stets mit Argusaugen bewacht werden muß, zur unnützen, betrübenden Last wird.

Solltet ihr, meine Lieben, je Ursache zu haben meinen, an der Treue eures Gatten zu zweifeln, so verdoppelt eure Aufmerksamkeit für ihn, ohne Zudringlichkeit, aber liebevoll; lebt mit dem regsten Eifer eurer Pflicht, und kein — nicht ganz roher und versunkener — Mann wird einer solchen herzlichen Anhänglichkeit und Liebe einer edlen, gekränkten und doch pflichtgetreuen Gattin, die er nothgedrungen achten muß, leicht und für die Dauer widerstehen. Die Verirrten kehren reuerfüllt, wenn sie es auch nicht merken lassen, zurück, und der Triumph der Pflicht und Liebe lohnt dem edlen Betragen einer besonnenen Gattin.

Wo aber die blinde Wuth zügelloser Leiden-

schaft raset, da wird das Glück der Ehe bald und rettungslos durch Eifersucht vergiftet.

Ferner kann ohne wahres Christenthum kein Ehesegen auf die Dauer blühen und gedeihen. Irreligiosität richtet des Hauses Wohl zu Grunde. „Fange deinen Hausstand mit Gott an!" so lehrten und thaten unsere biedern Voreltern. Wo dagegen der fromme, gottergebene Sinn im Hausstande fehlt, das felsenfeste Vertrauen auf eine waltende göttliche Vorsehung, da fehlt auch das Glück des Hauses. Forschet nach in einer Familie, deren Glieder in Zwietracht entbrannt sind, und ihr werdet immer finden, der ächt religiöse Sinn mangelt in ihr. Wie natürlich ist dieses aber auch! Woher soll das Vertrauen, der Muth und die Kraft in häuslichen Leiden, in den Tagen der Prüfungen und des Unglücks kommen, wenn der Glaube mangelt: „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen!" Woher die Geduld und Ausdauer, ohne Ueberzeugung: „Selig ist der, welcher die Anfechtung standhaft erduldet; denn,

nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen!"

Woher die Freudigkeit im Ertragen der Mühen und Sorgen ohne die beglückende Gewißheit: daß der Vater im Himmel für die frommen Dulder aus dem Dunkel das Licht, aus dem Sturme die Ruhe, aus dem Leiden die Freude hervorgehen lasse? Woher endlich die Sanftmuth und Nachsicht mit den Fehlern der Unsrigen, ohne jenen heiligen und heiligenden Geist der Liebe, die Jesus Christus die Summe und Krone seiner Gebote nennt?

Ohne wahre Gottesfurcht wird der Mann im Unglücke leicht zum Verbrecher, oder geräth durch anhaltendes Leiden in Verzweiflung, schreitet zum Selbstmorde; ohne ächtes Christenthum versinkt das Weib in die Tiefen des Jammers, wohl gar der Unsittlichkeit. Irreligiosität vernichtet furchtbar das häusliche Wohl; der Geist ächter Religiosität hingegen ist des Eheglücks festeste Stütze.

Zum Schlusse muß ich, da es zur Vollendung des Gemäldes gehört, noch einige Worte über wirkliche Untreue in der Ehe reden. Diese Worte des Ernstes und der tiefen Trauer

über die Versunkenheit mancher Glieder des Menschengeschlechtes gelten natürlich weder dir, meine Freundin, noch deinem redlichen Gatten; allein sie gehören einmal zum Ganzen und mögen deßhalb von allen deinen Schwestern vernommen werden, wenn auch, wie ich hoffe, von denen, die sie lesen, keine bei ihrem Anblick schuldbewußt zu erröthen nöthig hat.

Der Ehebund, so übereilt die Leidenschaft ihn auch bisweilen schließt, so unbesonnen der Leichtsinn über ihn scherzt, so frech der Frevel ihn verletzt, bleibt dennoch unter allen Verbindungen, die im engeren Kreis unter Menschen geknüpft werden, der wichtigste und heiligste. Dieses alles habe ich dir, meine Liebe, schon früher bewiesen. Daß Gatte und Gattin diesen Bund treu und heilig halten wollen, solches haben sie vor dem Angesichte des Allwissenden, an seinem Altar einander zugeschworen.

Mit welchem Namen soll man nun, nicht den Leichtsinn, sondern die Ehrlosigkeit brandmarken, welche die heiligsten, freiwillig gelobten Schwüre frevelnd mit Füßen tritt?

Wohl ist darum die Verletzung ehelicher Treue unter den trüben Quellen unglücklicher Ehen die furchtbarste; denn sie wirkt nicht nur verderblich für Familienwohl, sondern auch für das Glück der bürgerlichen Gesellschaft, ja sogar nachtheilig für das Heil der kommenden Geschlechter. Untreue der Gatten wirkt verderblich für das Wohl des Hauses; denn ach! der finstere Dämon des Argwohns und Mißtrauens verscheucht jedes häusliche Glück; wo sonst ein Eden häuslicher Freuden den liebenden und geliebten Gatten erblühte, da hat jetzt die Zwietracht ihren düsteren Tempel erbaut, den die Schlangen der Falschheit, des lauernden, argwöhnischen Beobachtens, des falschen Wahnes und der steigenden Erbitterung giftig umzischen. Das, was den Gatten oder die Gattin gemeinsam im seligen Frieden mit den Geliebten im Innern des Hauses erfreuen und durch den Genuß erquicken könnte, sucht der Schuldbewußte jetzt allein, um sich zu betäuben oder zu zerstreuen außerhalb desselben, in fremden Wohnungen. Je heftiger die Gewissensbisse werden, je folternder die Reue quält, desto

gieriger stürzen die Unglücklichen sich in den Taumel berauschender Lust, sie vergeuden mit vollen Händen, indeß die einsame Gattin vielleicht zu Hause mit ihren verwais'ten Kindern sich abhärmt, darbt und ihr Brod mit Thränen ißt.

Doch ist die Zerrüttung des häuslichen Glücks noch weit furchtbarer, schneller zerstörend und den Kern des Familienwohls zermalmend, wenn die Gattin die Schuldige ist, da von ihr, als Vorsteherin des Hauswesens, ja die Sorge für Frieden und Glück des Innern ausgehen muß.

Nicht minder übt Untreue in der Ehe ihren verderblichen Einfluß auf das bürgerliche Wohl, das Gedeihen des ganzen Staates. Wenn nämlich von dem Grade der Sittlichkeit und des Wohlstandes einzelner Familien der des ganzen Staates abhängt, wenn mit der Treue, mit welcher der Bürger oder die Bürgerin Privatverträge und für sich und ihr Verhältniß eingegangene Pflichten heilig hält, die Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit ihrer Verbindlichkeiten gegen die bürgerliche Gesellschaft innig zusammen hängt, so muß es um einen Staat übel stehen,

in welchem eheliche Untreue unter seinen Gliedern waltet.

Ohne Sittlichkeit kein Vertrauen, ohne beides kein dauernder Wohlstand weder im Familienbunde, noch in der bürgerlichen Gesellschaft! Wer in dem innigsten und heiligsten Menschenvereine, dem Gatten seinen ihm vor Gott gelobten Schwur der Treue bricht, wie kann der dem Vaterlande treu seyn, es redlich mit dem Wohle der bürgerlichen Gesellschaft meinen!

Treue ist die Grundlage aller Verträge in der Familie, im Staate, im Menschheitsverkehr.

Endlich wirkt Untreue in der Ehe unheilschwer auf das Wohl und die Bildung künftiger Geschlechter.

Menschlicher Empfindung gemäß kann der Gatte die Kinder, bei welchen er zweifeln muß, ob sie auch wirklich die seinen sind, unmöglich mit derselben Liebe umfassen, für ihre Erziehung und Veredlung mit dem nämlichen Eifer sorgen, mit welchem er die Pfänder der Liebe einer treuen, heißgeliebten Gattin zu bilden strebt.

Auch die Gattin wird die Kinder eines treuen, redlichen, sittlichen und fleißigen Gatten, dem sein Familienkreis sein Alles, das Walten und Genießen im Schoße der Seinen sein Himmel auf Erden ist, mit wärmerer, reinerer Liebe umfassen, als die Sprossen eines ungetreuen, ausschweifenden Gatten, der die stillen, aber reinen und dauernd beglückenden Freuden und Genüsse seines Hauses flieht, um an fremden Orten Geld, Gesundheit und Ehre in Trinkgelagen und nächtlichen Orgien zu vergeuden.

Die schuldlosen Kleinen werden die Opfer eines solchen unseligen Mißverhältnisses. Da kein geregelter, auf die Individualität und Naturanlagen der Kinder gemeinsam berechneter und verabredeter Plan, kein harmonisches Zusammenwirken beider Gatten für ihre Erziehung statt findet, so wird diese vernachlässigt. Die Armen verwildern und gehen beinahe immer physisch und psychisch zu Grunde.

Hierzu kommt noch, daß sie ihre Eltern durchaus nicht achten können. Bei dem Scharfblick der Kinder auf Personen und Verhältnisse, denen sie untergeordnet sind, kann es

nicht fehlen, daß sie sehr bald das verbrecherische Verhältniß des einen oder des andern Theils ihrer Eltern durchblicken. Ihr moralisches Gefühl, vielleicht auch die Einflüsterungen des Gesindes oder anderer Bekannten, sagen ihnen: daß es verdammlich sey. Sie müssen wohl auch für die unsittliche Mutter, den ausschweifenden Vater Aufträge und Briefe zur Besorgung übernehmen, wobei ihnen tiefes Schweigen befohlen und dieses durch kleine Geschenke belohnt wird. Vollendet wird hierdurch der sittliche Ruin der Kinder, und ihre geheime Verachtung gegen den fehlenden Theil ihrer Eltern tief begründet.

Dazu kommen endlich die täglichen Auftritte des Zwistes zwischen den Gatten, von denen die Kinder Zeugen sind. Sie sehen und hören in dem Benehmen und gegenseitigen Vorwürfen ihrer Eltern Dinge, welche dem jugendlichen Alter noch lange, und keuschen Ohren und Herzen für immer hätten verborgen bleiben sollen, und so wirkt eheliche Untreue verderblich selbst für das Wohl und die Bildung künftiger Geschlechter.

Gern hätte ich euer Zartgefühl, meine Lieben,

die ihr diese Schilderung les't, mit solchen trüben Schattenbildern aus dem ehelichen Leben verschont, allein da sie durchaus mit zu dem Gemälde des letzteren gehören, so forderte die Pflicht ihre Darstellung. Wohl euch — so hoffe ich mit Zuversicht — daß eure reinen Seelen diese Quellen unglücklicher Ehen nie anders, als aus diesen Blättern historisch kennen lernen!

XVI.

Maria, die gesegnete Mutter.

Mutterlieb' und Muttertreue
Schmückt das Weib mit heil'gem Glanz,
Und verklärt von Mutterweihe
Strahlt sie im Vollendungskranz!
Pflicht und Liebe, Lust und Leiden,
Froh den Kindern dargebracht,
Leitet sie nach bangem Scheiden,
Selig durch des Todes Nacht;
Dort reicht ihr vor Gottes Throne
Christus der Vergeltung Krone!

Jesaias 49, V. 15.

Unter allen Religionen, geliebte Christinnen, wie sie in alter und neuer Zeit sich bei den Völkern der Erde gestalteten, hat zuerst das Christenthum die hohe Würde einer Mutter, den Segen

und Lohn ihrer Wirksamkeit nach Verdienst gewürdigt, erhoben und in das reinste Licht gestellt.

Zwar schilderten und priesen auch die heidnischen Völker der alten Welt, und unter ihnen besonders die gebildetsten derselben, Griechen und Römer, weibliche Charaktere voll Kraft, Heldenmuth und hoher, uneigennütziger Aufopferung für Pflicht und Freiheit; aber man vermißt bei solchen Darstellungen beinahe allgemein die Krone jenes Geschlechtes, reine, zarte Weiblichkeit.

Alle jene Opfer, welche diese Frauen dem Gemeinwohle brachten, liegen außer der Gränze ihrer wahren, natürlichen Wirksamkeit und des ihnen, von der Gottheit angewiesenen, eigenthümlichen Berufes in des Hauses stillen Räumen. Sie näherten sich durch jene Beweise von seltener Geisteskraft mehr oder weniger dem männlichen Charakter, und traten hierdurch aus der zarten Linie ihres Geschlechts heraus. Ihr Wirken mag immerhin groß genannt werden, aber es war unnatürlich.

Ueberdieß ging immer jenen weiblichen Hel-

dentugenden, mochten sie ausgezeichnet und erhaben seyn, das Wahre und Göttliche ab, welches reine Pflichterfüllung und heldenmüthige Opferung nur in einer Religion haben kann, in welcher, wie dieses bei der christlichen allein der Fall ist, Sittlichkeit und Religiosität aufs innigste verbunden, gleichsam in Eins verschlungen sind, und bei der nicht äußere Gebräuche, nicht die Form, sondern hauptsächlich das Herz, wie in dem Charakter des Weibes selbst entscheidet.

Endlich legten beinahe alle Völker und Religionen der alten Welt, mit Ausnahme der Israeliten, auf das Weib höheren Werth, als Gattin, wie in dem heiligen Berufe der Mutter. Erst das Christenthum stellt das schöne Bild heiliger Mütterlichkeit in Maria, der Mutter Jesu, auf, und zeigt dasselbe in seiner ganzen himmlischen Reinheit, in seiner treuen Pflichterfüllung, opfernder Liebe und heldenmüthiger Leidenskraft.

In diesem Geist und von derselben Ueberzeugung beseelt, ruft darum schon ein alter israelitischer Seher (Jes. 49, V. 15) aus: „Kann

auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?"

Tief ist dieses Gleichniß aus dem Menschenherzen gegriffen; denn treue Mutterliebe ist unter allen Zuneigungen die heiligste und höchste, und so erweis't sich dieselbe auch bei Maria gegen ihren göttlichen Sohn Jesus Christus. Aber welcher Lohn ward ihr auch für diese treue, hohe Liebe! Welch' beglückende Ereignisse vergalten ihr die schweren Opfer des mütterlichen Herzens! Mit Recht wird sie darum von dem Engel, der ihr das Heil der Menschwerdung Jesu durch sie verkündigte, die Gebenedeite unter den Weibern genannt.

Wir lernten, geliebte Christinnen, in einer früheren Betrachtung Maria als die holdseligste unter den Jungfrauen kennen; dieses Blatt soll sie als die gesegnetste der Mütter darstellen.

Wir verehren aber Maria zuerst darum als gesegnete Mutter, weil sie sich dieses Segens durch treue Pflichterfüllung gegen ihr Kind würdig machte; denn so weit wir — frei=

lich nur in einzelnen Zügen — die Geschichte ihres Lebens kennen, war sie ein hohes Vorbild treuer Pflichterfüllung in allen Verhältnissen, und besonders in denen als Mutter.

So besuchte sie ihre weit von ihr entfernt wohnende Freundin Elisabeth, um die Pflichten der Verwandtenliebe gegen sie zu erfüllen, und aus ähnlicher Gewissenhaftigkeit ließ sie sich kurz vor der Geburt ihres Sohnes dennoch nicht abhalten, von Nazareth in Galiläa, zu dem entgegengesetzten Flecken Bethlehem zu wandern, um ihre Unterthanenpflicht gegen den Herrscher ihres Landes zu beobachten.

Was that sie aber erst als Mutter für ihren Sohn! Wie sorgte sie für den harmonischen Einklang seiner Körper- und Geistesbildung, wie dieses die evangelische Geschichte kurz, aber bezeichnend mit den Worten andeutet: „Das Kind wuchs und ward stark an Geist, voll Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.

Den deutlichsten Beweis dieses starken, gebildeten Geistes gab, nach der Erzählung desselben evangelischen Geschichtsschreibers, Jesus schon in seinem zwölften Jahre, als es ihm vergönnt

ward, seine Eltern zur Zeit des Passah= oder jüdischen Osterfestes zum erstenmale nach Jerusalem zu begleiten.

Sein Bildungsgrad, seine Sehnsucht nach Belehrung und geistiger Mittheilung zog den Knaben nach dem Tempel, dem Aufenthaltsorte der Weisen und Schriftforscher des Volkes, hier nun unterhielt er sich mit diesen Weisen so geistreich, daß, nach dem Ausdrucke des Erzählers, Alle, die ihm zuhörten, sich seines Verstandes und seiner Antworten verwunderten.

Bedarf es mehr, als dieser wenigen Züge aus dem Knabenalter des Erlösers, um aus ihnen klar zu erkennen, welche sorgfältige Pflege und Bildung sein Geist schon in früher Jugend unstreitig durch seine Mutter genoß; denn Joseph war ein schlichter Gewerbsmann, welcher wohl kaum so kräftig auf die geistigen Fortschritte des Knaben hätte wirken können.

Ueberdieß soll ja auch stets hauptsächlich die Mutter früheste Bildnerin ihrer Kinder seyn. Auf diesen Grund, welchen die Treue mit den frühesten Jahren in das, für alles, das Gute wie das Böse, so empfängliche Kinderherz legte,

bauen erst die späteren Erzieher und Bildner fort und sie werden und müssen es gestehen, daß von der frühesten Pflege des Keimes beinahe immer das Gedeihen der Pflanze in ihrer Blüthe und Frucht abhängt.

Dieses ward dann auch der Mutter Jesu in dem Fortgange seines Lebens und seiner Wirksamkeit sichtbar. Welche Menschenkenntniß bewies der Heiland nicht in dem Umgange mit den Genossen aller Stände und jedes Geschlechtes; mit welcher Klugheit und Umsicht wirkte er nicht auf das menschliche Herz, wie ergreifend waren seine Worte in Ermahnung und Gleichnissen, und beinahe nie verfehlte er bei seinen Entwürfen zur Erkenntniß und stufenweisen Besserung eines Menschen, seine heilige Absicht! —

Früh, sehr früh und schon im Mutterarme oder doch an der Hand und Leitung der liebenden, zärtlich besorgten Führerin mußte die Bildung dessen beginnen, der so herrlich und einzig unter seinen Zeitgenossen dastand und wirkte. Ja, wahrlich, meine frommen Christinnen, schon deßhalb verdient Maria den Namen einer gesegneten Mutter, weil die Pflichttreue, welche sie bei der

Erziehung ihres Sohnes bewies, so herrliche Früchte trug.

Ihr, diesem sanft schimmernden, so mild aus fernen Jahrhunderten zu uns herüber strahlenden Sterne, ähnlich, sind auch noch jetzt unter uns alle Mütter gesegnet mit hoher Wahrheit zu nennen, welche in treuer Pflichterfüllung ihre Kinder erziehen, und dann in späteren Jahren die Bildung derselben ihren frommen Wünschen nd ihrer treuen Sorgfalt entsprechen sehen.

Welche Verdienste hat aber auch in dieser Hinsicht eine treue christliche Mutter um die menschliche Gesellschaft, den Staat, und besonders um das heranwachsende Geschlecht eines künftigen Zeitalters.

Würden wohl die Helden für Glauben, Wahrheit und Freiheit in jedem Zeitalter das geworden seyn, was sie wurden, ohne jene früheste Bildung, die sie durch die Geistes- und Herzenspflege einer besorgten, trefflichen Mutter erhielten, welche den Keim des Guten und Göttlichen, der künftigen Begeisterung für Wahrheit und Pflichttreue zuerst in der weichen Seele des Kin-

des weckte, und so mit stets gleicher Sorgsamkeit fortbildete und zur schönsten Blüthe und Frucht erzog? — O, gewiß nicht, meine Freundinnen! blicket auch hier statt aller andern Beispiele nur auf die der heiligen Geschichte, und die Wahrheit dieses Ausspruches wird euch bald klar werden und zur vollen Ueberzeugung in eurer Seele reifen.

Welch' herrliche Beispiele eines felsenfesten Gottvertrauens liefert uns dieselbe nicht von dem kindlich frommen Gemüthe eines Isaak, das ihm durch eine Sarah angebildet wurde, bis zu dem in den gräßlichsten Martern und dem Flammentode jener sieben Söhne bewährten Heldenmuthe frommer Gottesverehrer! (Zweites Buch der Makkabäer, Cap. 7.) War es nicht eine Mutter, die hier selbst ihre Erzeugten aufforderte, lieber für die Reinheit ihres Glaubens unter Pein und Flammen zu sterben, als mit seiner Verläugnung ein beflecktes, unwürdiges Daseyn zu leben! Und so haben auf den Bildungsgang, Charakter und die umfassende Wirksamkeit aller Trefflichen und Weisen, Gesetzgeber und Volksbeglücker dieser Erde die früheste mütterliche Er-

ziehung und Geistesrichtung einen weit entscheidenderen Einfluß, wie der oberflächliche Beobachter gewöhnlich glaubt und ahnt. Die Lebens=, besonders aber die Jugendgeschichte der meisten ausgezeichneten Männer beweis't dieses auf das deutlichste.

Welcher Segen, welche Wonne dann aber auch für eine fromme Christin, die nur in stiller Erfüllung ihres heiligen Berufes lebt, Mutter eines Sohnes zu seyn, der die Freude, der Segen und dadurch der Stolz seines Vaterlandes wird, in dessen Gefilden seine Ehre blüht, in dessen Schoß sein Name, geachtet von der Mit= und Nachwelt, gepriesen von Tausenden, die er beglückt und veredelt, denen er durch Wohlthaten aufgeholfen hat, einst ruhen soll.

Nicht minderes Verdienst erwirbt sich aber eine christliche Mutter auch durch eine fromme, wahrhaft häusliche Bildung ihrer Töchter. Glänzt dasselbe auch nicht hoch und fern der Welt, so flammt es dennoch desto dauernder und milder auf dem Altare des häuslichen Glücks. Welchen reichen Segen wirkt nicht eine würdige und ge=

bildete Hausfrau durch eine edle Erziehung des weiblichen Theiles ihrer Kinder!

Dadurch, daß sie ihre Töchter früh schon zur Religiosität und Sittlichkeit heranbildet, daß sie Ordnungs- und Schönheitssinn in den weichen Seelen weckt und festigt und beide in den stillen Räumen des Hauses anzuwenden, hierdurch das Familienleben zu verschönern und zu veredlen lehrt, sorgt sie, gleichsam unbewußt, für das, was erste und unerläßliche Bedingung der einstigen gesegneten Wirksamkeit des Gatten ist, für sein häusliches Glück.

Sie gewöhnt ihre Töchter früh an die Haupttugenden ihres Berufs: Ruhe, Milde, Duldung und lehrt sie, daß die köstlichste — wenn auch nicht schimmernde — Perle in der Krone weiblicher Vorzüge jener fromme, stille Geist der Ergebung (Resignation) sey, der anspruchslos zu pflegen, zu tragen und in den trübsten Leidenstagen auszudauern und zu trösten berufen ist. —

O dreimal gesegnet seyd und werdet ihr, christliche Mütter unsers Vaterlandes, die ihr durch eine würdige, sittlich religiöse Bildung eure

Söhne und Töchter so im Stillen, aber desto kraftvoller und dauernder für das Heil der Welt, der bürgerlichen Gesellschaft und vorzüglich des Familienlebens wirksam seyd, und denen dann, durch treue Pflichterfüllung gegen ihre Kinder, ähnliche Freude an ihnen, nach dem Verhältniß ihres Berufskreises erwächs't, wie sie der Mutter des Herrn an seinem segensreichen Wirken für das Heil der gesunkenen Menschheit wurden.

So, meine geliebten Christinnen, ward Maria eine gesegnete Mutter durch treue Pflichterfüllung, besonders hinsichtlich der frühesten Pflege und Geistesbildung ihres Sohnes.

Waltend in hoher, sich selbst opfernder Liebe, zeigte sich Maria schon bei der Geburt unseres Heilandes. Sie selbst entbehrte in Schmerz und Noth aller Pflege, selbst der geringsten Bequemlichkeit; in einer Krippe des Stalles mußte sie ihr süßes Kind betten, allein sie duldete, opferte und wirkte alles freudig und Gott ergeben, wie die Winke der Evangelisten uns deuten, aus inniger Liebe für den Neugebornen.

Diese aufopfernde Liebe zeigte sich ferner bei

ihrer nächtlichen mühseligen Flucht mit dem Säugling und ihrem Gatten nach Aegypten. Welchen Beschwerden war nicht die zarte Mutter mit ihrem Kinde während dieser weiten Reise unterworfen, in Gegenden, die zum Theil unwirthbar, menschenleer und höchst unsicher waren. Allein alles dieses überwand Maria aus Mutterliebe, und zeigte hierdurch so wahr, daß keine Empfindung des Herzens an dieses Gefühl hinanreicht.

Zum Preis aller christlichen Mütter, welche diesen heiligsten Namen der Menschheit in Wahrheit tragen und verdienen, sey es darum hier öffentlich ausgesprochen, daß in dieser Beziehung das Weib höher als der Mann steht, und daß ich kaum ein Beispiel denken kann, wo ein Mann so aus hoher, uneigennütziger Liebe für die Pflicht, mit der Ausdauer und Ruhe alles duldet, opfert und wagt, wie eine Mutter dieß täglich, ja stündlich vollbringt.

Kennt ihr, die ihr vielleicht lächelt ob dieser Behauptung, die schlaflosen, kummervollen Nächte in Angst, Erwartung, Furcht und Hoffnung, die eine treue Mutter an dem Lager eines geliebten Kindes von seiner Geburt bis zu seiner voll-

endeten Erziehung durchwacht; kennt ihr die Opfer, welche diese Mutter hierdurch, so wie durch unzählige andere tägliche Mühen und Sorgen ihrem Liebling an Jugendblüthe, Schönheit und Gesundheit bringt; kennt ihr diese theuren Opfer, dann werdet ihr mit mir Mutterliebe als das höchste und reinste Gefühl irdischer Wesen erheben; kennt ihr sie nicht, o dann blickt einmal in dem Kreise würdiger, christlicher Familien umher, in welchen geliebte Kinder krank liegen, und heftet still eure forschenden Blicke auf die erloschenen, verweinten Augen, die bleichen Wangen, die zerfallenen abgehärmten Züge einer liebevollen, duldenden Mutter, und ihr werdet von der Wahrheit meiner Behauptung getroffen, mit mir euch zu der Ueberzeugung vereinigen, daß einem solchen weiblichen Wesen der höchste Kranz des Verdienstes um die Menschheit gebühre, und daß ein frommes Mutterherz, sich in Liebe für die süßen Kinder opfernd, etwas wunderbar Ergreifendes, ja, etwas Heiliges in sich trägt, welches kein Mann, sey er Held oder Weiser, ja, selbst kein Vater in der Reinheit zu erringen vermag.

Aber welcher Segen strömt auch in dieses Herz, wenn seine Mühen, seine Opfer und schlaflosen Nächte belohnt werden durch das Genesen der theuren Wesen oder durch die gelungene Bildung derselben an Körper, Geist und Herz! Wer faßt die Wonne, welche nach einem solchen gelungenen Werke die selige Mutter begeistert, die dann im Triumphgefühl auf ihre neu blühenden oder trefflich erzogenen Kinder blickt, und gleich jener Römerin, bei der Frage nach ihrem Schmuck, auf diese deutend, antwortet: hier ist er! So war es auch Maria, der Mutter des Herrn einst zu Muthe, bei der allmählichen sittlichen Entwicklung und Geistesreife ihres göttlichen Sohnes, als sie sein erhabenes Leben und Wirken durchschaute, die Wohlthaten, welche er übte, die Veredlung und Beglückung, welche er unter seinen Zeitgenossen durch Lehre und Beispiel verbreitete, vor allen aber seine Tugendkraft, seine Seelengröße und das felsenfeste Gottvertrauen, mit dem er muthig das Werk vollendete, welches ihm von seinem himmlischen Vater aufgetragen war. —

Dieses alles erkennend, und zu diesem Wonne-

gefühle durch aufopfernde Liebe für ihren Sohn berechtigt, o wer sollte nicht auch hierdurch in Maria die gesegnete Mutter verehren! Sie ward es aber ganz vorzüglich noch durch die heldenmüthige Leidenskraft, welche sie in dem Verhältnisse zu ihrem göttlichen Sohne bewies, wie ich schließlich andeuten will. Welche Leidenskraft war nicht bei ihr Noth, um die Gefahren, womit der Tyrann Herodes ihren Liebling bedrohte und umgab, zu bestehen; wie stark ertrug sie die Mühen der Flucht und die späteren harten Ereignisse, welche dem Erlöser widerfuhren! Mit dem Scharfblick einer umsichtigen, erfahrnen Mutter durchschaute sie die Heuchelei der Pharisäer, den Haß der Priester, den Wankelmuth, Undank und die Rohheit des Volkes gegen Jesum. Allein, obgleich sein Schicksal in Erfüllung gehen mußte, sie den Geliebten mit aller Muttertreue und Liebe nicht mehr erretten konnte, so wollte sie ihn doch auch nicht verlassen; ihn mit dem weichen, gebrochenen Mutterherzen, das bei seinem Leiden ein zweischneidendes Schwert durchfuhr, nicht verlassen, als er gefangen, mißhandelt, geschmäht wurde; ihn, o der mütter=

terlichen Heldenkraft! nicht verlassen, als er dort am Kreuz auf Golgatha hing, liebte und verhöhnt ward, durstete und Wermuth empfing, und noch mit dem Segen der Vergebung unter unsäglichen Schmerzen verschied.

Hier traf es so recht ein, was der heilige Seher (Jes. 49, V. 15.) sagt: Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen! Sie konnte den Todesschmerz des Heißgeliebten nicht mildern, hätte sich vor dem Hohn des rohen Haufens flüchten sollen in wohlthätige Stille, um dort ihr unermeßliches Leiden auszuweinen; aber Mutterliebe besiegt allen Schmerz, Muttertreue selbst den Tod, und darum blieb sie unter den schrecklichsten Seelenqualen, wich nicht von seinem Kreuze bis des Sohnes freundliches Auge gebrochen war.

Aber welcher Triumph ward ihr auch für diesen Heldenmuth, als das zermalmte Mutterherz am Ostermorgen die Kunde vernahm, der Herr sey wahrhaftig auferstanden, wie er verheißen habe, als sie den schuldlos Gemordeten, Begrabenen wieder lebendig in ihre Arme schloß,

als dieser ihr Sohn endlich durch seine Erhebung zum Himmel den höchsten, dauernden Sieg über alle Erdenfeinde und jede Erdennoth feierte, und sie die gesegnete Verbreitung seiner heiligen Religion noch selbst erblickte! Da, da wandelte sich der Heldenmuth ihres Duldens in den Triumph des herrlichsten Sieges, und darum wird sie auch um ihrer Leidenskraft willen, mit Recht eine gesegnete Mutter genannt! —

Ach, daß doch jener frommen Dulderin alle christlichen Mütter an Pflichttreue und opfernder Liebe ähnlich seyn und werden möchten, daß unter unsern Christinnen kein Mutterherz schlüge, welches je ihres Kindes vergessen könnte, um der rauschenden Vergnügungen willen, die ihr die Außenwelt beut, keines schlagen möchte, das die zarten, nach den Mutterarmen verlangenden Wesen, gedungenen Wärterinnen nur darum zur Pflege überlassen könnte, um der Lust oder Bequemlichkeit desto ungestörter zu pflegen.

Daß endlich alle treuen Mütter, welche schon einen theuren, hoffnungsreichen Sohn oder eine blühende, tugendhafte Tochter durch den Tod

verloren, oder sie noch verlieren können, der gesegneten Mutter des Herrn an heldenmüthiger Leidenskraft ähnlich werden möchten, es trostvoll bedenkend, daß auch bei ihnen der Heldenmuth, mit dem sie sich für ihre Kinder opferten und duldeten, ohne sie retten zu können, einst in den höchsten Triumph, in Wonne des Himmels verwandelt wird, wenn sie, wie Maria ihren Sohn, auch ihre Frühvollendeten in den Gefilden des ewigen Lohnes wiederfinden!

III.

Hoffnung.

verloren, oder sie noch verlieren können, der gesegneten Mutter des Herrn an heldenmüthiger Leidenskraft ähnlich werden möchten, es trostvoll bedenkend, daß auch bei ihnen der Heldenmuth, mit dem sie sich für ihre Kinder opferten und duldeten, ohne sie retten zu können, einst in den höchsten Triumph, in Wonne des Himmels verwandelt wird, wenn sie, wie Maria ihren Sohn, auch ihre Frühgefallenen in der Glorie des ewigen Lohnes wiederfinden!

XVII.

Warum grauet dir, zu sterben?

Der Frühling keimt, die Veilchen blühn im Thale,
In neuer Kraft erhebt sich die Natur,
Und unter Blüthen — rings nur Todtenmahle?
Der Mensch allein trüg' der Verwesung Spur?
Kein Tod in der Natur; der Mensch allein
Soll Staub und Beute der Verwesung seyn?

Es treibt der Lenz die frische Saat hervor,
Die Hülse stirbt, der Keim erwacht zum Leben;
In Pflanz' und Blüthe jugendliches Streben,
Aus Särgen flattert die Phalän' empor;
Sieh' hier, o Christ! in der Natur dein Bild,
Das deines Herzens bange Sehnsucht stillt.

Grau'nvoll sind deine Wandlungen, Natur,
Und doch so reizend — aus dem Tod ins Leben;
Wer aber kann vom Geist uns Kunde geben?
Wer folgt, am Grabe, seines Daseyns Spur?
Der Geist voll Licht, das treue Herz voll Liebe,
Will das Geschick, daß es in Nichts zerstiebe?

Sie werden leben! In der eignen Brust
Flammt dieses Wort, weckt dich zur Himmelslust;
Wir sind bestimmt, Unsterblichkeit zu erben,
Ein schön'res Seyn erglänzt uns, wenn wir sterben.

Triumph, Triumph! nicht bloß dem Staub der Erde
Gehört des Christen Geist, sein treues Herz;
Des Meisters Auferstehungswort, sein: Werde!
Verklärt in Licht des Todes Nacht und Schmerz.

Pred. Salomo, 12, V. 7.

Wir Alle hegen Grauen vor dem Tode, das Kind wie der Greis, der Thor wie der Weise. Tief in die feinsten Gewebe unseres sinnlichen Wesens ist diese Furcht eingedrungen, und jede Kunst der Ueberredung scheitert an dem unwillkürlichen Grauen vor dem Sterben. Diese Scheu hat die Liebe des Weltenvaters in alle lebendigen Wesen gelegt, sie ist unvertilgbar. Eine gemäßigte Furcht vor einer solchen einstigen geheimnißvollen Trennung der Seele von dem

Körper ist also eben so natürlich, als wohlthätig und weise. Natürlich ist sie, denn kein Geschöpf athmet auf der Erde, das ihr nicht unterworfen wäre; der Mensch und der Wurm flieht vor dem Tode; wohlthätig ist sie, weil sie alle Wesen gleichsam unwillkürlich antreibt, sich vor Schaden und Verletzungen zu hüten, alles zu vermeiden, wodurch das Leben gefährdet werden kann; mit hoher Weisheit ist diese Furcht von dem Ewigen in die Brust aller Lebendigen, vorzüglich des Menschen gepflanzt, damit alle den Zweck ihres Erdenlebens in möglichstem Umfange und möglichster Dauer erfüllen, damit insbesondere der Mensch, wenn das Schicksal ihn hart erfaßt, nicht eigenmächtig seinen Wirkungskreis verlasse, sich nicht gewaltsam demselben entreiße.

Eine gemäßigte Furcht vor dem Tode kann also nicht tadelnswerth seyn, denn sie ward von Gott selbst in unsere Natur gelegt; aber jenes ungemäßigte, zu große Bangen vor der Sterbestunde, wie es manche Gemüther unter uns ergreift und entmuthigt, ist weder vernunftgemäß, noch christlich. Dieses nun zu bekämpfen, seine Quellen zu enthüllen und die Mittel zu ihrer

Ableitung anzugeben, ist der Zweck unserer, gewiß zeitmäßigen Betrachtung.

„Süßes Leben, freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens,“ wer sollte dich nicht lieben, wer dich nicht, auch dann noch fortzusetzen wünschen, wenn die Sonne sich tiefer neigt und die Blüthen des Frühlings in das fallende Laub des Herbstes sich umgewandelt haben! Liebe zum Leben ist demnach eben so vernünftig, als pflichtgemäß. Allein eine Hauptquelle der übertriebenen Todesfurcht entspringt gerade aus allzu heftiger Liebe zum Leben selbst. Diese leidenschaftliche Liebe zum Leben rührt bei Vielen von der allzu großen Anhänglichkeit an die Freuden und Genüsse der Sinnenwelt her.

Wenn du, o Christin, freilich das ganze Glück deines Daseyns nur in dem Genusse vergänglicher Lust suchst und findest; wenn dein Hang zu stetem Wechsel sinnlicher Vergnügungen dich antreibt, rastlos nur der Freude zu dienen, eine willenlose Sklavin ihrer Gaben, die entehrenden Fesseln nie befriedigter Lüste in ihrem Gefolge

zu tragen, dann freilich vermagst du dich nicht über das Sinnenleben zu erheben; du kennst nicht einmal die ernste Seite desselben, noch wünschest du, sie zu kennen, indem du alles fliehst, was dich an des Lebens höhere Zwecke und an die Unhaltbarkeit des Erdenseyns erinnert, und darum muß dich schon der Gedanke: bald, vielleicht plötzlich, von der fröhlichen Bühne deiner Freuden und Genüsse scheiden, das, was deine ganze Seligkeit umfaßte, verlassen zu müssen, mit unsäglicher Angst vor dem Tode erfüllen.

Unglückliche Thörin, die — auf gleicher Stufe mit dem Thiere, nichts Höheres kennt, als ihren Körper zu vergnügen — welch' eine furchtbare Leere muß dich ergreifen, welch' ein Jammergefühl deines Unwerths, wenn du nun an der dunkeln Pforte der Ewigkeit stehst, mit einem bildungslosen Geiste, einem verheerten Körper, der Rückblick auf dein Leben dir eine öde Steppe zeigt, und du in das Grab mit dem vernichtenden Bewußtseyn sinkst: ich habe vergebens gelebt, eine nutzlose Last der Erde; was wird mein Loos jenseits, vor dem richtenden Vergelter seyn?! —

Wir blicken auf eine andere, ungleich edlere, aber dennoch tadelhafte Quelle der Todesfurcht; sie entspringt aus dem Bangen: unserm Wirkungskreis entrissen zu werden, bevor wir noch unser Tagwerk vollendet, gewisse edle Zwecke erreicht und uns hierdurch ein liebevolles Andenken in unserm Kreise gesichert haben. Der Gedanke ist groß und schön: den Bau unserer Thätigkeit zum Segen der Menschheit, vielleicht noch fernen Enkeln zum Heil, vollenden zu können und uns hierdurch ein Denkmal in dem Geist und dem Herzen der Guten zu errichten, das unser Andenken bei kommenden Geschlechtern unvergessen macht, wenn unser Körper längst in Asche zerfallen ist. Allein es ist Anmaßung und tadelnswerther Hochmuth, zu wähnen, wir und nur wir allein vermöchten das Begonnene im Reiche der Wahrheit und Sittlichkeit zu vollenden, und darum den Tod, weil er nach unserm Wahn die Vollendung unterbricht, zu fürchten.

So süß es für die thätige, sorgsame Gattin und Familienmutter seyn mag, die Früchte ihres Fleißes noch selbst in strahlender Vollendung zu

schauen, sich ihrer Thätigkeit zu freuen und den Lohn derselben in der Anerkennung Anderer zu empfangen, so leben wir dennoch im Lande der Unvollkommenheit, wo der treue Arbeiter selten schon die Vergeltung erhält; erst in einem höhern Wirkungskreise wird sie ihn erreichen und beglücken. Noch sind der Räthsel des Lebens gar viele, aber den Ewigen deßhalb tadeln und den Tod fürchten, als ob unsere Stelle unersetzbar wäre, hieße die Weisheit des Weisesten meistern.

Mit dieser Quelle der Todesfurcht steht eine andere in der innigsten Verbindung. Wir fürchten den Tod aus treuer Liebe zu den Unsrigen. Eine liebende und geliebte Familie bedarf unseres Schutzes, unserer Fürsorge, unmündige Kinder blicken vertrauensvoll zu der sorgenden Mutter empor. Der Wunsch: unsern Lieben möglichst lange zu nützen, für sie zu sorgen — das Streben: unsere Kinder in der Furcht Gottes heranzubilden, ihre Anlagen und Kräfte für ein edles, gemeinnütziges Leben selbst noch mit entwickeln zu helfen und ihnen dadurch einen würdigen, ehrenvollen Wirkungskreis zu bereiten, ist so natürlich, so menschlich. Wir können

den Gedanken nicht denken, daß wir bald, vielleicht plötzlich von ihnen und der Erdenheimath scheiden müssen, die uns hauptsächlich um ihretwillen so lieb geworden war; wir mögen das Bild nicht ausmalen: Vater, Mutter oder beide kurz nach einander im Sarge zu sehen, umringt von verlassenen Waisen, welche jammernd die Hände ringen, und den theuren Elternnamen unter tausend Thränen rufen, ohne die Schlummernden zu wecken; und daher die Furcht so mancher Eltern vor einem nahen und schnellen Tode. — Diese Quellen der Todesfurcht entspringen alle aus zu heftiger Liebe für das Leben selbst und seine mannichfaltigen Beziehungen.

Eine andere Hauptquelle derselben aber geht aus dem Begriff vom Tode selbst und einer durchaus falschen Ansicht und Beurtheilung seines Wesens hervor. Der gewöhnliche sinnliche Mensch, nur oberflächlich haftend an den Zeichen und Vorboten des Todes, macht sich eine eben so irrige, als schreckliche Vorstellung von ihm. Er verwechselt die Merkmale der nahenden Sterbestunde mit dem

Sterben selbst, hält das, was ihm vorausgeht, die letzten Zuckungen der Krankheit, für den Tod.

Verhältnisse, heilige Bande der Freundschaft oder Verwandtenliebe rufen dich, o Christin! an das Sterbebett eines theuren Menschen. Säume ja nicht, sobald Pflicht und Gefühl dir winken, ihnen dahin zu folgen; denn oft und nahe soll der Christ den Tod betrachten. Tief ergriffen, in gereizter Seelenstimmung betrittst du das in Dämmerung befangene Gemach, du nahst dem Sterbebette des Geliebten, siehst da seine Krämpfe, Zuckungen, die häufige Entstellung der Mienen, erblickst das letzte Ringen der Zerstörung mit dem Leben, oft so furchtbar scheinend und doch dem Sterbenden selbst bewußtlos, und denkst dir nun den Tod so schwer und schrecklich. Die erstarrenden Züge des blassen Antlitzes, das sich früher so oft in Freundschaft und Liebe zu dir belebte und verklärte, erfüllen dich mit Entsetzen.

Selbst die Bilder, unter denen wir, von einer unlautern, oder vielmehr mißbildeten Einbildungskraft und der Sitte roher Vorzeit verleitet, den Tod darzustellen pflegen, müssen unsere

Furcht vor ihm vermehren. Der gewöhnliche Mensch malt das Bild des Todes als ein schreckendes Gerippe, mit der Sense in entfleischter Knochenhand, und in seinem Gefolge die scheußlichen, Ekel erregenden Spuren der Verwesung und völligen Zerstörung des Leibes. Alles dient, leider! selbst in unsern Tagen dazu, das Grausenhafte jenes Bildes zu erhöhen. Die Beachtung eines langsam dahin wankenden Leichenzuges, mit seinen verhüllten Begleitern, der Anblick des offenen Grabes, in dessen Dunkel die Hülle des Heimgegangenen hinabgesenkt wird, hat für reizbare Naturen des Schrecklichen viel und steigert ihre Furcht vor dem Tode.

Eine dritte Hauptquelle der ungemäßigten Todesfurcht bei dem Menschen ist sein böses Gewissen, die Ueberzeugung: ich habe mit Vorsatz die Sünde gewollt, geübt, gefördert. Wen ein solches Bewußtseyn der Schuld drückt, ihm glüht die Hölle in der Brust. Wie unglücklich bist du doch, o Mensch! wenn in stillen Stunden des Nachdenkens, in schlaflosen Nächten, wo dein Gewissen am lautesten spricht, du dir selbst sagen mußt: ich habe durch meinen Leichtsinn,

meine Verschwendung, meine Sinnlichkeit, kurz, durch meine ganze vernachlässigte und verfehlte Bildung, als nützliches Glied der großen Menschenkette, die Ahndung und Strafe des gerechten Gottes verdient.

Du blickst auf Andere, die durch Tugendfleiß und Frömmigkeit ein edles, gemeinnütziges Leben führen, glückliche Gattinnen, Mütter blühender, wohlgerathener Kinder sind, und ziehst nun eine Vergleichung zwischen ihrer und deiner Zukunft. Sie können im Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung ruhig, ja freudig ihrer Sterbestunde entgegensehen; denn ihr Lager umstehen einst glückliche, durch sie veredelte und gesegnete Menschen, und gleich unsichtbaren Engeln reichen ihre guten Thaten ihnen Kühlung für den letzten heißen Kampf, und tragen die entfesselte Seele auf weichen Armen in den Schoß der ewigen Liebe, zu dem Throne des barmherzigen, aber dennoch auch gerechten Weltenrichters, der ihnen zuruft: „Komm' her zu mir, du Gesegneter meines Vaters, ererbe das Reich, das dir bereitet ward von Anbeginn der Welt!" (Matth. 25, V. 34.) Welchen Stachel der Verzweiflung muß nicht eine solche

Vergleichung, müssen nicht die durch sie angeregten Vorwürfe des Gewissens, bei dem Gedanken an den vielleicht nahen Tod in die Seele des Lasterhaften drücken!

Die Jugend und ihre Kräfte schwinden allmählich, Körperschwächen und Krankheiten treten ein; die Mahnung an unser Ende wird — so sehr wir uns mühen, sie zu unterdrücken — stets lauter und dringender; der Schall der Sterbeglocke, der Leichenzug eines Freundes, die bedenkliche Miene des Arztes bei eigenem Leiden, rufen uns mit Donnerstimme zu: „Mensch, du mußt sterben!" und es ist dann das Gefühl unserer Schuld, eines in Sünden und Laster versunkenen Lebens, das uns so grausam mit der Furcht vor dem Tode ängstigt, es ist das böse Gewissen.

Wir gehen nun zu der vierten Hauptquelle ungemäßigter Todesfurcht über, sie heißt: Mangel an Religiosität. Der Mensch ohne Religion ist mit seinen Genüssen und Freuden, seinen Wünschen und Hoffnungen einzig und allein auf diese Erde angewiesen. Nicht selten hält er die Welt für ein Werk des Zufalls, die Ereignisse in ihr für das Spiel der blinden Willkür und sich

selbst für eine Maschine, die, wenn jene Kräfte, welche sie bewegt, ermattet, das Triebrad, das sie belebt, abgelaufen sind, in ein todtes Nichts zurückfällt.

Bei solchen und ähnlichen Grundsätzen ist es natürlich, daß der ungläubige Mensch mit dem Leben alles zu verlieren wähnt, da sich die ganze Summe seiner Wirksamkeit, Unternehmungen und Zwecke durchaus nur innerhalb seines irdischen Seyns bewegt. Aermer als der ärmste Bettler steht er vor der dunklen Pforte des Todes. Ihm schwinden die Geisterstimmen aller jener heiligen Seher der Schrift, welche den Sterbenden mit Himmelstrost erquicken, lautlos vorüber; selbst die göttliche Troststimme seines Erlösers ist ihm fremd. Für ihn ist das Grab ein dunkler, grauenvoller Schlund, der alle seine Habe, sein Glück und seine Freuden, seine Bestrebungen und Wünsche, sein Wirken und seine Hoffnungen unrettbar hinabschlingt.

Ist es darum zu verwundern, wenn der Mensch ohne Religion mit solcher Gier an dem Leben hängt, das ihm alles ist und dessen Verlust ihm alles raubt? Muß er nicht den Tod

als den furchtbaren Zerstörer seines ganzen Heils betrachten, ihn mit tiefem Grauen nahen sehen, und ist deßhalb eine ungemäßigte Todesfurcht bei dem Ungläubigen nicht eben so natürlich, als leicht erklärbar?

So wähle dir denn, o Christin! die Religion zu einer treuen Begleiterin auf deinem ganzen Lebenswege. Sie wird dich sicher führen, um als Jungfrau deine Bahn unsträflich zu wandeln; sie wird am Mittag deines Lebens dir, als Gattin und Mutter, mit Weisheit, Milde und Gerechtigkeit deine häusliche Thätigkeit ordnen; sie wird bei den Prüfungen deines Lebens dir tröstend, bei der Arbeit ermunternd, am Scheidewege warnend zur Seite stehen; sie wird, wenn alles Irdische treulos weicht, liebevoll und tröstend bei dir bleiben, im Alter deine treueste Freundin seyn und deinen brechenden Blick erfreuen mit der Morgenröthe eines schönern Tages.

XVIII.

Du kannst dieses Grauen vor dem Tode überwinden, denn du bist Christin.

Hold ist der Erde Grün, der Rose Duft,
Des Himmels Blau, des Frühlings milde Luft;
Noch schöner glänzt in stiller Sommernacht
Des Sterngefunkels hehre Strahlenpracht.
Doch ach! der Frühling flieht, der Stern erbleicht,
Der Rose Gluth dem Grau'n des Todes weicht;
Der Mensch allein strebt über Grab und Zeit
Empor zur lohnenden Unsterblichkeit.

Heil mir, ich bin nicht der Verwesung Raub!
Die Hülle nur gehört der Erde Staub,
Der Geist erhebt sich über Schmach und Tand
Einst fessellos ins beſſ're Vaterland.
Was ist's, o Herz! das in dir strebt und bangt,
Voll Sehnsucht ringt, nach Höherem verlangt?
Es ist das Daseyn göttlicher Natur,
Sie leitet dich auf der Bestimmung Spur.

Joh. 5, V. 28 — 29.

Willst du im Allgemeinen lange und glücklich leben, o Christin, und den Tod am gewissesten von dir entfernt halten, so lebe einfach, mäßig und nach den Forderungen einer durch Erfahrung bereicherten Vernunft. Wie du die Natur deines Geistes zu ergründen strebst, so ist es Pflicht für dich, auch die deines Körpers zu erkennen, und darnach dein Leben einzurichten. Mäßigkeit in besonnenen und erlaubten Genüssen, Vermeidung alles dessen, was deine Gesundheit schwächen kann, ist die sicherste Schutzwaffe gegen den Tod.

Hier vorzüglich thut dir Ordnung und Regel in Arbeit und Vergnügungen, Anstrengung und Ruhe, Noth. Du mußt dir Heiterkeit des Geistes und einen frohen Muth zu erhalten suchen. Dein Körper sey der Spiegel und Abdruck einer reinen Seele und ihres sittlichen Adels, deine Kleidung mit Sorgfalt und in strenger Beziehung auf Jahreszeit und Bedürfniß gewählt, und bei irgend einer unvermeidlichen Abweichung von die-

ser Ordnung, welche nachtheilig auf deine Gesundheit zu wirken droht, sey ein erfahrner Arzt schnell dein Rathgeber.

Da aber, bei aller Sorgfalt für unsere Gesundheit, der Tod uns, wenn auch später, dennoch unfehlbar erreicht, so besteht, um von dem Allgemeinen zum Besondern überzugehen, ein vorzügliches Mittel gegen das Grauen vor dem Tode darin: daß wir uns täglich von grobsinnlichen, bloß thierischen Genüssen unabhängiger zu machen suchen. Alle jene Menschen, die ihr ganzes Erdenglück in den Genüssen einer üppigen Tafel suchen, die im bunten, geräuschvollen Kreise wechselnder Vergnügungen ohne höhere Zwecke umhertaumeln, muß der Gedanke an den Tod mit Grauen erfüllen, denn sie erkennen schon in ihrer schwelgerischen Lebensweise ein sicheres Mittel, ihn schneller heranzulocken, und dann sehen sie überdieß in ihm den Zerstörer ihrer höchsten Lust, ihres ganzen Lebenszweckes. Willst du, o Christin, also die Furcht vor dem Tode überwinden, so erhalte oder mache dich frei von allem, was bloß die Sinnlichkeit reizt und nährt, dich zum

Sklaven deiner Begierden herabwürdigt. Werde selbstständig durch Mäßigkeit und Vernunft in deiner Lebensweise, wie ich solches oben angedeutet habe, wirf die entehrenden Fesseln deiner Lust hinweg, und du trittst der Gottheit um eine Stufe näher.

Eine andere Quelle der allzu heißen Liebe zum Leben und Furcht vor dem Tode ist vorzüglich bei den edelsten Menschen die Besorgniß: mit meinem Tode wird auch mein bisheriger Wirkungskreis, werden die Entwürfe und Unternehmungen, welche ich für der Menschheit, des Staates, oder auch meines Hauses Wohl begonnen und beinahe vollendet habe, zerstört werden. Ein ganzes mühe- und sorgenvolles Leben hindurch strebte ich, zu wirken für häusliches Glück, Religiosität und Jugendbildung, mit Einem Worte; für das Heil meines Familienkreises; noch mangeln nur wenige Schlußsteine zur Vollendung des Gebäudes — da ruft vielleicht der Tod mich plötzlich ab, und in Trümmer wird binnen kurzer Zeit das Werk meines Lebens, so

vieler schlaflosen Nächte, so großer Anstrengungen, zerfallen.

Du bist thöricht, o Christin, wenn du darum den Tod fürchtest; denn Vernunft und Erfahrung, noch mehr aber der Blick auf das Walten der Gottheit über Welt und Menschheit belehren dich, daß keine That, dem Herrn geweiht, je untergehen kann. Die Folgen deiner menschenbeglückenden, menschenveredelnden Wirksamkeit dauern fort, und entwicklen sich unter der Leitung einer höhern Ordnung und durch andere Werkzeuge im Reiche des Herrn stets vollkommner, so daß du bei'm Rückblick von einem schönern Sterne auf die Anstalt, welche du hier begonnen hast, den Funken, welchen du für Menschenveredlung in Jugendherzen, oder für das Glück deiner Familie und für ihre Bildung anfachtest, einst in eine Flamme verwandelt schaust, die den Geist von Tausenden erleuchtet, die Herzen Vieler erwärmt und begeistert. Nein, deine Werke leben fort, wenn auch dein Staub modert!

Solches verkündet dir die Geschichte der Menschheitsbildung und besonders der für das

Heiligste, auf jedem Blatte. Christus wirkte nur drei Jahre hindurch für die Verbreitung des Evangeliums, ging in des Lebens schönster Mitte heim, aber siehe! mit jedem Jahrhundert erglänzt strahlender der heilige Bau, den er begründet hat, und einst wird — so hoffen wir — die ganze Menschheit in seinen Hallen vereinigt seyn. Oder hast du, o Christin, je das Werk irgend eines Menschen zur Förderung der höchsten geistigen Güter seines Geschlechts, schon während seines Lebens ganz vollendet und ausgeführt gesehen? — Ist nicht im Gegentheil Undank, Verläumdung, absichtliches Verkennen guter Zwecke, Schmach, Verfolgungen und ein beständiger Kampf bis zum Tode so häufig das Loos der Edelsten und Besten? Was ist überhaupt das Leben der meisten Menschen, und wäre es siebenzig bis achtzig Jahre, anders, als Mühe, Arbeit und zuletzt der Tod? — Wohl ist es darum nach einem thätigen, gemeinnützigen Leben süß, auszuruhen am Feierabende, und nach einem stärkenden Rückblicke auf die Saaten, welche wir für Menschenwohl aussäeten, ihre Reife dem Schutze dessen zu überlassen, „der überschwenglich thun

kann, über alles, was wir bitten und verstehen."

Mit dieser eben angedeuteten Quelle der übermäßigen Furcht vor dem Tode erkannten wir innigst verbunden: die Besorgniß über das Schicksal unserer hinterlassenen Lieben bei einem schnellen Tode. „Wer wird" — so fragen wir ängstlich — „der Beschützer, Helfer und Berather meiner Kinder seyn, wenn ich ihnen zu früh entrissen werde?" Hier nun bietet der Jüngerin Jesu das Vertrauen auf Gott, der „ein Vater der Wittwen und Waisen zu seyn" verheißen hat, ein sicheres Beruhigungsmittel dar. Du lässest sie unter der Aufsicht des himmlischen Vaters zurück; er will statt deiner ihr Bildner und Fürsorger seyn, denn nach dem Ausspruche Jesu ist er ja „der rechte Vater über alle seine Kinder im Himmel und auf Erden!" Und die Erfahrung lehrt es so häufig, daß gerade die unter Kummer, Sorgen und Dürftigkeit herangebildeten Waisen oft die tüchtigsten, edelsten Menschen, Zierden ihres Vaterlandes und der Menschheit wurden, währenddem die Kinder hoher, reicher und glück-

licher Eltern, welche im Vollgenusse alles dessen, was die Erde Reizendes und Erfreuliches hat, erzogen wurden, oft am wenigsten ihrer Bestimmung entsprechen, und sie als gute gemeinnützige Menschen erfüllen. Gewiß sind manche unter uns, meine Lieben, welche diese Wahrheit entweder an sich selbst oder an anderen, die sie nahe angingen, schon erfahren haben.

Hast du, treue Mutter, darum nur redlich das Deine für die Erziehung deiner Kinder gethan, in ihren weichen, empfänglichen Herzen früh den Samen des Guten, besonders der Heilswahrheiten des Christenthums gesäet, dann beruhige dich, wenn auch ein früher Tod dich von ihnen scheidet, du lässest sie in der Vaterhand Gottes; unter seiner Leitung, unter seinem Schutze wird kein Keim des sittlich Schönen und Guten, den du in ihre Seele pflanztest, zerstört werden; er wird im Gegentheil emporwachsen, gedeihen, blühen und Früchte tragen, welche dich noch einst, bei dem seligen Wiedersehen deiner Lieben, auf des Himmels Höhen beglücken werden.

So viel über die Mittel zur Abwehr jener

Quellen übertriebener Todesfurcht, die aus heftiger Liebe zu dem Leben entsprangen.

Aber auch in der falschen Ansicht und Beurtheilung des Todes erkannten wir eine Hauptquelle derselben. Allein hier ganz vorzüglich herrscht bei den Furchtsamen ein großer Wahn, findet eine völlige Täuschung statt. Denn nicht das, was sie Furchterregendes bei dem Sterbenden wahrnehmen, sein Stöhnen und sein Kampf, sind auch für ihn so schmerzlich, wie sie glauben. Er empfindet, nach dem Urtheil aller denkenden Aerzte, von diesem letzten Ringen der Natur nichts, und der Tod selbst ist ja nur ein Nachlassen, eine Ermattung aller Körperkräfte, ähnlich dem Einschlummern. Dieses ist auch die eben so wahre, als rührende Vergleichung, welche Jesus zwischen Tod und Schlaf macht; hier wie dort ein sanftes, bewußtloses Einschlafen; hier wie dort ein Stillstand, der nur die Thätigkeit des Körpers trifft; hier wie dort endlich ein Erwachen am schönern Morgen. „Sie schlafen!" sprach darum unser Erlöser von des Jairus verstorbener Tochter und von seinem Freunde Lazarus. „Unsere

Freunde sind entschlafen! bedeuten die Apostel jene, welche nach ihren entseelten Mitgenossen fragen.

Es ist darum weder ein christliches, noch wahres, am wenigsten aber ein zartes Bild vom Tode, das schreckenvolle Gerippe mit der Sense, durch welches man in früherer Zeit, und auch jetzt noch bisweilen, den Tod bildlich bezeichnet hat. Als „Engel des Todes" beschreibt die heilige Schrift den Erlöser von Erdenschmerz und Erdenleid, und wohl ist er für uns alle ein sanfter, mildernder Engel, oder wie die edelsten Völker der Vorwelt ihn abbildeten, ein ernster, schöner Jüngling mit umgekehrter, erloschener Fackel.

Ausruhen, Einschlafen, ruhen in Frieden und dann ein schöneres Leben beginnen, solches deuten die Aussprüche Jesu und seiner Jünger vom Tode, so wie es nicht selten die verklärte Miene des eben Vollendeten, das Lächeln des Engels über den erkämpften Sieg, auf dem bleichen Antlitze verkündet.

Ein anderes unfehlbares Mittel, die übertriebene Furcht vor dem Tode zu beseitigen, ist für die Christin ein ruhiges, schuldloses

Gewissen. Das Gewissen, die Stimme Gottes in des Menschen Brust, der unbestechliche, innere Richter besteht in dem Urtheile der Vernunft über unseren sittlichen Werth und in dem Gefühle seiner Beschaffenheit. Welch' eine köstliche Schutzwaffe gegen die Schauer des Grabes ist doch ein gutes Gewissen! Die Ueberzeugung, ich habe nach Kräften das Gute geübt, nach dem Höchsten gestrebt, meine Bestimmung, möglichste und allseitige Veredlung, zu erringen gesucht, mich vor wissentlichen Vergehungen, sittlicher Entwürdigung, mit Einem Worte vor der Sünde gehütet; sie gewährt uns Frieden mit Gott, festen Muth in Leiden und eine Heiterkeit bei dem Blick auf die Abschiedsstunde, eine Freudigkeit im Tode, die nichts zu stören, nichts zu erschüttern vermag. Es ist dieses der Blick eines Wanderers, der sich am Ziel, an der Schwelle der Heimath befindet und noch einmal auf die Schöpfung seines Lebens, ein blühendes Land voll Saaten und Früchte, zurückschaut. Hier erblickt er ein Feld, schon reif zur Ernte, dort ein anderes, dessen Keime kaum aufgegangen sind; jenseits eine grünende Aue

mit duftenden Blumen prangend, die er aus einer öden Sandsteppe mit unsäglicher Mühe geschaffen hat; alles durch seine Hand, seinen Fleiß! O wie selig schlummert ein Christ bei einem solchen Rückblick auf ein edles, thatenreiches Leben ein. Lasset uns, meine Freundinnen, deßhalb zeitig darnach trachten, uns dieses beglückende Bewußtseyn zu verschaffen, ein gutes Gewissen zu erhalten, denn dieses ist ein sicheres Mittel gegen die ungemäßigte Todesfurcht.

Das vorzüglichste Heilmittel einer übertriebenen Furcht vor dem Tode ist endlich ächter Christenglaube, feste Religiosität. Betrachtest du, o Christin, das Grab im Lichte der Religion Jesu, so ist es nur die dunkle Pforte in die strahlenden Gefilde der Unsterblichkeit. Sterben heißt im Geiste des Christenthums, hinübergehen zur schönern Welt, der Tod ein „Hingang zum Vater,“ wie Christus solches seinen Jüngern verheißt, indem er sagt: * „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch die

* Joh. 14, V. 2 — 3.

Stätte zu bereiten; aber ich will wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin.“ Das Evangelium Jesu zeigt uns im Tode einen freundlichen Boten, der uns abruft von den Mühen und Schmerzen dieser Erde, und uns sanft, ja bewußtlos hinüber geleitet in das Vaterland der Frommen. Er vernichtet die Schwachheiten und Gebrechen in menschlichen Verhältnissen, ja selbst im menschlichen Körper, und erhebt das Schwache zum Starken, das Unvollkommene zum Vollkommenen. Wie schön und sinnvoll ist nicht in dieser Beziehung die Deutung des geistreichen Apostels: „Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistiger Leib.“*

Von dem Himmelslichte der Religion umflossen, rufen wir dann mit Paulus, im Be-

* 1 Kor. 15, V. 42 ff.

wußtseyn unseres Strebens nach Heiligung, bei'm Nahen der Todesstunde: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft: ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. *

---

* 2. Timoth. 4, V. 7.

XIX.

Du sollst fortleben, und zwar mit Bewußtseyn.

Entflohen sind der Hoffnung Stunden,
Den Leib empfängt das kühle Grab!
Es hat die Christin überwunden,
Die Blume welkt und sinkt hinab. —
Doch über Schmerz und Grab und Zeit
Schwingt sich der Geist zur Ewigkeit.

Heil ihr, die früh schon ausgerungen,
Indeß uns noch der Kampf umgibt;
Schnell ist des Heilands Ruf erklungen
Ihr, die so herzlich ihn geliebt;
Sanft wie das Leben war ihr Tod,
Sie duldete und starb in — Gott!

Ihr lächeln jetzt des Himmels Freuden
Im Engelchor vor Gottes Thron;
Nach bangen Nächten, bittern Leiden
Wird ihr des Kampfes reicher Lohn;
Schon strahlt in der Verklärung Glanz,
Ihr, frommer Christen Siegeskranz!

1 Kor. 15, V. 42—44.

Schon waltet der Herbst in der Natur, meine Lieben, die letzten Blumen welken; nur hier und da blickt noch aus dürrem Laube wehmuthsvoll-freundlich die Aster hervor. Die Bäume verlieren täglich mehr den Schmuck ihrer Blätter, manche stehen schon ganz entlaubt. Die Tage werden rauher und bedeutend kürzer, die Vögel ziehen in wärmere Länder, und sparsam sendet die Sonne helle, erwärmende Blicke auf die Erde.

Doch ruhig und gefaßt schaut der Mensch auf dieses allmähliche Hinsterben der ganzen Natur; denn die Erfahrung belehrt ihn: nach den Sterbescenen der sichtbaren Schöpfung im Herbste, ihrem Todesschlummer im Winter, erwacht sie im Frühling aufs neue, und ihr milder Athem belebt Hain und Fluren. Die Blumen erblühen duftender, die Sänger der Lüfte kehren wieder und melodischer tönt der Nachtigall süßes Lied. Allein auch die Menschen sinken im Herbste dahin, wie fallendes Laub, und kehren im Früh-

linge nicht wieder. Sie blühen, nach dem schönen Bilde des königlichen Sängers (David) am Morgen, gleich der Blume, und am Abend wird ihre Stätte nicht mehr gefunden.

Wie viele Tausende jammern nicht zu jeder Zeit um einen theuren Vater, eine liebende Mutter, um Gatten und Kinder, Brüder und Schwestern, Verwandte und Freunde. Nicht Stand noch Werth des Menschen verschont der schnelle Tod, und wer bürgt uns dafür, daß auch wir selbst nicht eine Beute des Todes, aus dem Kreis unsers bisherigen Wirkens hinweggerafft, diese Erde schnell verlassen müssen.

Gegen diese Furcht, diesen Mangel an Gottvertrauen, das in der Ueberzeugung besteht: „ohne den Willen des himmlischen Vaters werde auch nicht ein Haar von unserm Haupte fallen,“ suchte ich bisher, und strebe ich auch jetzt die Herzen zu waffnen; denn Jesu Lehre, vereint mit der Vernunft und dem kindlich festen Glauben an einen liebevollen Himmelsvater, bietet reichen und gwissen Trost, bietet sichere Beruhigung hierüber dem Jünger Jesu dar.

Unter diesen Trostgründen strahlt ein Hauptgedanke, wie ein Stern in düsterer Nacht, Ruhe dem zagenden Gemüthe, die Ueberzeugung: der Tod ist nicht die Gränze unsers Seyns und Wirkens, er ist ein rettender Engel, der uns nur der engen, gebrechlichen Hütte des irdischen Lebens entführt und uns in eine lichtere, freiere Wohnung empor leitet, und uns zur Unsterblichkeit erhebt.

Von dieser Seite will denn auch ich unsere Betrachtung fassen, und die Gründe, welche für eine solche geistige Fortdauer sprechen, zum Troste aller derer hier angeben, welche für ihr eigenes Leben oder für das ihrer Lieben bangen.

Der Mensch ist Gottes Bild durch seine Bestimmung zur Unsterblichkeit; denn sein Geist ist zur ewigen Fortdauer geschaffen, und durch sie zur stets größeren Vervollkommnung, zur Gottähnlichkeit.

Der Mensch ist als Bild Gottes zur Unsterblichkeit bestimmt; davon zeugt schon die Beschaffenheit seiner Seele. Diese ist geistiger Natur, einfach, unauflösbar und darum keiner Zerstö-

rung unterworfen. Oder kannst du glauben, o Christin! daß das, was in dir denkt, will, dich nach den ewigen Gesetzen der Vernunft und göttlichen Gebote bestimmt, deinem Körper untergeordnet, geringer als er sey, oder wohl gar von ihm ausgehe? Vernunft, Erfahrung an Andern und Selbstbeobachtung verkünden es unwiderlegbar dem Denker, daß der Geist den Körper beherrsche, sein Gebieter und Lenker sey; der Körper ist nur das Werkzeug des Geistes, und was dieser gebietet, muß jener vollbringen.

Die Vernunft überzeugt dich von dieser Wahrheit, denn sie sagt dir, daß der edlere Theil deines Wesens nicht für den unedleren, der feinere nicht für den gröberen, der geistige nicht für den thierischen vorhanden, und ihm dienstbar seyn könne. Nein! der Geist belebt den Körper, und wenn dieser unbrauchbar wird und der Mutter Erde heimfällt, so empfängt der göttlichen Ordnung gemäß, jener eine feinere Hülle, um zur Vollkommenheit stufenweise emporzusteigen.

Auch die Erfahrung an Andern gibt dir Zeugniß von der Dauer des menschlichen Geistes.

Wie oft nimmt es nicht der Arzt, wie der Religionslehrer bei solchen Kranken wahr, bei denen diejenigen Körpertheile, welche dem Geschäfte des Denkens dienen, Gehirn und Nerven, leidenfrei sind, daß, je mehr der Leib sich allmählich auflös't, desto freier der Geist sich entfaltet. Ich selbst beobachtete dieses sowohl bei Greisen, welche in hohen Jahren schieden, als hauptsächlich bei jugendlichen Naturen. Die Schärfe der Denkkraft, Klarheit der Erkenntniß, Erhabenheit der Gedanken, besonders über die unsichtbare Welt, nahm bei diesen Frühreifen in dem Maße zu, als die Kraft des Körpers abnahm, und je schneller dieser dem Grabe zuwelkte, desto kräftiger, freier entfaltete die himmelwärts strebende Seele ihre jungen Flügel. Es war bei solchen halbverklärten Engeln bisweilen, als ob der Himmel sich ihnen erschlösse, und im Sehergeiste sprachen sie über die Herrlichkeit der zukünftigen Welt.

Nicht minder sagt es dir die Beobachtung deinerselbst, daß dein Geist gebietend auf deinen Körper einwirkt, und je reicher und kräftiger jener sich entwickelt habe, desto freier

und umfassender lenke er auch dein Sinnenleben. So also wird die Fortdauer des menschlichen Geistes schon durch eine kurze Prüfung seiner Beschaffenheit angedeutet.

Umfassender und deutlicher aber spricht für diese Ueberzeugung, der Glaube an Gott, sein Wesen und seine Eigenschaften. Wenn du an einen Gott glaubst, o Christin, so mußt du auch nothwendig von der Unsterblichkeit deines Geistes überzeugt seyn, denn beides ist unzertrennlich und folgt aufeinander, wie Ursache und Wirkung. Welch' ein Plan, der Plan der Welten-Schöpfung, Erhaltung und Regierung! Mein Geist staunt und vermag schon das Sichtbare in dem Werke des erhabenen Baumeisters kaum zu fassen; nur bewundern kann er die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit des vollkommensten Geistes im kleinsten Theile, wie im großen Ganzen. Wohin mein Auge schaut, da erblickt es in der Natur: Schönheit, Ordnung, Zweckmäßigkeit. Alle Wesen erfüllen ihre Bestimmung; im Lenze röthet sich des Apfelbaumes Blüthe; der Sommer streift sie ab, doch schon hat sich die Frucht geheimnißvoll entwickelt und gestaltet; es naht der Herbst,

und glühend strahlt sie unter grünem Laub hervor. Soll ich zur Ameise, zur Biene dich geleiten, um dich von der erfüllten Bestimmung aller Erdenwesen zu überzeugen? — Doch du denkest, und forschest ja selbst, o Christin, und hast es längst erkannt, daß von dem Grashalme bis zur Eiche, dem Wurme bis zum Elephanten, alle Wesen den Kreislauf ihrer, von der Vorsehung geordneten Thätigkeit vollenden, ihre Bestimmung ganz erfüllen.

Nur der Mensch, mit seinem Riesengeiste, der Gott, Ewigkeit und den Zusammenhang der Welten zu denken vermag, mit einer Phantasie, welche die entferntesten Jahrtausende und ihre glänzendsten Erscheinungen zusammenreiht, wie die Stunden des heutigen Tages; mit einer sittlichen Willenskraft, die freudig und begeistert das Süßeste der Erde, Glück und Leben, für die höchsten Güter der Menschheit, Freiheit und Tugend opfert; er allein lebt und wirkt, kämpft und duldet, glaubt und hofft in dieser Welt, ihr König und Gebieter, ohne das Ziel seiner Bestimmung zu erreichen.

Daß er es in der That nicht erreicht, davon

zeugen die geistigen Anlagen seines Wesens, welche im irdischen Leben nie ganz ausgebildet und vollendet werden. Das Daseyn aller, und am sichtbarsten der ausgezeichnetsten und geistreichsten Menschen ist stets nur ein Bruchstück, dessen Vollendung wir erst in einem andern Leben erwarten.

Auch dem beschränkten Sinne wird dieses durch den Tod vorzüglicher jugendlicher Naturen kund. Wir Alle kannten Jünglinge mit den herrlichsten Anlagen, Talenten, welche gereift und ausgebildet, Hunderttausende zu veredeln und zu beglücken bestimmt schienen. Ein Nervenfieber, irgend ein anderer Unfall, zog sie plötzlich oder langsam in das Grab. Wie mancher glückliche Familienkreis wird beseelt und so innig beglückt durch eine Tochter, welche nur in Liebe für ihre Theuren lebt, in dem vollen, reichen Herzen einen unermeßlichen Schatz der Hingebung, Ausdauer, des regsten Mitgefühls, der rastlosen Hülfsleistung bei den Leiden Anderer birgt, ein mildernder, rettender Schutzgeist im Unglück, die täglich neue Freudenschöpferin in den heitern Tagen ihrer Lieben ist. Allein zu zart gesaitet ist diese Harmonie der Gefühle für das rohe Leben.

Der Tod zerreißt sie, und mit ihr das Glück und den Frieden vieler guten Menschen.

Und jener jugendliche Fruchtbaum, den — mit Blüthen übersäet — der Sturm zerbrach, sollte nicht in schönerer Welt zur Vollendung kommen, und mit reichen Früchten prangen? Diese Lilie, welche des Sommers Schwüle welkte, sollte nicht im Garten Gottes duftender erblühen? — Wozu diese Anlagen, wenn sie nicht wirksam werden, und zur Vollkommenheit des großen Ganzen an ihrem Theile beitragen sollen? Nein, meine Lieben, so wahr ein Gott lebt, und so wahr dieses höchst vollkommene Wesen keinen Keim in die Seele des Menschen legte, ohne seine Entwicklung zu wollen und zu vollenden, so gewiß wird auch diese Seele geistig fortdauern, und das, was hier als Keim und Blüthe starb, im Sonnenreiche höherer Vollendung, jenseits zur Frucht reifen. Solches verbürgt uns die Weisheit Gottes.

Aber auch die Güte des Schöpfers verbürgt dem Menschengeiste Unsterblichkeit. Wer, der nur irgend Sinn hat, um die täglichen Erscheinungen in der Außenwelt, so wie in der innern veredelter Menschen, durch sein Gefühl

zu erkennen, muß nicht diese Liebe des Allvaters zu seinen Geschöpfen bewundern, und mit dem Sänger der Psalmen ausrufen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte! Diese Güte Gottes besteht aber schon in der Welt der Erscheinungen darin, den erschaffenen Wesen alles Glück zu gewähren, dessen sie fähig sind. Ach! und nur die Sehnsucht in dem Menschenherzen nach immer größerer, geistiger und sittlicher Entwicklung, nach Fortbildung in Gemeinschaft mit verwandten Geistern, die sich hier gefunden, nach Wiedervereinigung mit gleichgestimmten Seelen, diesen heißen Trieb, der mit reifendem Alter stets glühender wird, ihn allein sollte der ewig Gütige unbefriedigt, jene Gluth der Empfindung, deren letzter Hauch Wiedersehen! lispelt, ungestillt lassen?

Nie streute der Allliebende Keime in der Natur, wie in der Geisterwelt aus, zu deren Entwicklung und Frucht er nicht auch zugleich die liebevollsten Anstalten getroffen hätte, und diese Blüthenkrone der heiligsten und zartesten Gefühle,

der Drang nach Fortwirken und höherer Veredlung jenseits des Grabes, sollte allein zwecklos hinwelken, ohne Frucht zu tragen? Wäre es nicht grausam, jene tiefe Sehnsucht am tiefsten in die edelsten Naturen, in das Menschenherz zu legen, und dieses Herz, das häufig an tausend Wunden des Gefühls und der bittersten Erdenschicksale blutet und nur durch jenen Glauben allein beschwichtigt werden kann, um die Seligkeit der süßesten Ahnung und Hoffnung zu betrügen? Wer kann Gott denken, dessen Wirken ja nur eine große Kette von Freudenschöpfungen ist, und diesem trostlosen Wahne sich hingeben!

Aber noch mehr, meine Lieben, nicht bloß die Sehnsucht nach geistiger Fortdauer, auch die Kräfte für sie legte Gott in die Seele des Menschen. Diese Kräfte besitzt unser Geist, der bei vorzüglichen, wahrhaft gebildeten Menschen ein ganzes Leben hindurch nach edleren Formen, höherer Thätigkeit für sich und Andere, kurz: einem würdigeren Seyn und Wirken, als diese Erde mit ihren Unvollkommenheiten ihm zu geben vermag, in gerechter Unzufriedenheit ringt. Oder ist nicht das ganze Seyn und Streben höherer

Naturen ein beständiger Kampf gegen die Halbheit, Schlechtigkeit oder Schwäche menschlicher Verhältnisse und Einrichtungen, und unterliegen sie nicht gewöhnlich in diesem Kampfe für die heiligsten Güter der Menschheit, ehe das Werk ihrer Bestrebungen noch halb vollendet ist, mit dem Seufzer auf sterbender Lippe: „dort wird es besser werden!"

Welche erhabene Gedanken baut der Geist des Weisen nicht in stillen Nächten seiner Forschungen über die Veredlung und Wohlfahrt seines Geschlechts auf! Welche göttliche Bilder von Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, Würde und Lohn der Tugend, die wahrlich! nicht dieser Erde angehören, sondern Anklänge einer bessern Welt sind, schweben da seiner Seele vorüber! Wo reichen Jahrtausende, wie Menschenzahl sie mißt, hin, um jene Urbilder zu verwirklichen? Das Höchste und Schönste aller Zeiten und Völker lebt im menschlichen Geiste fort, und wird durch ihn stets allseitiger ausgebildet — zu Früchten für einen vollendeteren Zustand, wie ihn diese Lehrlingsstufe des Erdenlebens nicht zu gewähren vermag, für die Ewigkeit. Doch plötzlich tritt der

Tod zu diesem Geiste voll Licht, zu diesem Herzen voll Liebe heran; das Herz steht still, und der Geist wird mit dem modernden Körper zu Staub??

Ein ganzes, reiches, der Wissenschaft, Tugend und höchsten Veredlung geweihtes Leben, wie es die erhabensten Geister der Menschheit, deren Namen alle Herzen erfüllen, lebten, sollte im Besitze dieser errungenen Schätze, der Weisheit und Pflichttreue, plötzlich mit der Zerstörung der Hülle in das Grab sinken, sollte nicht noch als Geistersonne andere Welten erleuchten und wärmen? Wie ließe sich ein solcher Wahn mit der Güte des Weltenregierers vereinen! Nein, meine Theuren, so gewiß der Trieb nach Fortdauer und höherer Veredlung in einem andern Leben, tief gewurzelt in der Brust des Menschen ist, so gewiß wird die Vatergüte des Alliebenden ihn befriedigen, die heiße Sehnsucht des bangen Herzens stillen! —

Der reiche Geist, die Kraft der Seele,
Des Herzens Reinheit, Glaubens Glück,
Was nur der Heimath angehöret,
Bleibt auf der Erde nicht zurück.

Es bildet sich in schönern Welten
Zu höherer Vollendung aus.
Erhellt, beglückt als Geistersonne
Die Seligen im Vaterhaus.

XX.

Du wirst fortleben.

Schön ist das Leben, schön die Jugend,
Doch ach! des Lebens Frühling flieht,
Mit ihm entschwinden Glanz und Milde,
Wenn schwarz heran das Wetter zieht.
Es knickt der Sturm die zarten Blüthen,
Wie er des Eichwalds Kronen fällt;
So sink' auch ich, der Krankheit Raub,
Vielleicht noch vor des Herbstes Wehen,
Des Todes Opfer, in den Staub!

Doch ist, was in der Erde modert,
Des Bangens und der Thränen werth?
Vernimm, mein Geist, den Trost des Himmels,
Womit der Heiland dich belehrt:
„Was du in Frühlingstagen säest,
„Ist für die beſſ're Welt gesäet,
„Die hehre Gluth für Pflicht und Glauben
„Wird von dem Staube nicht verweht;
„Sie lodert fort in lichter'n Räumen,
„Umstrahlet dich an Gottes Thron
„Und reift in Paradieses = Auen
„Die Frucht zum reichen Erntelohn."

O süßes Bild von meinem Leben,
Dem heiligsten Gefühl verwandt.
Du knüpfst die Ahnung frommer Seelen
So freundlich an das beſſ're Land.
Sinkt auch des Leibes zarte Hülle
Früh welkend in das düst're Grab,
So sinkt mit ihr doch nicht die Liebe,
Nicht Glaub' und Hoffnung mit hinab.

Ich werde leben, wenn ich sterbe!
Dann erst beginnt mein wahres Seyn;
Mich freuen als des Himmels Erbe,
Mit sel'gen Geistern im Verein.

Offenb. Joh. 14, V. 13.

Keine Frage kann für euch, meine Lieben, so wie für jeden denkenden und gefühlvollen Christen anziehender seyn, als die: ob wir mit dem Tode zu wirken aufhören, oder unserm geistigen Wesen nach fortdauern und auf den Stufen geistiger und sittlicher Veredlung und Vollkommenheit immer fortschreiten, mit der Ueberzeugung und dem

Bewußtseyn, daß wir dieselben sind, die sie hier betraten.

Diese feste Ueberzeugung von unserer geistigen, mit dem Bewußtseyn unserer Persönlichkeit verknüpften Fortdauer ist die Krone unseres Christenglaubens. Die Gründe dafür, welche ich in unserer vorigen Betrachtung zu entwickeln strebte, waren aus der Beschaffenheit der menschlichen Seele, so wie aus dem Glauben an Gottes Weisheit und Güte hergenommen. Ich eile jetzt zur Fortsetzung derselben, und werde mit den wichtigsten der Gründe, welche für den Glauben an unsere geistige, persönliche Fortdauer in einem höheren Leben zeugen, diese Betrachtung schließen.

Wir sind unsterblich! — Davon muß uns der Gedanke an die Gerechtigkeit Gottes überzeugen.

Wenn ich mir ein höchstes Wesen denke, so kann ich mir dasselbe nur als Inbegriff der vollkommensten Gerechtigkeit vorstellen. Ein Wesen, das jedem Sterblichen widerfahren läßt, was er verdient, das Gute belohnt, das Böse bestraft. Geschieht solches aber immer schon auf dieser

Erde? Frage den Kreis deiner Umgebungen, o Christin! blicke auf die Erscheinungen im täglichen Leben.

Da findest du Kranke, die von frühester Jugend auf mit einem siechen, gebrechlichen Körper kämpfen, ihr ganzes Leben wenige leidenfreie Stunden haben, und doch nicht gegen die Vorsehung murren, sondern ergebungsvoll ihre Bürde bis zum Grabe tragen, den Tod als den Befreier ihrer Leiden erkennen und mit heißer Sehnsucht auf jenseits hoffen. Aber auch kraftvolle erblickst du, auf deren Wangen die Rosen der üppigsten Gesundheit blühen, die den Becher des Genusses so oft bis zur Hefe leeren und dennoch sich eines hohen, kräftigen und schmerzlosen Alters erfreuen.

Hier schaust du eine Familie, deren Haupt mit unsäglicher Anstrengung und durchwachten Nächten dennoch nicht den nöthigsten Bedarf für die Seinen zu erringen vermag, in tiefster Armuth. Der Druck und die Nahrungslosigkeit dieser schweren Zeit, und im Gefolge beider, Krankheiten der Gattin und Kinder, durch halb gestillte Bedürfnisse herbeigeführt, haben das bit-

terste Elend in der Hütte dieser Unglücklichen verbreitet. Gram und Schwäche haben die Lebenskraft des Vaters untergraben; er stirbt — den brechenden Blick auf seine jammernden Waisen, und dann zum Himmel gerichtet.

Von diesen Scenen des furchtbaren Menschenleidens ahnet wohl der Reiche im nächsten Marmorpalaste nichts, den Ueberfluß und Freuden umgeben, und dessen größtes Leiden nur in der Wahl der Vergnügungen liegt. — Sahst du noch nie das freche Laster glänzende Triumphe feiern, und die verkannte Tugend nach blutiger Verfolgung, schmachvoll sterben? Erblicktest du noch nie, wie ganze Völker nach heldenmüthigem Kampfe unter unsäglichen Opfern und Anstrengungen untergehen, die Freiheit in Fesseln, Willkür und Tyrannei in glanzvoller Herrschaft?! — Vernahmst du dagegen aber auch nicht, wie selbst das Streben: Bürgerglück zu mehren, Menschenelend zu mindern und die Gebrechen des Staates nach Kräften und mit Besonnenheit zu heben, häufig von der Bosheit, dem Unverstand und der Neuerungssucht einer nach dem Regimente lüsternen Schaar verlästert wird??

Mit Einem Worte: erblicktest du noch nie Wahrheit, Gerechtigkeit, stillen Fleiß und anspruchslose Tugend in den Staub getreten; dagegen das Laster auf dem Throne, die Tyrannei im Siegesschmucke; kecke Anmaßung und schamlose Verläumdung von dem urtheilslosen Haufen mit Kränzen geschmückt? Dann kennst du weder die Geschichte, noch hast du die Erscheinungen deiner Zeit begriffen.

Entspricht ein solches Menschenlos aber der Gerechtigkeit des heiligsten und vollkommensten Wesens? Nein, meine Lieben, und darum dürfen wir mit fester Zuversicht von Ihm erwarten, daß in einer höhern Welt das Schicksal der Guten, wie der Bösen ausgeglichen, die lohnende und strafende Gerechtigkeit Gottes jenseits mit gerechter Wage die Thaten der Könige wie der Bettler wägen und vergelten wird. Mag man immerhin einwenden, daß sehr Vieles schon in diesem Leben gerichtet werde, die natürlichen Folgen des Guten und Bösen vergeltend eintreten, so ist es doch nicht minder wahr, daß auf der Erde Millionen Thränen ungetrocknet, Millionen Schmerzen ungeheilt und die gerechten Klagen so vieler

schuldlosen Dulder unberücksichtigt bleiben! — Es gibt eine Fortdauer, so gewiß der Christ in Gott die höchste Gerechtigkeit anbetet. —

Mit dieser Ueberzeugung ist die von der Heiligkeit des Pflichtgebotes und seiner strengen Forderung: im Dienste desselben sogar das Leben zu wagen, ja zu opfern, innig verwandt. Der Christ ist zur möglichst treuen Erfüllung aller seiner Obliegenheiten verpflichtet. Die Pflicht verlangt aber, wie gesagt, bisweilen, daß dieses mit Gefahr, ja wohl mit gewisser Hingebung unseres irdischen Seyns geschehe. Denke dir hier den Arzt, den Geistlichen, den Krieger. Seine Pflicht als Arzt ruft ihn ans Krankenbett eines in furchtbarer Seuche befangenen Bruders. Er darf sich nicht weigern, diesem Rufe zu folgen, und wenn auch die Gattin und das Häuflein unmündiger Kinder ihn zurückzudrängen streben. Man verlangt von dem Religionslehrer und Spender himmlischen Trostes die Beruhigung und das heilige Mahl des Christenthums in gleichem Verhältnisse. Keine irdische Rücksicht darf ihn fern vom Lager des in der Seuche Befangenen halten.

Die Rettung des Vaterlandes fordert endlich

das Leben des Kriegers, als eines kraftvollen und muthigen Vertheidigers seiner Freiheit. Nur ein Feiger könnte hier einen Augenblick zwischen Tod und Schande wählen! —

Meine Pflicht fordert also von mir in gewissen Fällen Aufopferung meines Lebens. Wenn aber mein ganzes Seyn auf diese Erde beschränkt und mit ihm alles, mein Geist, der sich fort und fort zu veredeln, mein Wille, der immer sittlicher zu werden strebt, vernichtet wird, so wird für mich sogar die Möglichkeit: gut zu seyn und gut zu handeln, für immer zerstört; auch wäre der Lohn des edlen Menschen, der seiner Pflicht getreu, selbst in den Tod geht, die Glückseligkeit, welche ihm nothwendig als Folge seiner guten Handlungen zu Theil werden muß, verloren, indeß der gemeine, sinnliche, keiner Erhebung über den Tod fähige Mensch vielleicht noch lange die Freuden des Erdenlebens genießt.

Endlich dürfte ja nach dem Urtheile der Vernunft und Sittenlehre der Mensch kein größeres Gut — und dieses, ja das Höchste wäre das Erdenleben, wenn es keine Fortdauer nach dem Tode gäbe — um ein geringeres opfern, und ein nie zu besei=

tigender Widerspruch in der Pflichterfüllung selbst müßte die Handelnden verwirren. — Aber Heil uns, daß die Ueberzeugung uns beseelt: es tagt hinter Gräbern die Unsterblichkeit, wo reicher Lohn den Pflichtgetreuen erwartet; Heil uns, daß Christus selbst solches mit den Worten verheißt (Matth. 10, 39.): „Wahrlich, ich sage euch: wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.“

Stets siegreicher erhebt sich der Glaube des Christen über die Gräber und Thränen der Erde, er erhebt sich bis zu den Sternen. Auch sie, der Anblick jener Millionen lichtvoller Weltkörper, die in unermessener Ferne am blauen Himmelsdome strahlen, zeugt von der Fortdauer unseres Wesens. Nun darf ich nicht mehr zagen, daß einst für mich und das Heer meiner Staubgefährten Raum seyn werde in schöneren Welten.

Ich blicke empor zu dem Sternenmeer der Milchstraße, ich sehe Tausende von Sonnen in stiller Pracht funkeln, und frage mich: welche von ihnen wird einst mich und meine Lieben aufnehmen zum ewigen Frieden, wenn ich hier ausgekämpft und ausgeduldet habe, wenn dieses weiche

Herz, mit seinen unbefriedigten Wünschen, seiner heißen Sehnsucht, seinen Freuden und Leiden still steht, um unter einer milderen Sonne, als die, welche die Erde bestrahlt, aufs neue, aber ruhiger und glücklicher zu schlagen. —

Denn vergebens hat doch die höchste Weisheit des Allliebenden diese Millionen schimmernder Welten nicht geschaffen, nicht bloß um unser Auge in schönen Nächten zu bezaubern und unsere Brust mit süßer Ahnung eines bessern Jenseits zu schwellen, sind sie vorhanden, sondern sie sind zu Wohnungen vernünftiger Wesen, wie diese Erde bestimmt, und auch wir werden mit ihnen einst in Verbindung kommen, wenn unser Geist des Körpers Fesseln abgestreift hat und freier seine Schwingen regt. So spricht zu uns die Vernunft, so unser frommer Glaube an die erhabenen Zwecke des Ewigen.

Wenn darum, o Christin, die Trübsale dieser Zeit dich niederbeugen, entmuthigen wollen, wenn ein bitteres Geschick auch dich und die Deinen in ihr verfolgt, so erhebe den thränenschweren Blick von der dunkeln Erde zu den lichten, ewigen Sternen: dort ist Ruhe für die Müden, denn, so

tröstet dich Christus: „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen,“ und eine derselben ist schon für dich und deine Lieben, euer reineres Glück, eure höhere Vollendung bereitet!“

Diesen Glauben liesest du in der Sternenschrift Gottes, du findest ihn aber auch in der Geschichte aller Völker und Zeiten. So weit Erfahrung und die Weltgeschichte reicht, erblickt ihn der Forscher unter allen Nationen. Selbst der roheste Wilde, der seinem Todten Pfeile und Bogen mit in das Grab gibt, um im Lande der Seelen sich zu schützen und zu nähren, besitzt ihn, und je höher sich der Einzelne wie das Volk an Bildung, Denkkraft, veredelter Phantasie erhob, desto reiner und würdiger waren auch die Formen, unter denen sie sich eine Fortdauer in andern Welten bildeten und dachten.

Und dieser Glaube kam nicht etwa durch Sagen oder Schriften von einem Theile der Menschheit zum andern; nein! er fand sich ursprünglich in dem Schoße eines jeden Volks, als die Krone und der Kern seiner, wenn auch noch so bedeutungslosen Religionsübungen, mit dem

Glauben an ein höchstes Wesen vereint, ja, häufig noch deutlicher, als dieser ausgesprochen.

Und diese schöne, erhebende Ueberzeugung, an welcher die gesammte Menschheit von Anbeginn der Welt bis heute Theil nahm, mit der alle jene Millionen Heimgegangener seit Jahrtausenden in das Grab sanken, aus ihr den letzten Trost schöpfend; sie sollte nur ein frommer Wahn seyn und Alle, Alle, die ihr vertrauten, und mit jener seligen Ahnung des Wiedererwachens in der Brust, entschliefen, wären betrogen?! — Nein, solches zu glauben, wäre Frevel an Gottes heiliger Weltordnung. Nicht getäuscht wurdet ihr, fromme Gläubigen! seit Jahrtausenden, denn es gibt eine Unsterblichkeit.

Dieses verkünden euch die heiligen Schriften unseres Christenbundes, bezeugen Jesu Lehren und sein Vorbild. — Seine Lehren, denn er ruft in dieser Beziehung seinen Jüngern zu:* „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht zu tödten vermögen. Fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele stra-

* Matth. 10, 28.

fen kann.“ In gleichem Sinne warnt er sie an einem andern Orte * mit den Worten: „Wehe dem Verführer! Sollte selbst deine eigene Hand oder dein Fuß dich zum Bösen reizen, so haue sie ab und wirf sie weg! Es ist dir besser, daß du an beiden Händen oder Füßen, oder an einer Hand oder einem Fuße lahm in jenes selige Reich (das ewige Leben) kommst, als daß du an beiden Händen oder Füßen gesund, die Gluth jenes ewigen Elends erfährst!“ Mit Gewißheit verheißt er ihnen endlich: ** „Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die da Uebels thaten zu der des Gerichts.“

Und welch' ein strahlendes Vorbild hat er uns selbst durch seine Auferstehung von den Todten, von unserer eigenen Unsterblichkeit gegeben! — Er starb unter den Augen von Tausenden, mit Wunden bedeckt, am Kreuze. Sein treues Herz wurde von einer Lanze durchbohrt und sein Leich-

* Matth. 18, 8.

** Joh. 5, 28 — 29.

nam mit den untrüglichen Kennzeichen des Todes dem Felsengrabe vertraut. Aber siehe! am dritten Tage nach seiner schmachvollen Kreuzigung kehrte sein unsterblicher Geist wieder in seinen erstorbenen Körper zurück und belebte ihn. Furcht und Entsetzen ergriff seine Mörder, Staunen, Freude, Begeisterung seine Jünger. Er lebte, wirkte, lehrte unter ihnen noch vierzig Tage lang bis zu seiner Aufnahme in den Himmel.

Willst du jedoch, o Christin! allen diesen hier angegebenen Zeugnissen für deine Fortdauer, so entscheidend sie auch zu deinem Geiste, deinem Herzen reden, nicht fest vertrauen, so kenne zuletzt ich eine Quelle, welche untrüglich dich mit dem Lebenswasser der Wahrheit tränkt; sie ist dein eigenes Ich. Ist dir durch ein wahrhaft frommes Leben die Sonne der ächten Gottes- und Menschenliebe aufgegangen, dann schwinden die Nebel der Zweifel, das Dunkel des Unglaubens. Werde darum eines bessern Daseyns werth, und wahrlich! du wirst es finden; werde durch Reinheit des Herzens ein göttlicher Mensch und das göttliche Leben wird dir schimmern, wie ein leitender Stern dem Wanderer im nächtlichen Dunkel.

Erhebe dich über die Gemeinheit des Sinnenlebens, den Tand und die Schmerzen der Erde, läutere dich immer mehr und mehr von ihnen, und du wirst auf der Erde dich schon vergeistigen und mit seliger Gewißheit von der Höhe deines Standpunktes das Sonnenland erblicken, das dich nach dem Tode deines Leibes als verklärter Geist aufzunehmen bestimmt ist.

Ja du bist unsterblich, und durch diese deine Bestimmung zur Unsterblichkeit, zum Bilde Gottes geschaffen.

Dieses sey dein Trost, Unglücklicher, Verläumdeter, schuldlos Verfolgter! Dort, wo die, welche hier dich verkannten, deine Gesinnungen und Thaten, durch Lüge und Leidenschaft geblendet, falsch richteten, klar und unbefangen die Wahrheit schauen werden, wirst auch du, werden deine Absichten und Thaten in ihrem Lichte gerichtet, und mit dem Kranze des Lohnes geschmückt, wird dir vergolten werden.

Dieses eure Zuversicht, ihr Trauernden alle, die ihr weinet an den Gräbern eurer Frühverklärten; du redlicher Vater, treue Mutter, einsamer Gatte, liebender Sohn, verlassene Toch-

ter, ihr unmündigen Waisen, die ihr die Arme vergebens ausstreckt nach dem liebenden Mutterherzen, das zu schlagen aufgehört hat; ihr Schwestern, Brüder, Freunde, die ihr klagt um den Verlust eurer Theuren; seyd nicht trostlos, als solche, die keine Hoffnung haben; eure Lieben sind euch ja nicht für immer entrissen, sie dauern fort; ach, und wie bald ist dieser Traum des Lebens auch euch entschwunden! dann eilt auch ihr einem schönern Sterne zu, feiert an ihrem Herzen ein Wiedersehen, wie es die Erde nicht kennt, und nicht Raum noch Zeit wird dann euch wieder von ihnen scheiden.

Aber auch in eure Herzen möge die Wahrheit: ich bin unsterblich! dringen, die ihr von Sinnenlust befangen, nur dem Genusse lebt, ihn als die einzige Bestimmung eures Seyns erkennt und seinen Werth allein nach den in schwelgerischer Lust vergeudeten Stunden messet. Auch die Nacht eurer Seelen möge das Donnerwort: Ewigkeit! gleich einem leuchtenden Blitz erhellen, ihr, die ihr in den Sünden versunken, nach Gott nichts fragt und euer verbrecherisches Treiben ohne Ende wähnt. Es gibt eine Un=

Bayerische Staatsbibliothek München

sterblichkeit, in ihr das Gericht und dann die Vergeltung für einen jeden, nachdem er gehandelt hat, es sey gut oder böse.

Solches sey endlich euer frommer Glaube, ihr Zagenden alle! — Euch muß als Christen schon der Grundsatz leiten und erheben: „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn!“ d. h. so lange ihr lebt, lebt ihr im Geiste Jesu, als seine treuen Nachfolger; gebeut euch aber Gott zu sterben, ihr sterbet gern, denn ihr wisset, daß ihr in jener Welt weit glücklicher werdet, als ihr es je hier werden könnet.

Der Tod ist für euch der Führer zu einem höhern, vollkommneren Seyn, der Sarg eure Wiege zur zweiten himmlischen Geburt, denn: ihr seyd unsterblich!

Augsburg,
gedruckt in der J. G. Cotta'schen Verlagsbuchdruckerei.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

95

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Gerhard,

Das Christenleben Ausgewählte religiöse Betrachtungen in 4 Bändchen

Stuttgart 1836

Hom. 542 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459159-0